This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD206
F73
STANFORD
LIBRARIES
STK

Freimüthige Blätter

für

Deutsche,

in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft.

Herausgegeben

von

Friedrich von Cölln.

Des Jahrganges 1818 Drittes Heft.

Zusammenhalten rettet Welt.
Und auch ist niemand gleich.
Göthe.

Berlin, 1818.
In der Maurerschen Buchhandlung.
Poststraße No. 29.

Anzeige,

die Zeitschrift: den Gesellschafter betreffend.

Es hat diese Zeitschrift sich mit dem ersten Jahrgange schon eine Verbreitung gewonnen, welche mein Erwarten davon weit übertrifft, wenn ich bedenke, daß neben den älteren vielgelesenen Schriften dieser Art sich fort und fort neue erheben, die immer rasch wieder verschwanden. Um so mehr fühle ich mich zum Danke angeregt und hoffe ihn am besten auszusprechen, wenn ich in dem Unternehmen selbst bemerklich mache, daß mein Wille: es durch alle Kräfte zu vervollkommnen und ihm alle geistigen Mittel und deren Entwickelung heran zu ziehen, sich stets kräftiger darthut. — Der Zweck und das Streben dieser Zeitschrift ergiebt sich am leichtesten, wenn man auch nur einen Monats-Heft derselben durchblickt; es wird Jeder dann sich überzeugt fühlen, daß neben der Unterhaltung zugleich alle die Nachrichten und Kenntnisse beachtet werden, welche zum Wissen in der allgemeinen Gesellschaftlichkeit erforderlich sind, und dazu habe ich mir Korrespondenten und eine Umsicht der Ereignisse und Ansichten in allen Ländern verschafft, deren Kreis sich immer mehr erweitert. — Für solche Aufsätze, welche in dieser Zeitschrift zuerst im Drucke erscheinen, zählt sie beynahe schon Einhundert Beytragende, unter ihnen bedeutsame Schriftsteller Deutschlands, von denen ich hier, zum Beweise, nur nenne: Göthe, Achim v. Arnim, Bertram, Clemens Brentano, Büsching, Friedrichsen, K. Förster, L. v. Germar, Grävell, die Brüder Grimm, K. Grumbach, v. Grunenthal, Wilhelm Hensel, Franz Horn, Hang, Gustav Jördens, Kapf, Kiesewetter, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, K. Lappe, Graf v. Loeben, C. F. E. Ludwig, Wilh. Müller, A. Müller, K. Müchler, Neuffer, Pyrgold, Fr. Raßmann, Rese, v. Seckendorf, Franz Seewald, Wilh. v. Schutz, K. Stein, Vulpius, Weiper, Fr. Wendel, Ph. Wolff, L. Zunz; ferner die verehrten Frauen: Luise Brachmann, Helmina v. Chezy, Therese Huber, die Verfasserin von „Juliens Briefe" u. s. w. — Es darf also auch in solcher Hinsicht die Zeitschrift sich jeder andern vergleichen. — Eigenthümlich ist es ihr, daß die aufgestellten Gedanken und Ansichten be-

Freimüthige Blätter

für

Deutsche.

I.

Flüchtiger,
aber wahrer und unpartheyischer

Beytrag zur biographischen Skizze

des

königlich Baierschen Exministers
Grafen v. Montgelas.

Entworfen von einem seiner unbefangenen Landsleute, welcher lange beobachtend in seiner Nähe lebte.

Laudatur ab his, culpatur ab illis.

Steigen und fallen — heißt das unverbrüchliche Gesetz im großen Universum, und ihm sind Staaten, wie einzelne Menschen unterworfen. Baierns Geschichte liefert einen bewährten Beytrag zu der Richtigkeit dieses Gesetzes. Einige Male war dieses Land nicht eines der unbedeutendsten in Deutschland (wie z. B. unter Ludwig dem Baier), öfters aber sank es zu einem ganz kleinen Staate herab, der sich nicht einmal füglich im zweyten Range behaupten konnte.

In diesem Falle befand sich das Churfürstenthum Pfalzbaiern zu Ende des achtzehnten und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als Maximilian Joseph den Thron bestieg.

Die Fakta, daß ein Ländchen dieser Art in einem Zeitraume von zehn Jahren (nämlich von 1805—1815) seinen Flächeninhalt verdreyfachte, den königlichen Rang gewann, und sein Heer von 12000 auf die Zahl von 40000 und endlich zuletzt gar auf 100000 Mann steigerte, der Umstand vorzüglich, daß ein nicht sehr bedeutender Staat in einer so kurzen Reihe von Jahren sich seiner Unbedeutenheit mehr als entwinden konnte, ist zu wichtig, als daß er nicht die Aufmerksamkeit eines jeden deutschen Beobachters hätte erregen müssen.

Längst ist man darüber einig, daß die Hauptursache der politischen Maschine jenes süddeutschen Staates, welche demselben eine so schnelle und große Ausdehnung verschaffte, Montgelas hieß, und es läßt sich daher sehr leicht erklären, daß die unverhoffte plötzliche Abdikation dieses Ministers in ganz Deutschland überhaupt eine große Sensation, eine noch größere aber in Baiern veranlassen mußte. Von einem großen Theile von Montgelas Landsleuten wird sein Andenken verflucht, von einem andern aber gesegnet; wir bescheiden uns mit Fontenelle auszurufen: „Vielleicht haben beyde Theile recht!“

Auf jeden Fall glauben wir unsern Lesern durch die Uebertlieferung der gegenwärtigen biographischen Skizze einen angenehmen Dienst zu erweisen, einer Skizze, welche füglich als ein Fragment aus der geheimen Geschichte des Grafen betrachtet werden kann, und vermöglichst auf das Verdienst, treu und wahr zu seyn, Anspruch machen zu können glaubt.

Man iſt im Auslande ſehr häufig der irrigen Meinung, daß Montgelas Franzoſe ſey. Dieſe Meinung iſt grundfalſch. Schon ſein Großvater verließ Frankreich, und wählte das Herzogthum Baiern zu ſeinem beſtändigen Aufenthaltsort. Montgelas ſelbſt iſt daher geborener Baier.

Er entwickelte bereits in ſeiner erſten Jugend ſeltene Geiſtesanlagen, welche er unter ſorgfältiger Leitung ausbildete. Montgelas trat noch ſehr jung in Staatsdienſte, und war bereits unter des Churfürſten Carl Theodor's Regierung Rath eines Kollegiums.

Später trat Montgelas mit dem berühmten jetzt in Gotha lebenden Stifter des Illuminatenordens, Profeſſor Weishaupt, in Verbindung, und als dieſer Orden von der damaligen Regierung auf Mord und Tod verfolgt wurde, mußte auch Montgelas fliehen.

Carl Theodor ſtarb, Maximilian Joſeph, Prinz von Zweybrücken, folgte ihm in der Regierung, und Montgelas erſchien mit ihm in München.

Prinz Max war ein aufgeklärter, humaner, witziger Mann und herrlicher Familienvater, allein ſogenannte Regenteneigenſchaften fehlten ihm bey ſeinem Regierungsantritte. Er war in ſeiner Jugend mit Leid und Viele Soldat gewesen *), hatte in jener Zeit durchaus nicht die entfernteſte Hoffnung, je regierender Herr eines Staats zu werden, und es war daher ſehr natürlich, daß ſeine intellectuelle Bildung ſich gröſtentheils nur auf den Stand beſchränkte, welchem er ſich einmal gewidmet hatte. Indeß hatte Prinz Max genug geſunden Menſchenverſtand, um bey ſeiner Thronbeſteigung wohl einzuſehen, daß ihm bey den Regierungsgeſchäften kräftige Stützen vonnöthen wären. Sein prüfendes Auge fiel auf Montgelas, welcher bis dahin

*) Prinz Max war vor der franzöſiſchen Revolution Chef eines königl. franz. Regiments.

ein wenig beachteter Staatsdiener von nichts weniger als dem ersten Range gewesen war. Montgelas gewann sehr bald die Gunst und das volle Zutrauen des neuen Monarchen, und wußte sich in demselben immer fester zu setzen, und gar bald ganz freye Hand zu gewinnen.

Als Maximilian auf den baierschen Thron kam, sah es in diesem Lande wirklich noch traurig aus. Der Adel und die Pfaffen herrschten unbedingt, der menschliche Geist und die Aufklärung lagen in schweren Fesseln, und um die Erziehung, meistens in der Pfaffen Händen, stand es erbärmlich, kurz das Land seufzte unter dem schweren Joche des Obscurantismus und der Dummheit.

Montgelas schien es bey dem Antritte seiner Ministerial-Carriere wirklich Ernst zu seyn, vortheilhaft für das Land zu wirken. Von seinem aufgeklärten Fürsten hatte er keine Hindernisse, desto mehr aber vom Adel und vom Volke selbst zu erwarten.

Mit der Aufhebung der Klöster wurde der Anfang gemacht. Ein großes verdienstliches Werk! — nur schade, daß bey der Ausführung selbst ein großer Mißgriff geschah, und Montgelas zeigte dem denkenden Beobachter schon damals, daß von ihm alles, nur keine gute finanzielle Wirthschaft zu erwarten seyn würde. Mit dem unermeßlichen Vermögen der Klöster hätten sich, gut angewendet, große Dinge ausführen lassen, allein es wurde auf die leichtsinnigste Art gewirthschaftet, und die Summen wurden auf eine unverantwortliche Art versplittert. Die Kommissarien, welche allenthalben zur Aufhebung der Klöster und zur Einziehung des Vermögens derselben abgeschickt wurden, hatten viel zu freye Hand, handelten in ihrem Wirkungskreise wie ehemals die Prokonsulen der französischen Republik in den Provinzen, füllten mit dem größten Theile des Klostervermögens die eignen Säckel, und brachten durch ihre Unehr-

lichkeit und ihre Ignoranz dem Staat größtentheils um den Beſitz des noch übrigen Theiles.

Die Klöſter waren aufgehoben, — Niemand wußte, wo das Vermögen derſelben geblieben war, und der Staat hatte eine Legion Pfaffen auf dem Halſe, welchen Penſionen bezahlt werden mußten.

Man ſchritt zur Reform der Schulen, aber ebenfalls auf die leidenſchaftlichſte Art. Bey der Ernennung der neuen Lehrer herrſchte keine Auswahl, es wurden mitunter die unſittlichſten Menſchen und gröbſten Ignoranten angeſtellt, die ſich durch ein bischen Suade einzudringen vermochten. Das neue Studienſyſtem, von den Herren Pädagogen ſelbſt oft mißverſtanden, war nicht erprobt, und wollte nicht Stich halten. Die Reſultate waren nach den erſten Paar Jahren nicht erfreulich, das in omnibus aliquid et in toto nihil — paßte ganz auf die neue Lehrmethode, und in derſelben mußte, wie beynahe in aller neuen Einrichtung jener Zeit, beſtändig modificirt und leuterirt werden.

Der Gang der Regierungsgeſchäfte wurde zuvörderſt ganz verändert, und das leidige koſtſpielige Büreausſyſtem in Aufnahme gebracht, welches Hunderte von unwiſſenden Taugenichtſen fütterte.

Der neue Miniſter wollte ſich des Volkes kräftig annehmen. Die Rechte des Adels wurden außerordentlich beſchränkt, und es war bereits von Errichtung der Landſtände die Rede. Damit ſtach der Graf in ein Wespenneſt, alles ſchien zwar über den Miniſter — Adel, Geiſtlichkeit und Volk. Die Ideen des Grafen in jenen Zeiten waren beynahe alle vortrefflich, aber die elende und mangelhafte Execution derſelben verdarb immer das Beſte.

Nun erſchien das verhängnißvolle Jahr 1805, und die Spannung des franzöſiſchen mit dem öſterreich. Kabinette ſetzte einen nahen Krieg zwiſchen beyden Mächten außer

Zweifel. Baiern mußte Partie nehmen, aber welche? — dies war in Wahrheit eine kritische Frage!

Oesterreich *) hatte einen beständigen Zahn auf Baiern, es hatte seine Gesinnungen in dieser Hinsicht beym Erlöschen der Wittelsbachischen Linie hinlänglich entdeckt. Nun führte es eine hohe Sprache, und die Bedingungen, unter welchen der außerordentliche österreichische Bothschafter General S— Baiern zu einer Allianz mit seinem Hause einlud, waren so demüthigend, daß man leicht daraus abstrahiren konnte, aus welchem Tone der hohe Alliirte sprechen würde, wenn er Sieger bliebe. Auf der andern Seite konnte im Unterliegungsfall Baierns Loos nicht anders als höchst unglücklich seyn. Montgelas rieth leidenschaftlich eine Allianz mit Frankreich an, welche der Familie des Churfürsten und dem größten Theile der übrigen Großen des Reichs ein Greuel war. Des Churfürsten Zutrauen in seinem Minister siegte, er entschied für die französische Allianz.

Der Erfolg krönte den gefaßten Entschluß. Frankreich siegte, und sein Alliirter (Baiern) gewann die Königliche Würde und vielen Länderzuwachs. Der König hielt dies mit Recht alles für Montgelas Werk, und war nicht undankbar. Er setzte nun in des Ministers Takt und Talente unbedingtes Zutrauen, und übersah selbst viele Mißgriffe, welche in den innern Regierungsgeschäften vorfielen. So häufig diese auch waren, so läßt sich nicht läugnen, daß man auch in den Angelegenheiten des Innern dem Minister einiges zu verdanken hatte. Er benutzte zum Theil traurige Erfahrungen, die er bey den Reformen gemacht hatte, zu seinem Vortheile. Die Aufklärung breitete sich mit Riesenschritten aus, der Pfaffengeist krümmte sich in tödtlichen Konvulsionen, Künste und Wissenschaften eröffneten geschützt

*) Man vergesse nicht, von welcher Zeit wir sprechen.

ihre Hallen, — und das Licht brach ein über ein sonst so finsteres Land. Will man frey und wahr schreiben, so lasse man dem Verdienste seine Kronen, und Lobe — das Unrecht.

Eine zerrüttete Haushaltung und ein offenbares Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe waren die gerechtesten Vorwürfe, welche man der Staatsverwaltung machen konnte. Der Finanzminister von Hompesch wäre auf seinem rechten Flecke gestanden, hätte er mehr Kraft und Macht gehabt, dem Premierminister zu widerstehen, welcher bey allen seinen Unternehmungen immer zuerst an die Kosten und deren Herbeyschaffung dachte. Einer seiner Hauptfehler war es, daß er dem Wucher zu wenig Einhalt zu thun vermochte, — unter seiner Verwaltung blühte das Reich der Juden lustig empor, an deren Spitze der Hofagent Seeligman stand.

Der Krieg von 1806 brach aus. Es ist wahr, — ein Beyspiel hoher Dankbarkeit und eines anzuempfehlenden Edelmuthes gab das baiersche Kabinet dadurch nicht, daß es Preußen, seine Wohlthäter, bekriegen half; — aber Baierns Existenz stand zum zweyten Mal mehr als auf dem Spiele. Politik hat kein Herz, und Selbsterhaltung geht vor allem — dies sind Grundsätze, welche alle Staaten befolgen und leider befolgen müssen.

Es ist übrigens notorisch erwiesen, daß der edle Max Joseph mit blutendem Herzen seine Truppen gegen Preußen marschiren ließ; einzelne Excesse, welche rohe Krieger im Feindesland ausüben, können nie auf des Regenten Rechnung gesetzt werden, auch strafte der König von Baiern dergleichen Excesse, wenn sie zu seiner Kunde kamen, scharf, wie denn auch um diese Zeit der Kav. General Mezianelli aus einer solchen Ursache seine Stelle verlor.

Die Beendigung des preußischen Feldzuges brachte für Baiern neue Vortheile hervor, welche aber zur Verbesserung

seiner Finanzen wenig beytragen, denn die errungenen Vortheile mußten stets theuer genug bezahlt werden.

Der erste Minister suche fort in dem Geiste zu wirken, welchem er sich einmal hingegeben hatte. Zuweilen bemerkte man aber Inconsequenzen, welche schwer genug zu erklären seyn dürften. Unter die Inconsequenzen eines im höchsten Grade aufgeklärt und tolerant seyn wollenden Staates rechnen wir den sogenannten Maurereid, welcher bis auf diese Stunde unseres Wissens in Baiern noch nicht abgeschafft wurde. Dieser Maurereid besteht in einer eidlichen Versicherung, daß man weder Maçon sey, noch es je werden wolle; dieser Revers muß schriftlich von jedem neu angestellten Staatsdiener und Offizier bey seiner Verpflichtung ausgestellt werden, — und dessenungeachtet werden in Baiern Freymaurerlogen geduldet.

In diese Zeit fällt ein Ereigniß, welches die Periode der Montgelas'schen Verwaltung in Baierns Geschichte ewig schänden wird.

Ein excentrischer Pinsmacher, Namens Freyherr v. Hartmann, stellte die Idee auf, das sämmtliche Vermögen der milden Stiftungen, so wie jenes der Kommunitäten im Königreiche zu centralisiren und es also zu verwalten, daß in Abhelfung der Bedürfnisse eine gewisse Gleichheit hergestellt würde, und — unbegreiflich genug — der Minister ging in Hartmann's Ideen ein.

Das Vermögen der im Lande existirenden milden Stiftungen für den Kultus, für den Unterricht und die Armuth belief sich auf mehrere Millionen Gulden, denn beynahe kein Land konnte sich so reich dotirter Stiftungen erfreuen, als Baiern; jedoch waren diese Stiftungen größtentheils für einzelne Familien, Städte und dergl. bestimmt. In den Stiftungsbriefen war überdies beynahe immer angegeben, von wem und auf welche Art die ausgesetzten Fonds administrirt werden sollten.

Die Anmaßung des Staates, über die Verwaltung dieſes Vermögens disponiren und ſich in dieſelbe einmiſchen zu wollen, war alſo als ein offenbarer Eingriff in's Privateigenthum zu betrachten, und die Intention des Barons v. Hartmann, jenen Orten, welche an milden Stiftungen Mangel litten, mit dem Vermögen der Stiftungen anderer Orte und anderer Provinzen auszuhelfen, war ganz analog mit dem Unternehmen des heil. Kriſpinus, welcher ehrlichen Leuten ihr Leder ſtahl, um der Armuth aus demſelben Schuhe verfertigen zu laſſen, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß aus dem Leder, welches Hartmann zu dieſem Behufe unter der Protection des Miniſters ſtahl, auch andere als arme Leute Schuhe, ja wohl auch gar Stiefeln und Jacken erhielten.

Wenn ſchon die Idee der Centraliſirung des Stiftungs- und Kommunalvermögens unſinnig war, ſo verdiente doch die Realiſirung dieſer korrupten Idee geradezu toll genannt zu werden. Zur Ausführung des ſchönen Planes wurde eine neue Behörde organiſirt, welche den Titel erhielt: „Generaladminiſtration der Stiftungen und Kommunen.“ Herr v. Hartmann wurde Chef dieſer Generaladminiſtration und zwar ausgerüſtet mit der Vollmacht, nach Gutdünken zu ſchalten und zu walten. Nun nahm der eigentliche Unfug ſeinen Anfang. Nach allen vier Winden wurden Kommiſſarien ausgeſendet, welche beordert waren, über Hals über Kopf das Vermögen der Stiftungen in die Hauptkaſſe der löbl. Generaladminiſtration nach München zu ſpediren. Die Herren handelten ſo ziemlich in dem Geiſte, wie einſtens ihre Vorfahren die Kloſterkommiſſarien, alle wollten ſich bey ihrem alles vermögenden Verſtande eine gute Note machen, man liquidirte, extradirte, und ſtrich ein, — alles oberflächlich und in größter Eile. So konnte es nicht fehlen, die Hauptkaſſe mußte ſich ſchnell und anſehnlich füllen, allein man wußte genug Kanäle zu eröffnen, um

den reichlichen Inhalt abzuleiten. Das große Lokale der Generaladministration wurde fürstlich meublirt, und der Herr Vorstand hatten eine solche Menge von Calculatoren, Kommissarien, Registratoren, Journalisten, Diurnisten, Konzipisten, Minnalisten und wie die Männerchen alle genannt wurden, anzustellen, daß man aus den sämmtlichen Dienern am Sitze der Generaladministration füglich ein kleines Bataillon hätte formiren können; dabey waren die Herren nichts weniger als schlecht bezahlt; einem gewöhnlichen Abschreiber wurden z. B. 800 fl. Gehalt ausgeworfen, — der Herr Vorstand hatte gut auswerfen — auf Kosten der Armuth.

Bey der Anstellung dieser Subjekte herrschte auch diesmal nicht die geringste Auswahl. Eine gewisse Madame O—d—r, die Geliebte des freyherrl. Vorstandes, half bey dieser Gelegenheit manchem armen Teufel zu einer Versorgung, und daher kam es denn auch, daß man unter den Generalstiftungsadministrationsdienern ehemalige Bartscherer ꝛc. wahrnehmen konnte, welche sich in ihren reichen mit Gold gestickten Uniformen und den großen Stahldegen possirlich genug ausnahmen.

In München wurde ein großes Krankenhaus, ein botanischer Garten ꝛc. ꝛc. erbaut und angelegt, wozu die Centralstiftungskasse die Summen herzuschießen hatte; überhaupt wurde unter Montgelas Verwaltung ein Hauptfehler allgemein und häufig begangen, ein Fehler, in welchen so oft Gouvernements der alten und neuen Zeit verfielen, er besteht aus dem Bestreben: alles baare Geld, Pracht, Luxus, vermögende Einwohner, geschickte Künstler und Gewerbtreibende, kurz die Quintessenz der schaffenden und positiven Kraft des Landes zum Nachtheile der Provinzen in der Hauptstadt zu vereinigen, — ein heilloses Princip, welches immer früher oder später den größern oder kleinern Ruin

des Ganzen nach ſich ziehen muß, wie ſich nur gar zu bald a posteriori demonſtriren läßt.

Das Centraliſiren des Stiftungsvermögens empörte die ganze Nation; deſſenungeachtet trieb die Generaladminiſtration ihr Weſen ein Jährchen lang luſtig fort, — dann aber meldete ſich der erſte hinkende Bote. Die Hartmann'ſche Adminiſtrationsmethode war ungefähr um 100 p. C. koſtſpieliger, als die vorige geweſen war. Bey der eiligen und beyſpiellos unordentlichen Uebernahme des Stiftungsvermögens war alles in Verwirrung gerathen, vieles verloren und veruntreut worden, dazu rechne man nun die zu fremdartigen Zwecken verwandten Summen und man wird nicht ſehr erſtaunen, wenn man vernimmt, daß die armen Würmer in Findel- und Waiſen-Häuſern und hülfloſe alte Menſchen in Hoſpitälern anfingen zu darben, während ſich erbärmliche Abſchreiber und Subtrahirmeiſter in dem Lokale der Generaladminiſtration des Stiftungsvermögens zu München auf Fauteils von Magahoni mit Saffian überzogen dehnten, und aus Langerweile an den Federn kaueten.

Montgelas fing an einzuſehen, daß er einen ſehr unklugen Streich gemacht hatte, dem Herrn v. Hartmann ſo ein williges Ohr geliehen zu haben; der Miniſter griff nun, wiewohl ſpät genug, dem Herrn Centraliſirmeiſter in die Zügel, und es erfolgten die gewöhnlichen Centrationen und Modificationen; die kön. Generaladminiſtration mußte ihre Kompetenz immer mehr geſchwächt ſehen, und nach und nach erloſch ſie wie eine Lampe, in welche man friſches Oel aufzugießen unterläßt. — Allein was konnte dieſes helfen? — Der größte Theil jenes bedeutenden Vermögens, welches ſeit Jahrhunderten durch fromme Vermächtniſſe geſammelt worden war, um die Jugend und das hülfloſe Alter kommender Generationen zu unterſtützen, wurde in etlichen Jahren ungeſtraft von unbefugten Raubvögeln verzehrt, und manche Kommunität ſah durch den Hartmann'ſchen Operationsplan ihre

Schuldenlast verdoppelt. Mit Recht wälzten sich alle Seufzer und Flüche der Betheiligten auf den Minister zurück, von dessen gepriesener tiefer Einsicht man solche grobe Schnitzer nicht erwartet hatte, allein — Montgelas war blos ein diplomatisches Genie. In diesem Fache hatte er umfassenden Scharfblick, aber zu einem Minister des Innern schien er zum Theil, und zu jenem der Finanzen ganz verdammt zu seyn; dessenungeachtet aber vereinigte er nach Hombeschen's Tod diese drey Ministerien alle in seiner Person.

Mit dem Jahre 1809 mußte des doppelfarbigten Gottes Tempel aufs neue geöffnet werden. Die Oesterreicher fielen in Baiern ein, — die Tyroler revoltirten. Man erlaube uns, den Aufstand der Tyroler mit ein Paar Worten zu berühren, und man wird sich überzeugen, daß dieses Chapitre keineswegs ein Abstecher von unserm vorgesetzten Thema ist.

Als unpartheyische Historiographen des Exministers können wir nicht umhin, ihm geradezu in seiner Handlungsweise gegen die Provinz Tyrol viele Unklugheit und ein im höchsten Grade unpolitisches Benehmen vorzuwerfen.

Die Grafschaft Tyrol wurde durch Friedensschluß vom Kaiserhause Oesterreich förmlich an die Krone Baiern abgetreten. Die Stimmung und der Nationalcharakter der Tyroler konnte Niemanden ein Geheimniß seyn, und er gleicht in den meisten Theilen jenem der Spanier.

Fanatismus und Katholicismus, Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und dessungeachtet leidenschaftlicher Hang zur Ungebundenheit und Freyheit, — auf einer Seite die grasseste Ignoranz, auf der andern wieder helle von natürlichem Verstande zeugende Funken — dieses sind die Grundzüge im Charakter des Tyroler, welche Niemandem entgehen können, der die nähere Bekanntschaft mit diesem

Völkchen macht. Und nun warf sich die Frage auf: Wie sollte der Tyroler von seiner neuen Landeshoheit behandelt werden, der er natürlicherweise von Haus aus abhold seyn mußte? Konnten wohl Strenge, Gewalt und Machtsprüche die Mittel seyn, sich der Liebe, Treue und Anhänglichkeit solch' gearteter Menschen zu versichern? — Selbst der allerprofanste Laie wird nein antworten, und doch schien der baiersche Staatsminister anderer Meinung.

Es schien, daß man die Tyroler auf einmal mit Gewalt zu aufgeklärten Menschen und zu eingefleischten Baiern machen wollte. Man schickte den Gebirgsbewohnern aufgeklärte Seelenhirten, die durch ihren lüderlichen Lebenswandel ihren Schäflein ein Greuel wurden; die nach Tyrol detaschirten groben und rohen altbaierschen Staatsdiener behandelten die Eingebornen auf die despotischste Art; ein gewisser Herr von Hofstetten, welcher als Direktor bey dem Kreiskommissariate in Inspruck angestellt war, pflegte die neu acquirirten Unterthanen seines Monarchen nicht anders als mit dem Worte: „Spitzbuben" zu bezeichnen. Die uralten Rechte der Tyroler, welche von der vorigen Landeshoheit stets respektirt worden waren, wurden von der neuen ohne weiters kassirt. Nie waren diese Menschen militärpflichtig gewesen, sie hatten sich stets zur Vertheidigung ihres Landes anheischig gemacht und stellten freywillige Jäger aus ihrer Mitte. Baiern, oder vielmehr Montgelas führte die Konscription ein. Die Jagd ist bekanntlich des Tyroler angeborene unüberwindliche Hauptleidenschaft, und seit undenklichen Zeiten war sie in diesem Gebirgslande frey; — Baiern hob die Jagdfreyheit auf. Es würde uns zu weit führen, alle Mißgriffe anzuführen, welche Montgelas in Behandlung dieser neu acquirirten Provinz gemacht hatte.

Wohl soll es Männer gegeben haben, welche zu einer Zeit warnten, in welcher man noch füglich vieles zum Besten hätte kurtzen können. Aber Warnungen dieser Art wurden von dem Minister verlacht.

Er meinte auch, die Altbaiern seyen noch vor kurzem ein bigottes und sehr bornirtes Volk gewesen, und doch fange schon an die Fackel der Aufklärung unter ihnen zu leuchten, welche er nur erst seit kurzer Zeit angesteckt habe; „mein System dringt ohne Widerstand in den übrigen neu acquirirten Provinzen durch," soll Montgelas öfters geäußert haben, „es wird es auch in Tyrol, nur energisch zu Werke gegangen!"

Der Minister schien nicht zu erwägen, daß es eine ganz andere Sache ist, über Geist und Körper der Bewohner eines platten Landes, als über jene in steilen unzugänglichen Gebirgen zu dominiren; in den übrigen neu acquirirten Provinzen auf dem flachen Lande war überdies schon längst das „divide" in Anwendung gebracht worden, und man konnte daher mit desto größerer Zuverlässigkeit das „impera" ausüben. Mit einem Völkchen, welches seit Jahrhunderten mit solch' beynahe beyspielloser Anhänglichkeit einer und derselben Dynastie ergeben war wie die Altbaiern, hätte man es noch viel ärger treiben können, ohne schlimme Folgen befürchten zu dürfen — war aber dieses auch mit Tyrol der Fall? —

Es ist möglich (was wir indeß aus guten Gründen bezweifeln), daß die Revolution in Tyrol auch ausgebrochen wäre, wenn die vorsichtigste und weiseste Behandlung dieses Landes von Seite der baierschen Regierung vorausgegangen wäre; aber selbst in diesem Falle hätte man doch wenigstens die Beruhigung gehabt, das Seine gethan zu haben, und das Unternehmen der Tyroler wäre dann immer weniger zu vertheidigen gewesen, denn das Land war durch eine förmliche

Friedensakte von Oesterreich an die Krone Baiern abgetreten worden, hatte derselben gehuldiget und konnte also [illegible] Recht haben, sich eigenmächtig von seinen Unterthanspflichten frey zu machen.

Der Feldzug begann. Von französischen Hülfsvölkern war außer einem unbedeutenden Korps unter dem General Oudinot nichts in Baiern, die Oesterreicher hatten bereits München besetzt, der König und mit ihm Montgelas waren nach Dillingen geflüchtet, und die Lage Baierns war in diesem Augenblicke so kritisch, daß selbst der sonst immer kalt und gleichgültig scheinende Montgelas anfing unruhig zu werden. Bey Abensberg kam es zu einer entscheidenden Schlacht; der Baier war von jeher ein guter Soldat, in der Schule der Franzosen hatte er Gelegenheit gefunden, sich zu vervollkommnen — kurz, dreyßigtausend Baiern von Bonaparte selbst angeführt, unter welchem der brave baiersche General Wrede *) kommandirte, schlugen den dreymal überlegenern Feind bey Abensberg auf's Haupt; wäre die Schlacht verloren gegangen, möchte es um das Land übel ausgesehen haben. Die Oesterreicher flohen, und — Montgelas schöpfte freyen Athem.

Der Premierminister war in der Regel kein Soldatenfreund, aber für diesmal hatten ihm dieselben doch einen großen Dienst erwiesen. Nach der Schlacht bey Abensberg wurden den Soldaten und Offizieren der baierschen Armee und den Familien der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen große Versprechungen gemacht, aber es ging damit, wie es mit Versprechen dieser Art meistens zu gehen pflegt, — sie wurden zum Theil nicht gehalten, zum Theil aber an Unwürdige verschwendet.

---

*) Berthier sagte einst, als von Wrede die Rede war: C'est le plus excellent General, si — bien commandé.

Auch der Feldzug des Jahres 1809 hatte einen erwünschten Ausgang — und die Vorfälle in Tyrol hatten den Premierminister so in Respekt gesetzt, daß er anfing, wenigstens zum Theil ein klügeres Benehmen gegen diese Provinz zu beobachten.

Nun ist es Zeit, daß wir von einem persönlichen Verhältnisse Montgelas sprechen, welches nur einen gar zu großen Einfluß auf seine Verhältnisse als Premierminister behauptete, wir meinen Montgelas Verheyrathung mit einer Dame aus einem der ersten und ältesten Geschlechter Baierns, nämlich mit der Gräfin von Arko.

Ein witziger baierscher Kavalier soll, als er die erste Nachricht von dieser Heyrath vernahm, freudig ausgerufen haben: „Nun ist alles gut, da wir den Minister mit der Landschaft *) verheyrathen, wird er aus unserm grimmigsten Feinde unser bester Freund werden!“

Der Mann hatte wirklich einen prophetischen Geist. So lange Montgelas keine eigenen Güter und keine Frau mit sechszehn Ahnen hatte, war er für die sogenannten Rechte des Adels ein gefährlicher Gegner — nun standen die Sachen anders.

Es dauerte nicht lange, so erschienen Modifikationen und Leutrationen zu jenen Verordnungen, welche einst die Rechte der adelichen Gutsbesitzer geschmälert hatten, und es wurde so lange modificirt und leutrirt, bis beynahe alles wieder im alten Stande war, wie ehemals.

Der Minister hatte sich bisher sorgsam in Acht genommen, keinen Nepotismus auszuüben; diese Grundsätze schienen sich aber nun bey den vornehmen und wichtigen Vetterschaften nicht mehr recht anwenden zu lassen; kurz, mit der Verhey-

*) In dem Sinne des baierschen Edelmannes möchte ich das Wort „Landschaft“ beynahe mit Aristokratie übersetzen.

nahme des Ministers nahmen die eigentlichen Greuel, welche von einer unbedingten Ministerial-Regierung beynahe nicht zu trennen sind, ihren Anfang.

Der Frau Gräfin wurde Geiz als ein Hauptgegenzug in ihrem Charakter vorgeworfen. Sie wurde beschuldiget, zu wuchern, und am Course zu künsteln. Man kann denken, wie sehr solche Gerüchte dem Minister in der öffentlichen Meinung schaden mußten.

Die Gräfin hatte dem Minister blos aus Politik ihre Hand gereicht, ihrer Neigung konnte er nicht genügen, für dieselbe mußte sie anderwärts Nahrung suchen.

Der Herr Minister verhielt sich passiv, und blieb gegen die Frau Gräfin der gefällige artige Ehemann nach wie vor.

Der Feldzug in Rußland im Jahre 1812 und der darauf folgende des Jahres 1813 vernichtete das baiersche Heer beynahe ganz, und es begann eine neue höchst kritische Periode für Baiern, ja ich möchte sagen die kritischste, in der es sich je befunden hatte.

Von Oesterreich bedroht, von seinem Alliirten, Frankreich, aus Noth aufgegeben, von den unruhigen, unzufriedenen Tyrolern einen neuen Aufstand mit Recht befürchtend, stand das Land da ohne Schutz, ohne Truppen.

In dieser unbeschreiblichen Verlegenheit, in welcher gleich so mancher den Kopf verlor, wurde Montgelas Genie und richtiger Takt seinem Vaterlande neuerdings ein rettender Engel. Auf seinen Rath fing man an, den noch übrigen unbedeutenden Truppenrest zurückzuziehen, sich ganz passiv zu verhalten, und vor allem vor der Hand zu versuchen, es mit keinem Theile zu verderben. Eine zwar schlaue, aber für den Augenblick richtig berechnete Politik! —

Die treuen Provinzen wurden durch passende Proklamationen harangurirt, und demnächst an das schleunige Erwerben

einer neuen Armee gedacht. Es ist nicht zu läugnen, man fing dieses mit Verstand an. Die verabschiedeten, bereits eine Kapitulation durchgedienten Soldaten und junge Mannschaft wurden allenthalben zusammen gestossen und aus ihnen unter dem Namen Nationalgarde II. Klasse eine Menge Bataillons errichtet. Pensionirte und verabschiedete Offiziere erhielten Bataillone und Kompagnien dieser Art, junge Leute aus guten, grösstentheils bürgerlichen, Familien, Studenten ꝛc. wurden als Subalternoffiziere in diesem Korps angestellt, und die ganze neugeschaffene Armee in einem grossen Lager bey München versammelt und mit beyspielloser Raschheit in den Waffen geübt. Der ganze Plan war so gut berechnet, daß man in wenigen Wochen eine wohl eingeübte herrliche Armee aus lauter kräftigen Menschen bestehend mit dem besten Geiste beseelt gleichsam aus einem Nichts hervorgerufen hatte.

Man kann in einem Staate alles möglich machen, wenn man nur die rechten Mittel zu treffen und gehörig auf den Geist der Menschen zu wirken versteht. Hätte sich das baiersche Kabinet in den wenigen Wochen, in denen es ihm vergönnt war zu balanziren, einer unseligen Indolenz hingegeben, so konnten die Endresultate nicht anders als im höchsten Grade unglücklich ausfallen. Daß dieses nicht geschah, war grösstentheils Montgelas Werk.

Die baiersche Armee, welche Wrede en Chef kommandirte, bezog eine Stellung an der österreichischen Grenze, in der Gegend von Braunau, und die eigentlichen Unterhandlungen nahmen ihren Anfang. Die Bedingungen, welche Oesterreich Baiern im Falle einer Allianz anbot, lauteten diesmal ganz anders als im Jahre 1805, man hatte sich seit dieser Zeit näher kennen gelernt; Wrede drang heftig auf die schleunige Annahme der Allianz; das Münchner Kabinet oder vielmehr Montgelas schwankte und konnte zu keinem festen Entschlusse kommen. So schwer wird es selbst dem scharfsin-

nigen Menſchen, ſich auch bey der dringendſten Noth von einer Lieblingsidee zu trennen!

Wrede merkte, woran es fehlte, verließ unbemerkt die Armee, eilte mit Kouriersferden nach M—, traf dort incognito ein, und begab ſich ſogleich nach Bogenhauſen.*) in das Schloß des Miniſters M—, dort hatte er mit dem Könige eine Unterredung, der geſunde Verſtand des Monarchen gab ſogleich den Ausſchlag. — Wrede reiſte, mit ausgedehnten Vollmachten verſehen, ſogleich wieder ſo ſchleunig als er gekommen war, zur Armee ab, und die Allianz wurde geſchloſſen.

Ueber dieſe Begebenheiten war bisher ein Schleyer gezogen, den wir aber Gelegenheit hatten genug zu lüften, um verſichern zu können, daß ſich die Sache ſo und nicht anders verhalte.

Ein Hamburger öffentliches Blatt behauptete bey Gelegenheit, als neulich Montgelas Abdikation laut wurde, folgendes: „Schon dazumal (nämlich 1813, als Baiern ſich mit Oeſterreich gegen Frankreich alliirte) hatte der Miniſter politiſch geendet, denn das Gebäude ſeines Syſtemes ſtürzte zuſammen; wäre er dazumal freywillig vom politiſchen Schauplatze abgetreten, ſo wäre er wenigſtens immer noch groß abgetreten.“

Wahrlich, der Verfaſſer jenes Urtheiles hat alſo raiſonnirend ganz recht, und uns ſelbſt iſt es unbegreiflich, wie Montgelas noch ein Portefeuille behalten mochte, das ſo wenig mehr für ihn paßte.

Die Rolle, die der Miniſter nun zu ſpielen anfing, war höchſt ſonderbar; er mußte nun gegen ſeine Ueberzeugung wirken, und ſank alſo zu einer Maſchine herab, wozu er auf keinen Fall paßte.

*) ein kleines, eine halbe Meile von München an der Iſar liegendes Dörfchen.

Außer dem Könige hatte er am baierschen Hofe durchaus keine Freunde, und namentlich war der Kronprinz allgemein als sein größter Antagonist bekannt. Dieser wahrhaft deutsche Prinz verdient, seiner Solidität, seiner Sparsamkeit, seiner wissenschaftlichen, seltenen Ausbildung und seiner ächt deutschen Gesinnungen halber, als ein Muster aufgestellt zu werden.

Des Ministers Politik wollte den Prinzen früher mit einer französischen sogenannten Prinzessin verbinden. Der Kronprinz verwarf bestimmt und verächtlich einen solchen Vorschlag; man gab ihm zu bedenken, daß eine hartnäckige Weigerung in dieser Sache ihn leicht um die Thronfolge bringen könne, worauf der edle Prinz erwiedert haben soll: „Wohl, es ist für einen deutschen Prinzen geziemender, einen Thron zu verlieren, als einer französischen Dirne die Hand zu reichen.“

Das Haus Oesterreich konnte dem Minister ebenfalls nicht hold seyn, und es ließ sich daher voraussehen, daß es ihm in der Folge unmöglich seyn dürfte, einen Platz zu behaupten, auf welchem ihn allein seines guten Königs Dankbarkeit noch erhielt.

Wie es uns scheint, hat des österreichischen Kaisers Vermählung mit einer baierschen Prinzessin in der Sache den Ausschlag gegeben.

Nach unserem Dafürhalten ist bey den obwaltenden Verhältnissen M— Sturz und die neue Ministerialverfassung für Baiern ein heilbringendes Ereigniß zu nennen.

Aus diesem Fragmente wird man sich zwar überzeugen, daß Montgelas's richtiger Takt in gewissen Perioden die jetzt regierende Dynastie in Baiern öfters vor großem Unheile wahrte, aber eben so wahr ist es, daß ein großer Theil der Nation dem Exminister Ach und Wehe

nachruft; — welches alles M——— Hiſtoriograph einſt des Deutlichern ausführen mag.

Sollte Montgelas ſeine nunmehrige Muße zur Aufſetzung ſeiner Memoiren benutzen wollen, ſo würden wir ihm den Titel: **Meine Verirrungen**, unmaßgeblich anempfehlen.

II.

Ueber die

verschiedenen Regierungs-Formen

und die Pflichten der Fürsten.

Ein Versuch Friedrichs des Einzigen 1734 *).

Die ersten Völker, deren Andenken die Geschichte uns aufbewahrt, führten ein Hirtenleben ohne gesellschaftliche Vereinigung; dieß zeigt uns das entfernteste Alterthum, die Geschichte

*) Moritz Arndt und Benzenberg, der erste im Geist der Zeit, der letzte in seinen Beyträgen zum deutschen Beobachter, haben das Andenken an Friedrich den Weisen durch herben Tadel zu entweihen versucht, unterdeß sie alle beyde stets viel vom allmächtigen Geist der Zeit, und von Unwiderlegbarkeit der öffentlichen Meinung, als der Frucht jenes Geistes, geredet und geschrieben haben. In so fern sie jenen Tadel Friedrichs öffentlich aussprachen, und auch zugleich der öffentlichen Meinung huldigten, haben sie sich schon hinreichend widerlegt; denn wer wird zu leugnen wagen: Friedrich sey noch heute der Abgott seines Volks? Man gehe in die Hütte und in den Palast, die neuen Ideen der Zeit haben Friedrichs Bild so wenig aus den Herzen der Bewohner als aus ihren Stuben verdrängt, er nimmt dort noch immer den ersten Platz ein. Wer hat nicht seit zehn unglücklichen und glücklichen Jahren, seit der Schlacht von

der Patriarchen in der Genesis. Schon lange vor dem israelitischen Volke wohnten die Aegypter zerstreut in den vom Nil unerreichten Niederungen, doch verflossen wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte, ehe jener Fluß in sein Bett zurückgedrängt werden konnte und seinen Anwohnern eine bleibende Ansiedelung erlaubte. Die griechische Geschichte erzählt von Städtegründern und Gesetzgebern, welche zuerst Gemeinheiten bildeten und Griechenlands rohe Bewohner zu ruhigen Bürgern umschufen. Wüßten wir mehr von der Geschichte der Etrusker, Sabiner, Samniter, so würden wir auch hier anfangs nur einzelnes Familienleben und erst später größere Vereinigungen antreffen. Eben so waren, als Julius Cäsar die Gallier bekämpfte, diese schon in Gemeinheiten vereinigt. Großbritannien hingegen scheint noch nicht so weit vorgeschritten gewesen zu seyn, als jener Eroberer dies Land mit seinen Truppen betrat. Noch weiter zurück waren die Deutschen der damaligen Zeit, welche man nur mit den heutigen Irokesen oder mit andern eben so rohen Nationen vergleichen kann; sie lebten von der Jagd, dem Fischfang und dem Ertrage ihrer Heerden. Ein Deutscher glaubte sich damals durch den Landbau zu erniedrigen und überließ daher diese Arbeit den im Kriege gefangenen Sklaven. Nur nothdürftig wurde daher der Acker-

Jena bis zu der von Waterloo, den Bettler wie den Millionär oft, bey unglücklichen Ereignissen wie bey glücklichen, dort sagen gehört: Ach, wäre der Alte nur noch da, hier, das haben sie von Friedrich gelernt. Jetzt, wo der Hunger einige Provinzen durchzieht, wie mancher Greis erinnert sich nicht wehmüthig an Friedrichs gefüllte Magazine 1771? die jetzt der eben geschlossene Krieg nicht füllen zu lassen erlaubte.

Blos um den Freunden Friedrichs angenehme Rückerinnerungen zu wecken, habe ich diese vortreffliche Abhandlung über Regierungskunst noch einmal übersetzt, keineswegs um die Genossenschaft eines Arnd, Jahn und Benzenberg zu widerlegen, das ich für völlig überflüssig halte.

bau betrieben und der große Landstrich, welcher das heutige Deutschland ausmacht, blieb lange mit dem ungeheuern Herzynischen Walde bedeckt; der Mangel an Lebensmitteln hinderte bedeutende Volksvermehrung und veranlaßte die merkwürdigen Wanderungen der nordischen Völker nach dem Süden, um einen freundlichern Himmel und glücklichere Wohnsitze zu suchen.

Mit Staunen betrachtet man den langen Zeitraum, während dessen das Menschengeschlecht in einem thierischen Zustande ohne Vereinigung lebte und begierig forscht man nach den Ursachen der endlichen gesellschaftlichen Verbindung. Ohne Zweifel machten zuerst Gewaltthätigkeiten und Räubereyen benachbarter Völkerschaften auf den Vortheil einer Vereinigung zum gegenseitigen Schutze aufmerksam und bewogen die sonst getrennten Familien zu einem Bündnisse. Jetzt entstanden Gesetze; das Wohl des ganzen Vereins wurde höher geachtet als der Nutzen der Einzelnen; doch auch das Privateigenthum blieb unverletzlich und der widerrechtliche Erwerb fremder Güter wurde mit Strafen bedroht; das Leben jedes Verbundenen und seiner Familie, sein Vermögen war unantastbar und wenn die Gesellschaft im Ganzen angegriffen wurde, mußten Alle zu ihrer Vertheidigung herbeyeilen. Die große Wahrheit: Jeder handle so gegen seinen Nächsten, wie er sich von ihm behandelt sehen will, wurde das erste Gesetz und die Grundlage des gesellschaftlichen Vertrags*); so entstand Liebe zum Vaterlande,

*) Man sieht, daß der große Friedrich das zu seiner Zeit blühende System vom gesellschaftlichen Vertrag annahm, welches Holbes und viele Nachbeter aufgestellt, Rousseau mit schönen Phrasen ausgeschmückt, Sieyes ins praktische Leben eingeführt und Napoleon mit dem Schwerdte wieder daraus verscheucht; Haller aber in seiner Restauration ꝛc. als gänzlich unhaltbar dargestellt hat. Hat Friedrich sich hierin geirrt, so klingt dieser Irrthum aus seinem Munde schön und weit uneigennütziger, als die Parole der

das man als den Schutz und Sicherungs-Ort seines Glückes betrachtete. Doch konnten diese Gesetze ohne einen Wächter eben so wenig wirksam seyn als aufrecht erhalten werden, und hiervon überzeugt, wählte das Volk Obrigkeiten, denen es sich unterwarf. Man merke wohl, Aufrechthaltung der Gesetze allein vermochte die Menschen, sich Jemandem zu unterwerfen, und daraus allein entstand Herrschaft und Regierung. Die Regierung ist die erste Dienerin des Staats; sie rief das Volk zu den Waffen und übernahm die Vertheidigung der Bürger, so lange die werdenden Vereine von mächtigern Nachbarn bedroht wurden.

Aus dem allgemeinen Streben nach höchstmöglichem Glück entstanden die verschiedensten Regierungsformen; einige setzten nämlich das Glück darein, wenigen weisen Männern unterworfen zu seyn, woraus Aristokratie entstand; andere hielten die Oligarchie für vorzüglicher; Athen und die meisten griechischen Staaten wählten sich demokratische Formen. Persien und das Morgenland ergab sich Despoten. Die Römer hatten nur kurze Zeit Könige, denn der erlittenen Gewaltthätigkeiten überdrüssig, vertrieben sie die Tarquinier und verwandelten das Königreich in Aristokratie. Aber auch diese Form währte nicht lange; die Bedrückungen der Patrizier bewogen das Volk zu einer Auswanderung und es kehrte nicht eher nach Rom zurück, als bis der Senat die Tribunen zur Aufrechthaltung der Volksrechte gegen die Anmaßungen der Großen genehmigt hatte. Nun erhielt das Volk die höchste Gewalt und der Name: Tyrann, wurde jedem ertheilt,

---

Zeitgeister: Constitution! welches Wort nach Fouché's Uebersetzung nichts anders heißt, als: Verlaßt eure Plätze, ihr Machthaber! wir wollen hin.

her durch unerlaubte Mittel der Herrschaft sich zu bemächtigen strebte, nur seinen Leidenschaften und einseitigen Ansichten folgte, die Gesetze nach Willkühr deutete und auf diese Art die Grundfesten der gesellschaftlichen Verbindung umstürzte.

So weise aber auch die ersten Gesetzgeber und die Vereiniger des Volks, so zweckmäßig auch die Verfassungen waren, so finden wir doch keine, die sich in ihrer Reinheit erhalten hätte. Diese auffallende Erscheinung läßt sich nur aus der Natur der Menschen und Bürger erklären. Die Menschen sind unvollkommen, daher auch ihre Einrichtungen; die Bürger sind durch Leidenschaften, Privat-Interessen nur zu oft geblendet und für das Staatswohl gleichgültig; endlich ist auch in der Welt nichts beständig. In den Aristokratieen bringt vorzüglich der Mißbrauch der höchsten Gewalt leicht Revolutionen hervor. Die Demokratie der Römer ging durch das Volk zu Grunde, denn bestochen von ehrsüchtigen Bürgern untergraben die verblendeten Plebejer selbst ihre Freyheit. Ein ähnliches Schicksal hat England zu erwarten *), wenn das Unterhaus auch künftig sich erkaufen und die wahren Vortheile des Volks unberücksichtigt läßt. Auch monarchische Regierungen haben ganz verschiedene Formen. Die alte Lehnsherrschaft, die vor einigen Jahrhunderten fast über ganz Europa ausgebreitet war, verdankt den Eroberungen der Barbaren ihren Ursprung. Wenn nämlich die Anführer einer Horde ein Land erobert hatten, machten sie sich zu dessen Herren und indem sie die Provinzen unter ihre vorzüglichsten Offiziere vertheilten, wurde diese ihnen unterworfen und zu Kriegsdiensten

*) Auch dies sah Friedrich kommen. Bey allem Geschrey über die Vortrefflichkeit der englischen Constitution ist sie doch die schlechteste und das englische Volk das unglücklichste, so es je gegeben hat. Es ist die Aristokratie des Geldes, welche hier ihren Thron aufgeschlagen hat.

verpflichtet; bald jedoch strebten die Vasallen nach größerer Macht; so erwuchsen Staaten im Staate, bürgerliche Kriege und allgemeines Unglück. In Deutschland wurden die Vasallen unabhängig, hingegen unterlagen sie in Frankreich, England, Spanien. Jetzt giebt uns nur noch der polnische Staat ein Bild jener elenden Regierungsform *). In der Türkey herrscht der Fürst despotisch; ungestraft verübt er die empörendsten Grausamkeiten, bis er durch eine plötzliche Umwälzung vom Throne gestürzt oder ermordet wird. — Demnach sind die monarchischen Formen nach dem Charakter des Fürsten entweder die schlechtesten oder die vorzüglichsten.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Staatsglieder einem aus ihrer Mitte nur Vorzüge einräumten, um von ihm Dienstleistungen zu erhalten, welche theils in Bewahrung der Gesetze, theils in Handhabung der Gerechtigkeit, theils in Erhaltung der Sittenreinheit, theils endlich in Vertheidigung des Staats gegen äußere Feinde bestanden. Die Regierung muß für Ackerbau, für den Unterhalt der Bürger sorgen, muß Kunstfleiß und Handel befördern; sie muß wie eine Schildwacht auf das Verfahren der Nachbarn und Feinde des Staats beständig aufmerksam seyn; sie muß endlich mit Vorsicht und Klugheit zur günstigen Zeit die zweckmäßigsten und vortheilhaftesten Bündnisse mit andern Staaten abschließen. — Diese kurze Uebersicht der Regierungspflichten zeigt deutlich, welche ausgebreitete Kenntnisse ein tüchtiger Fürst haben müsse. Außerdem muß er über sein Land und sein Volk die genauesten Nachrichten haben, damit er nicht aus Unwissenheit Fehler begehe, die ihm so gut wie Bösheitsfehler zur Last fallen; jene zeigen

*) Die Bezeichnung [illegible] zu der [illegible] machen will, wenn er in seiner Verfassungs-Chimäre sagt: „Die Gutsbesitzer machen das Volk aus.“

Dummheit, diese ein schlechtes Herz, beyde aber sind dem Staate gleich schädlich *).

Die Fürsten, Herrscher und Könige haben daher nicht das höchste Ansehen erhalten, um ungestraft in Verschwendung und Pracht ausschweifen zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, um sich brüsten und mit Stolz und Verachtung auf die Einfachheit der Sitten, auf die Armuth und Noth der Bürger herabzublicken; sie sind nicht an der Spitze des Staats, um sich mit einer Menge von Müssiggängern zu umgeben, deren Faulheit und Unthätigkeit alle Laster erzeugt. Die schlechte Verwaltung monarchischer Staaten rührt von verschiedenen Ursachen her, die aber alle in dem Charakter des Fürsten ihren Grund haben. So wird ein Fürst, welcher das weibliche Geschlecht liebt, leicht von Buhlerinnen und Günstlingen beherrscht werden; diese mißbrauchen nur zu oft ihren Einfluß, begehren Ungerechtigkeiten, beschützen Taugenichtse, verkaufen Aemter und verüben andere Niederträchtigkeiten. Wenn der Fürst, aus Liebe zum Müssiggange, das Staatsruder den besoldeten Ministern überläßt, so zieht einer nach der linken, der andere nach der rechten Seite; der gemeinschaftliche Plan geht aber verloren; jeder Minister bemüht sich, auch die vortheilhaften Einrichtungen seines Vorgängers aufzuheben und etwas anderes zu verordnen, um nur für den Schöpfer von etwas Neuem zu gelten und seine Neigungen, wenn auch zum Nachtheile des Volks, zu befriedigen; doch bald folgen den jetzigen andere Minister, welche ebenfalls mit der größten Behendigkeit das Bestehende einreißen, um nur als Erfinder neuer Anordnungen aufzutreten. So kann beym beständigen Wechsel und Aendern keine Einrichtung Wur-

*) Dazu dienten zu Friedrichs Zeiten Beamte, die Land und Leute kannten; jetzt kennen sie nur die alten, neuen und neuesten staatswirthschaftlichen Systeme.

zel fassen, vielmehr nimmt Unordnung und Widerspruch in der Gesetzgebung überhand und alle Folgen einer schlechten Verwaltung zeigen sich im grellsten Lichte. Schlechte Beamten wissen sich immer durch einen gesetzlichen Vorwand sicher zu stellen; sie schützen sich bey ihrem strafbaren Beginnen durch die beständigen Aenderungen und haben von der Strenge der Minister nichts zu fürchten, da diese selbst jede Aufmerksamkeit vermeiden und nur dahin streben müssen, daß sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Die Menschen im Allgemeinen sorgen für das Ihrige; da aber der Staat nicht jenen Ministern gehört, so ist sein Wohl ihnen gleichgültig; alles geht einen schläfrigen Gang und bey der überhand nehmenden Sorglosigkeit geht die Gerechtigkeit, die Finanzen, das Militär, zu Grunde. Aus einer monarchischen Regierung wird eine aristokratische, wo Minister und Generale nach Willkühr herrschen; an einen allgemeinen Plan ist nicht mehr zu denken: jeder folgt seinen eigenen Ansichten und der Mittelpunkt, die Einheit, wird vernichtet. So wie alle Maschinerie einer Uhr nur Einen Zweck hat, die Zeit zu bestimmen, so müssen auch alle Regierungs-Gewalten, wie verschieden sie auch scheinen mögen, nur nach Einem Ziele, dem Wohle des Staats streben und diesen Gesichtspunkt nie aus dem Auge verlieren. Aber wie oft durchkreuzen sich die persönlichen Interessen der Minister und Generale; viele Staatsmänner widersprechen nicht selten der Ausführung eines heilsamen Grundsatzes blos deswegen, weil sie ihn nicht aufgestellt haben. Das Maaß des Unglücks wird aber erfüllt, wenn unverständige Männer den Fürsten zu der Ueberzeugung gebracht haben, sein Wohl sey verschieden von dem seines Volks; dann wird der Fürst der Feind seiner Untergebenen, ohne zu wissen, warum; er wird hartherzig, streng, unmenschlich aus falschen Ansichten, welche nur von den traurigsten Folgen begleitet seyn können. Unauflösbare Bande knüpfen den Fürsten an den Staat; alle Uebel, die diesen treffen, fühlt jener und das Unglück, das den Fürsten übereilt,

wird auch von seinem Volke empfunden. Nur das Wohl beyder bringt das Wohl des ganzen Staats-Vereins hervor. Verliert der Fürst Provinzen, so kann er nicht mehr in dem Maaße, wie früher, seinen Unterthanen aufhelfen; ist er durch Unglück in Schulden gerathen, so fallen diese den armen Bürgern zur Last; aber auch auf der andern Seite ist der Fürst von aller Hülfe entblößt, wenn das Volk klein ist oder im Elende verschmachtet. Das sind unumstößliche Wahrheiten, die keines weitern Beweises bedürfen.

Demnach wiederhole ich noch einmal: der Fürst stellt den Staat vor *); er und sein Volk bilden nur Einen Körper und beyde Theile sind nur dann glücklich, wenn Liebe und Zutrauen sie vereint. Der Fürst ist der Kopf der ganzen Gesellschaft; er muß für die Gemeinde sehen, denken und handeln, um ihr alle nur möglichen Vortheile zu verschaffen. Soll die monarchische Regierung vor der republikanischen den Vorzug verdienen, so muß der Fürst nicht nur thätig, sondern auch unbescholten seyn und alle seine Kräfte anstrengen, um die ihm bestimmte Laufbahn würdig zu vollenden.

Nach meinen Ansichten hat der Fürst vorzüglich folgende Pflichten zu erfüllen:

Er muß zuvörderst die Kraft oder Schwäche seines Landes ganz genau und ausführlich kennen, und sowohl mit den Geldquellen, der Bevölkerung, den Finanzen, Handlung, Gesetzen, als auch mit dem Geiste seines Volkes vertraut seyn.

*) Dies ist der wahre Grundsatz, keineswegs der: der Fürst sey Diener des Staats, und es giebt nur eine Macht, welche ihn in der rechten Bahn erhält: Seine innere Gesinnung. Ist sie schlecht, so kann der Volksgeist sie nur unschädlich machen, keineswegs eine Constitutionsurkunde; ist sie gut, so kann sie, die Constitution, dem Fürsten nur Hindernisse in den Weg legen, die er beseitigen muß, oft durch unmoralische Mittel: Bestechung ꝛc.

Gute und zweckmäßige Gesetze müssen deutlich und verständlich abgefaßt werden, so wenig der Chikane als dem Spott einen Spielraum verstatten, auch über die Glücksumstände der Bürger nie willkührlich entscheiden; das gerichtliche Verfahren sey so kurz als möglich und der Wohlhabenheit der Partheyen nicht gefährlich, so daß durch die Kosten das nicht verloren gehe, was durch richterlichen Spruch zuerkannt wird *). Auf diesen Theil der Verwaltung richte der Fürst sein vorzüglichstes Augenmerk; die Richter und Sachwalter kann er nie zu eng einschränken. Jedermann erfüllt auch dann seine Pflichten weit eifriger, wenn der Fürst sein Land oft durchreist; jeder Bevortheilte oder gesetzwidrig Verurtheilte tritt dann mit seinen Klagen hervor und der ungerechte Richter wird streng bestraft. Es ist wohl unnöthig, noch besonders zu bemerken, daß die Strafen den Vergehungen angemessen seyn und Gewalt nie statt der Gesetze entscheiden müsse, auch daß der Fürst in dieser Hinsicht eher zu nachsichtig als zu streng seyn dürfe. So wie jeder Privatmann, der sein Verfahren nicht nach bestimmten Grundsätzen regelt, oft in Inconsequenzen geräth, so kann auch der Fürst in diesen Fehler verfallen, und da diesem das Wohl ganzer Völker am Herzen liegen soll, so ist es für ihn heilige Pflicht, in der Politik, dem Kriege, den Finanzen, Handel und Gesetzen Ein System zu befolgen. Ein ruhiges Volk bedarf nicht strenger Gesetze, sondern muß passende, seinem Charakter angemessene haben. Allen Systemen aber, sie seyen noch so verschieden, muß das Prinzip des Nationalwohls **) zum Grunde liegen; die Ausführung hingegen muß sich nach der besondern Lage des Staats, nach gutem Herkommen, nach dem Charak-

*) Das ist jetzt nur zu oft der Fall.

**) Jetzt giebt es nur das System: Sich nicht um das Nationalwohl zu bekümmern, und einem Jeden das Seinige nach Gutbefinden suchen zu lassen.

ter der Nation richten. So ist es in der Politik ein ausgemachter Grundsatz, daß die Völker, deren Interesse mit dem unsrigen zusammenfällt, unsre besten Bundesgenossen sind, wenn sie nur nicht so nahe an uns grenzen, daß ein Streit über jenes Interesse zu befürchten steht. Manchmal reizen auch außerordentliche Begebenheiten zu ungewöhnlichen Verbindungen an. So waren Völker, seit Jahrhunderten auf einander eifersüchtig und feindlich gesinnt, in unsern Tagen unter demselben Panier vereinigt; aber diese Fälle sind so selten, daß man vergebens nach mehreren Beyspielen sucht. Uebrigens werden solche Verbindungen nie von so langer Dauer seyn, wie diejenigen, welche der gemeinschaftliche Vortheil anräth. Bey der jetzigen politischen Lage Europens, wo alle Fürsten bewaffnet sind und die Kräftigeren die Schwachen vernichten könnten, fordert die Klugheit Bündnisse mit andern Mächten, sowohl zum Schutz gegen jeden wirklichen Angriff, als auch, um mit Hülfe der Verbündeten gerechte Ansprüche geltend zu machen. Das ist aber nicht hinreichend; bey jeder benachbarten, bey jeder feindlichen Nation muß man Ohren und Augen haben, um von jedem Vorfall genaue Kenntniß zu erhalten. Niemand traue den Menschen: stets hüte man sich vor Ueberraschungen, damit kein künftiges Ereigniß unerwartet komme und wir zu jedem uns vorbereiten können. Die Europäische Staatskunst ist so betrügerisch, daß der klügste Staatsmann hintergangen werden kann, wenn er nicht stets aufmerksam und auf seiner Hut ist.

Das Militärsystem muß gleichfalls auf zweckmäßigen, erprobten Erfahrungs-Sätzen beruhen. Es muß aus dem Geiste des Volks hervorgehen *) und dieser überhaupt alle Unternehmungen gegen den Feind leiten. Die Kriegs-Gebräuche der Römer und Griechen sind heut zu Tage nicht mehr anwendbar, da mit der Erfindung des Pulvers die

*) Darum wurden 1813 die Franzosen besiegt.

Art Krieg zu führen, ganz geändert ist. Jetzt entscheiden Feuerschlünde und deren Mehrzahl über den Sieg; Uebungen, Befehle, die ganze Kriegskunst, ist nach dieser Einrichtung umgeändert und uns zwingt nun der außerordentliche Mißbrauch der Kanonen, wodurch unsre Armeen so schwerfällig werden, ebenfalls diese Mode nachzuahmen, um sowohl einen Posten zu behaupten, als auch den feindlichen anzugreifen und zu nehmen. Eine Anzahl neuer Entdeckungen hat die Kriegskunst so verändert, daß ein General unserer Zeiten seinen Ruf auf immer verlieren würde, wenn er nach der Anordnung eines Türenne, Condé, Luxenburg eine Schlacht wagen wollte. Sonst entschieden körperliche Kräfte und Tapferkeit die Schlacht, jetzt die Artillerie; der Feldherr muß jetzt nur darauf sehen, daß er seine Soldaten in die Nähe der Feinde führe, ihre Vernichtung vor dem Angriffe aber verhüte. Diesen Zweck kann er nur dadurch erlangen, daß er das Feuer des Feindes durch eine größere Menge von Kanonen zum Schweigen zu bringen sucht. Aber bey allen Veränderungen der ganzen Kriegskunst wird doch die Castrometrie immerfort vorzügliche Berücksichtigung verdienen, d. h. die Kunst, das Terrain möglichst vortheilhaft zu benutzen. Doch reicht sie allein nicht hin, vielmehr müssen die Generale alle neuen Erfindungen ausüben und die Kriegskunst immer mehr vervollkommnen.

Es giebt Staaten, welche nach ihrer Lage und Verfassung einer Seemacht nothwendig bedürfen: England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark sind vom Meere umflossen, besitzen entfernte Colonieen und können nur durch Schiffe zwischen dem Mutter- und Neben-Lande Gemeinschaft und Handel erhalten. Andre Staaten, wie Oestreich, Polen, Preussen und selbst Rußland könnten theils einer Seemacht entbehren, um nicht ihre auf dem festen Lande nothwendigen Kräfte zu zertheilen, theils bedürfen sie derselben. Die Zahl der besoldeten Truppen muß sich nach der feindlichen richten. Der

Fürst muß nie zu sehr auf die Hülfe seiner Verbündeten rechnen, denn diese erfüllen nur selten ihre Versprechungen und man ist stets betrogen, wenn man andern mehr vertraut, als sich selbst. Können bey vortheilhafter Lage der Grenzen Festungen angelegt werden, so muß man sie für jeden Preis erbauen und zur größtmöglichsten Vollkommenheit bringen. Frankreich hat zu verschiedenen Zeiten ihren großen Nutzen erfahren.

Doch weder Politik noch Militär kann etwas leisten, wenn die Finanzen nicht in der größten Ordnung erhalten werden, wenn nicht der Fürst selbst mit Klugheit Sparsamkeit verbindet. Geld wirkt wie ein Zauberstab; beydes bringt Wunder hervor. Die größten Ideen des Politikers, so wie das löblichste Streben des Fürsten, seines Volkes Lasten zu mildern, bleiben unausgeführt, wenn Geld fehlt. Sparsamkeit des Fürsten ist aber in dem Staate doppelt nöthig, wo keine hinreichenden Summen zur Führung eines Kriegs oder zur Unterstützung in unglücklichen Jahren vorhanden sind. Keine Regierung, sie sey republikanisch oder monarchisch, kann ohne Auflagen bestehen, denn, da sie für das öffentliche Wohl zu sorgen hat, so muß sie doch leben können; die Richter müssen besoldet werden, um Bestechungen vorzubeugen; der Soldat muß hinreichenden Unterhalt haben, damit er nicht Gewaltthätigkeiten ausübe; eben so muß den Finanzbeamten ihr Auskommen gesichert werden, damit sie nicht in Versuchung kommen, öffentliche Gelder anzugreifen. Diese verschiedenen Ausgaben erfordern beträchtliche Summen, die durch das Sammeln für außerordentliche Fälle noch höher anwachsen. Und alles muß doch nothwendig vom Volke genommen werden; daher die größte Kunst darin besteht, die Summen zu erheben, ohne das Volk zu bedrücken. Um in die Taxen Gleichheit zu bringen, fertigt man Cataster an, welche bey genauer Abfassung die Abgaben nach dem Vermögen der Bürger bestim-

men; dies Verhältniß muß auch Statt finden, und es wäre unverzeihlich, wenn ungleich vertheilte Auflagen den Arbeiter von seiner Arbeit abhielten; dieser muß nach Zahlung der Abgaben mit seiner Familie noch in einem gewissen Wohlstande leben können. Niemals unterdrücke man die Ernährer des Staats; man muntere sie vielmehr stets zum Landbau auf, denn hierin allein besteht der wahre Reichthum des Landes. Die Erde bringt die nöthigsten Nahrungsmittel hervor und ihre Bebauer sind die wahren Erhalter des Staats-Vereins. Wollte man mir entgegnen, daß Holland auch ohne Ackerbau, der ihm nicht den hundertsten Theil seines Bedarfs liefert, bestehe, so erwiedere ich, daß nur bey einem kleinen Staate der Handel den Ackerbau ersetzen könne; dieser aber bedarf um so größere Aufmunterungen, je größer das Reich ist. Eine besondere Art Abgaben, die von den Städten erhoben wird, ist die Accise; sie erfordert viele Gewandheit, um nicht die nöthigsten Lebensmittel, Mehl, Bier, Fleisch und hierdurch Soldaten, Handwerker, Künstler zu belasten; hieraus würde zum Schaden des Volks Erhöhung des Arbeitslohns folgen und alle Waaren so sehr im Preise steigen, daß der fremde Absatz wegfiele. So ist es jetzt in Holland und England. Diese beyden Nationen hatten in den letzten Kriegen eine ungeheure Schuldenlast gehäuft und waren, um nur die Interessen bezahlen zu können, zu neuen Auflagen genöthigt. Da man aber hierbey nicht mit der nöthigen Vorsicht verfuhr, so wurden die Gewerbe niedergedrückt und beynahe alle Manufakturen zu Grunde gerichtet. Nun stieg den Preis aller Waaren in Holland und England verlor einen bedeutenden Theil seines auswärtigen Handels. Um solchen Mißgriffen vorzubeugen, muß sich der Fürst von dem Zustande der ärmern Volksklassen unterrichten; er muß sich in die Lage eines Bauers, Handwerkers versetzen und fragen: was würde ich an der Stelle des Bauers, Handwerkers, deren einziges Capital oft

in ihren Händen besteht, von dem Fürsten verlangen? Was die gesunde Vernunft ihm dann antwortet, muß er praktisch befolgen. In vielen Provinzen der europäischen Staaten sind die Bauern noch jetzt Sklaven ihrer Edelleute; und hierdurch in der unglücklichsten, empörendsten Lage. Denn es ist wahrlich viel Mensch geboren, um fremden Mitmenschen Sklave zu seyn; solche Mißbräuche müssen verabscheut werden und man sollte wohl glauben, daß nur guter Wille dazu gehöre, sie zu vertilgen. Oft aber werden diesem rühmlichen Streben alle Verträge der Gutsherrn mit den Bauern entgegenstehen; oft besteht der Ackerbau nur durch Dienste der Bauern, wollte man diese nun plötzlich unabhängig machen, so würde die ganze Bewirthschaftung des Landes über den Haufen geworfen werden und der Adel mit Recht auf Entschädigung Anspruch machen können.

Ferner verdienen Manufakturen und Handel nicht weniger die größte Aufmerksamkeit des Fürsten. Zum fortdauernden Flor des Landes gehört eine vortheilhafte Handels-Balance; zahlt es hingegen mehr für Importen, als es durch Exporten gewinnt, so wird es ganz natürlich von Jahr zu Jahr ärmer. Zur Erläuterung stelle man sich eine Börse mit hundert Dukaten vor; nimmt man täglich ein Stück heraus, ohne etwas dafür hinein zu legen, so ist nach hundert Tagen die Börse geleert. Will man diesem ganz deutlichen Verluste vorbeugen, so muß man für Verarbeitung der rohen im Lande gewonnenen Materialien Sorge tragen, ausländische Produkte verarbeiten, um das Arbeitslohn zu gewinnen und die möglich wohlfeilsten Preise ansetzen, um ausländischen Absatz zu erhalten. Bey dem Handel sind drey Punkte zu berücksichtigen: Exportation der inländischen überflüssigen Waaren; vortheilhafter Verkauf der ausländischen; Einbringung fremder zum Unterhalt nothwendiger Waaren. Nur diese drey Gegenstände muß der Handel eines Staats umfassen. England, Holland, Frankreich,

Spanien, Portugal haben große Besitzungen in beyden Indien, und ausgebreitetere Hülfsquellen für ihre Seemacht, wie andere Staaten; wohl ihnen, wenn sie die gegenwärtigen Vortheile weislich benutzen, nichts aber unternehmen, was ihre Kräfte übersteigt.

Noch ist hier die Maaßregeln zu erwähnen, wodurch die Bedingung des Volks-Wohlstandes, ein Ueberfluß an nöthigen Lebensmitteln, aufgebracht werden kann. Hierbey muß die erste Sorge auf den Ackerbau gerichtet seyn; auf Urbarmachung aller Ländereyen; auf Vermehrung der Heerden, um Milch, Butter, Käse in größerer Menge zu erhalten; auf eine genaue Uebersicht der Erndten in guten, mittelmäßigen und schlechten Jahren; auf Berechnung der Consumtion; aus Allen diesen wird sich der Ueberfluß an Lebensmitteln, die ins Ausland gehen können, ergeben oder der Mangel, dessen Beseitigung nöthig ist. Jeder Souverain, dem das Wohl seines Staates am Herzen liegt, muß Magazine *) reichlich anfüllen lassen, um bey schlechten Erndten auszuhelfen und Hungersnoth zu verhindern. Noch ist aus den Jahren 1771 und 1772 das Unglück Sachsens und anderer deutscher Länder in frischem Andenken; das Volk ließ Brod backen aus Eichenrinde, um nur nicht zu verhungern und dennoch kamen viele Familien ohne Hülfe um, denn die Noth wuchs von Tage zu Tage; viele suchten bleich, entstellt, verzweifelnd im Auslande Hülfe; schon ihr Anblick erregte allgemeines Mitleiden, so daß nur ein eherenes Herz unfühlbar hätte bleiben können. Welche Vorwürfe mußten sich nicht wegen ihrer Sorglosigkeit die Staats-Behörden machen, da sie nun Zuschauer jenes Elends seyn mußten, ohne ihm steuern zu können!

Wir gehen nun zu einem eben so interessanten Artikel über. In wenigen Ländern bekennen sich alle Einwohner

*) Sie befinden sich jetzt in dem Geldbeutel des Lieferanten.

zu derselben Religion, vielmehr weichen sie oft in ihrem Glauben von einander ab und theilen sich in verschiedene Sekten; deswegen wirft man die Fragen auf: Müssen alle Bürger denselben Glauben haben, oder kann man jedem hierin freye Wahl gestatten? Vorurtheilsvolle Politiker werden nun allerdings antworten: Alle Bürger müssen sich zu demselben Glauben bekennen, um nie in Partheyen zu zerfallen. Der Theologe wird noch hinzu setzen: Wer nicht so denkt, wie ich, ist verdammt und es ist nicht zu entschuldigen, wenn mein König über Verdammte herrsche; er muß diese von der Welt vertilgen, um sie in der künftigen desto glücklicher zu sehen. Hierauf entgegnet man, daß eine Gesellschaft noch niemals gleiche Gedanken hatte; daß die Mehrzahl der Christen aus Anthropomorphiten, die Mehrzahl der Katholiken aus Götzendienern besteht, denn man wird mich nie überzeugen können, daß ein Bauer den Unterschied zwischen Latrie und Hyperdulie wisse; er verehrt in seiner Einfalt das Bild Gottes oder des Heiligen, zu dem er flieht. Daher giebt es auch in allen christlichen Sekten Ketzer, weil jeder nur glaubt, was ihm wahrscheinlich dünkt; und ob man gleich einen schwachen Menschen zwingen kann, gewisse Formeln herzubeten, so kann man doch seinem Innern keine andere Ueberzeugung aufdringen und dann hat der Verfolger doch nichts gewonnen. Geht man aber auf den Ursprung der menschlichen Gesellschaft zurück, so findet man, daß kein Herrscher über die Denkungsart und den Glauben der Bürger zu richten befugt ist. Wäre es nicht Wahnsinn, zu glauben, daß mehrere Menschen zu einem ihres Gleichen gesagt hätten: Wir erheben Dich über uns, weil wir die Sklaverey lieben und geben Dir hiermit freye Macht, unsere Gedanken nach Deinem Willen zu leiten. So sprachen sie wahrlich nicht, sondern vielmehr: Wir haben Deiner nöthig, um die Gesetze, denen wir gehorchen wollen, aufrecht zu erhalten, um uns weise zu beherrschen und tapfer zu

vertheidigen, aber wir fordern von Dir Achtung unserer Freyheit. Dies ist die allgemeine Stimme; sie ist unwiederruflich, denn Duldung selbst ist für den Staats-Verein nicht nur vortheilhaft, sondern sie allein macht sein Glück aus. Wo Gedanken- und Glaubens-Freyheit herrscht, da ist die ganze Welt ruhig; Verfolgung hingegen bringt bürgerliche Kriege hervor und diese sind die blutigsten, längsten, zerstörendsten. Das kleinste Uebel bey einer Verfolgung ist Auswanderung der Unterdrückten und schon hierdurch haben einige Provinzen Frankreichs bey dem Widerruf des Edikts von Nantes in solchem Grade an Bevölkerung verloren, daß sie sich davon bis jetzt noch nicht erholen konnten.

Das sind im Allgemeinen die Pflichten des Fürsten; immer muß er ihrer pünktlichsten Erfüllung nachstreben und daher sich oft erinnern, daß er eben so gut ein Mensch ist, wie sein geringster Unterthan; daß er alle die Würden des obersten Richters, obersten Befehlshaber im Kriege, höchsten Finanziers, ersten Staatsministers nur zu dem Zwecke bekleide, um die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen. Er ist nur der erste Diener des Staats; er muß rechtschaffen, weise, uneigennützig handeln, als ob er jeden Augenblick seinen Bürgern Rechenschaft geben müßte. Demnach verdient er allen Tadel, wenn er des Volkes Reichthum verschwendet und Abgaben fordert, um sie in Ueppigkeit, Pracht, Ausschweifungen zu vergeuden; er muß vielmehr für Erhaltung guter Sitten sorgen, da durch diese allein die Gesetze Kraft bekommen; er muß die Volkserziehung vervollkommnen, ihr aber nie durch böse Beyspiele entgegenwirken. Erhaltung der Sittenreinheit ist eine seiner wichtigsten Pflichten; um ihr nachzukommen, muß er die tugendhaften Bürger auszeichnen und belohnen, die aber verachten, welche über ihren unordentlichen Lebenswandel nicht mehr erröthen.

Der Fürst muß jede unanständige Handlung öffentlich mißbilligen und unverdefferlichen Männern keine Auszeichnung ertheilen.

Noch einen wichtigen Gegenstand, durch dessen Vernachlässigung alle gute Sitten untergraben werden, darf der Fürst nie aus den Augen lassen: er darf niemals verdienstlose Personen blos deswegen auszeichnen, weil sie reich sind. Vergiebt er an solche Personen Ehrenstellen, so wird das Volk in seinem Vorurtheile bestärkt, daß man nur reich seyn dürfe, um geehrt zu werden. Eigennutz und Habsucht rütteln dann an dem Zügel, der sonst Ruhe erhielt: jeder will Reichthümer anhäufen, sey es auch durch unerlaubte Mittel; allgemeine Verdorbenheit nimmt überhand und wurzelt sich ein; talentvolle, tugendhafte Männer werden verachtet und das Volk, von großen Ausgaben und Aufwande geblendet, blickt nun nach den Bastarden des Midas. Um aber die Volkssitten nie so verderben zu lassen, muß der Fürst immerfort auf persönliches Verdienst sehen und nur dieses berücksichtigen; er muß Reichthum ohne Sittenreinheit und Tugend verachten. Endlich muß der Fürst als Haupt einer Bürgerfamilie, als Vater seines Volks, bey allen Gelegenheiten den Unglücklichen aufhelfen, für Waisen väterlich sorgen, die Wittwen unterstützen, ohne Ansehen der Person für den niedrigsten Verunglückten, wie für den ersten Höfling sorgen und freygebig seyn gegen alle, welche ohne Hülfe nur durch Wohlthaten ihr Leben fristen können.

Das Vorstehende enthält nun nach den anfänglich aufgestellten Grundsätzen eine umständliche Uebersicht der Pflichten eines Fürsten und der einzigen Art, einen monarchischen Staat gut zu regieren. Wenn viele Fürsten anderer Meinung sind, so kann man sicher schließen, daß sie über ihren Zweck und ihre Pflichten wenig nachgedacht haben; sie bekleiden ein Amt, dessen Wichtigkeit und schwierige Führung sie aus Mangel an Kenntnissen übersehen.

Dies Bild eines Souverains scheint vielleicht den Kritikern das Ideal der stoischen Philosophie, ein Weiser, der nie existirte und dem nur Mark Aurel sich näherte. Wenn dieser schwache Versuch Mark Aurele bilden könnte; so wäre dies sowohl für uns die herrlichste Belohnung, als auch fürs Wohl der Menschheit das größte Glück. Doch würde ein Fürst, der die von uns geschilderte, mühevolle Laufbahn betritt, auch bey den besten Vorsätzen nicht zu der gewünschten Vollkommenheit gelangen, wenn er in der Wahl seiner Rathgeber sich irrte; wenn diese ihm die Lage der Dinge aus einem falschen Gesichtspunkte vortrügen; wenn seine Befehle nicht pünktlich befolgt werden; wenn Ungerechtigkeiten nie zu seiner Kenntniß gelangen; wenn hartherzige und grobe Beamte mit Stolz und Härte ihre Geschäfte verrichten; wenn endlich das Land sehr groß ist und der Fürst daher nicht allenthalben seyn kann.

Das ist aber das Schicksal alles Irdischen; es wird nie den Grad der Vollkommenheit erreichen, welchen das Glück der Völker und der Regenten erheischt. Auch hier muß man, wie bey so vielem, mit dem am wenigsten Fehlerhaften zufrieden seyn.

Wir glauben uns unsre Leser zu verbinden, wenn wir dieser Uebersetzung das beyfügen, was Johannes Müller (Sämmtliche Werke Th. 10. S. 104 ff.) über diese Schrift urtheilt, welche er „ein goldenes Buch“ nennt, wenn je eines, von Menschen geschrieben, verdient so zu heißen.

Er fährt folgendermaaßen fort:

„Nach mehr als 40 Jahren der thätigsten Verwaltung „und einem halben Jahrhundert Betrachtung des Ganges „der jetzigen und ehemaligen Staaten, zeichnet hier der Kö„nig die Pflichten des Monarchen. In so fern diese er

„fällt werden, giebt er, wie unter dieser Voraussetzung jeder „thun wird, vor andern Formen allerdings der Monarchie „den Vorzug. Le gouvernement est le pire ou le meil„leur de tous selon qu'il est administré. Er zeigt la seule „manière, qui peut rendre bon et avantageux le gou„vernement monarchique. In dieser Billigkeit ist sein „vielumfassender Geist sichtbar, der diese Verfassung nicht „ausschließend nach dem schätzte, was sie durch ihn und eine „beyspiellose Reihe großer Vorfahren für seine Preußen ge„worden; so wenig er die republikanische nach der Verderb„niß und Schwäche beurtheilte, welche in diesem Augenblick „(1789) der Charakter bey weitem der meisten Republiken „ist. Wenn er sich tiefer eingelassen hätte, so ist wohl kein „Zweifel, der große Mann würde entschieden haben, daß „nach den Ländern, Völkern, Sitten und Zeiten auch die „Formen verschieden seyn müssen; daß es aber in der Haupt„sache auf den sie beseelenden Geist ankommt und nach dem „Maaße, sowohl der Freyheit als der Sicherheit eine Ver„fassung glücklich oder das Gegentheil ist."

„Es ist auf diese wenigen Bogen ein unglaublicher „Reichthum der Gedanken zusammengedrängt. Gleichwie „der Marschall von Sachsen das Werk Onosanders bey sich „zu tragen und sein Brevier zu nennen pflegte; so sollte „diese Abhandlung das tägliche Manual der Könige und „Fürsten seyn. Von allem sagt er etwas, immer das We„sentlichste und sichtbar das Resultat eigener Erfahrung. „Wie viel ist in diesen Worten vom Krieg: Aujourdhui „l'habileté du général consiste a faire ses troupes ap„procher de l'ennemi sans qu'elles soient détruites avant „de commencer à l'attaquer. Pour se procurer cet „avantage il faut qu'il fasse taire le feu de l'ennemi „par la supériorité de celui qu'il lui oppose; in dem, „was er von der Distribution der Auflagen (daß sie ja nicht „auf Lebensbedürfnisse gelegt werden) so weislich und väter-

„lich erinnert; wie er wider die Leibeigenschaft alles das „stärkste sagt, ohne zu vergessen, wie ungerecht und unweise „es seyn würde, sie auf einmal abzuschaffen; wie unwider„sprechlich er die so viel bearbeitete Frage der politischen „Oekonomie über die Freyheit oder Einschränkung der Korn„ausfuhr in wenigen Zeilen entscheidet; wie wohl er das„thut, daß der Fürst gar kein Recht hat über die Den„kungsart seiner Bürger, hingegen aber für die Sitten „sorgen müsse.“

„Die ganze Schrift scheint eine Frucht weniger Stun„den, und ist ein Monument seiner Gesinnungen für Jahr„hunderte.“

III.

Bemerkungen

über das

Ungemach, welches die Provinzen von Caracas traf.

Von einem Engländer als Augenzeugen.

Fortsetzung.

Das Unglück, welches über die schöne Provinz Venezuela verhängt war, ist in diesem revolutionären Jahrhunderte beyspiellos. Was aus dem übrigen Amerika in Süden und aus Indien werden soll in der jetzigen Lage der Dinge, ist ebenfalls einer ernsten Ueberlegung von Seiten Englands würdig. Es ist noch nicht möglich gewesen, daß man einen genauen Bericht aus den bekannt gemachten Berichten hätte erhalten können, die von den feindlichen Partheyen bis auf heutigem Tage bekannt gemacht worden sind.

Die Spanier sehen die Amerikaner als eine rebellische Bande an und bedienen sich aller möglich strengen Maaßregeln, sie mögen noch so sehr von der Menschlichkeit abweichen, um sie zur Unterwürfigkeit zurückzuführen. Sie glauben, daß eine sanfte Maaßregel sich nicht mit der spanischen Würde verträgt. Wirklich haben die Barbaren auch diese Theorie in Anwendung gebracht, und nach der Aussage fremder Augenzeugen die schrecklichsten Scenen des Entsetzens verübt.

Die erste Handlung der Treulosigkeit und Grausamkeit beging der General Monteverde, indem er die feyerliche Capitulation mit Miranda brach. Der Hauptpunkt der Capitulation war das Versprechen, daß alle Personen Vergebung erhalten sollten, die gegen die spanische Monarchie gefochten und im Dienst der revolutionären Regierung gestanden hätten. Kaum war Monteverde im Besitz von Caracas, als er auch die Capitulation für ungültig erklärte. Er fing seine Wortbrüchigkeit damit an, daß er sich des vornehmsten Creolen des Doctor Rodrigo bemächtigte, der Sekretair bey Miranda gewesen und sich durch große Talente ausgezeichnet hatte, die er zum Nutzen seines Vaterlandes verwendete. Er wurde in Ketten gelegt und blieb 24 Stunden dem Hohn und der Beschimpfungen der spanischen Amerikaner ausgesetzt. Hierauf führte man ihn in ein Gefängniß, von wo er bey nächster Gelegenheit mit andern Schlachtopfern nach Spanien gesendet werden sollte.

Diese gefängliche Einziehung des Doctors war das Beyspiel; denn bald ließ Monteverde fast alle angesehene Creolen gefänglich einziehen. Er ließ sie 2 und 2 an Ketten schmieden und in die Gefängnisse Guayra und Puerto Cabello führen, wo viele nach Verlauf einiger Wochen starben. Die Zahl der Unglücklichen, welche in den Mauern des Kerkers eingeschlossen waren, belief sich auf 500, ohne die, welche blos gefänglich eingezogen wurden, und die, welche weit aus der Hauptstadt geflüchtet waren. Die Amerikaner, durch das Beyspiel des Monteverde entsetzt, gebrauchten natürlich das Vergeltungsrecht in allen Städten und Ortschaften der umliegenden Gegend. Die Strafen, welche die Spanier gebrauchten, alle aufzuführen, wäre zu beleidigend für das menschliche Gefühl; meistens verstümmelten sie die Menschen, indem sie ihnen Nasen und Ohren abschnitten.

Lange indessen duldeten die Amerikaner nicht diese Grausamkeit, denn obgleich sie schon mehrere Jahrhunderte im

Druck lebten, hatten sie dennoch wenigstens einige der Naturrechte genossen.

Die Symptome des Aufruhrs gegen Monteverde zeigten sich in mehreren Theilen der Provinz; täglich vermehrten sie sich; da sie gehört hatten, daß Bolivar, einer der Angesehensten in Caracas, mit einem beträchtlichen Theil der neuen Garde, den Bürgern zu Hülfe kam.

Ehe Bolivar in Venezuela ankam, hatte Monteverde eine große Niederlage bey Cumana erlitten, durch einen kleinen Haufen Amerikaner, unter Anführung des jungen Marinp. Nach dieser Niederlage hielt es Monteverde für rathsam, sich in Porto-Cambo einzuschließen, wo er Hülfe aus Spanien erwartete.

Bey seiner Abreise von Caracas hatte er einen Obrist Fiero zum General-Capitain ernannt. Dieser Niedrige hatte an Schändlichkeit wo möglich noch Vorrang vor Monteverde; denn er wollte eine ähnliche Capitulation, wie dieser mit Bolivar, schließen, eher, denn aus Caracas fliehen, und 500 Spanier der aufgebrachten Wuth der Eingebohrner von Caracas überlassen. Zu diesem Ende schickte er eine Gesandtschaft von vornehmen Spaniern an Bolivar. Dieser hegte keinen Argwohn, indem er ihrer persönlichen Würde trauete und freute sich, einen Beweis von Großmuth geben zu können, der von einem siegenden Creolen-General schwer zu erwarten war. Bolivar unterzeichnete die Capitulation, und jetzt sollte sie dem Monteverde zur Unterschrift zugestellt werden. Indessen dieser hatte sich bereits mit Fiero abgeredet, und gab zur Antwort, daß er unter keiner Bedingung mit den Insurgenten unterhandeln würde. Ehe dieß dem Bolivar bekannt wurde, der unterdessen mit Freuden daran arbeitete, seinen Mitbürgern Verzeihung zu bewirken, beschloß Fiero mit einem Corps von Catalano von Bisenza zu entfliehen, und alle öffentliche und Privatschätze mitzunehmen. An letzten Tage des Juli trat er seine Flucht

an, wendete sich nach Curaçai und ließ 500 Spanier zurück. Gleich nach seiner Abreise wurden die Kerker geöffnet und alle Gefangenen stürzten in die Arme der Ihrigen. Worte reichen nicht hin, die Freude zu schildern, die sich bey den Scenen des Wiedersehens aussprachen. Am 14ten August hielt Bolivar unter lautem Jubel des Volks seinen feyerlichen Einzug in Caracas; alles Leiden schien vergessen; jeder gab sich nur dem Eindruck der Freude hin. Kein Spanier verlor sein Leben; viele zeigten sich sogar auf der Straße, ohne beleidigt zu werden. Indessen bald zog man sie als Geißeln ein für die von Monteverde gefangenen Amerikaner, die in Puerto-Cavello saßen. Bolivar schickte sogleich einen Parlementair zu Monteverde, um ihm eine Auswechselung aller europäischer Spanier (500 an der Zahl) gegen die vornehmsten gefänglich eingezogenen Creolen (etwa 350) anzubieten. Obgleich dieser hierdurch das Leben von 500 Spaniern gerettet und im Ganzen gewonnen hätte, that er es doch nicht, sondern beharrte mit Halsstarrigkeit auf seinem Grundsatz, mit keinem Insurgenten zu unterhandeln. Der eigentliche Grund war der, daß Monteverde Hülfe erwartete und dann sich den Bolivar zu unterwerfen hoffte. Im Verlauf des Augusts waren 1200 Männer auch wirklich gelandet, allein durch Bolivar wiederholentlich geschlagen und getödtet worden. Monteverde selbst war verwundet und mußte den Oberbefehl einem gewissen Salomon übertragen. Allein Bolivar machte es mit ihm eben so wie mit seinem Nachfolger, bot ihm eine Auswechselung an, allein auch er schlug es ihm ab, legte den Parlementair wider alles Völkerrecht in Fesseln und schickte ihn nach Puerto-Cavello. Was noch mehr Niederträchtigkeit bey diesem Benehmen verräth, ist das, daß der Abgesandte ein europäisch-spanischer Priester war, der wegen seines Rufes und seiner Sitten allgemein bekannt war. Von diesem Augenblick hörten alle Unterhandlungen zwischen beyden Partheyen auf

und der Krieg gewann ein noch blutigeres Ansehen. Es wurde in Schlachten kein Pardon mehr gegeben, auch nicht mehr genommen. Die Truppen des Bolivar belagerten Puerto-Cavello zu Lande und zu Wasser. Ueberall wurden die Truppen Ferdinand des 7ten vernichtet, und allem Anschein nach mußten die Eingeborenen in wenigen Wochen große Kräfte gewinnen.

In dieser schrecklichen Lage bildeten die königlichen Chefs zu Puerto-Cabello und die spanische Regierung zu Guyana das hölliſche Projekt, die Sklaven gegen ihre Herrn aufzuwiegeln. Dieser Plan erhielt seinen Ursprung aus der barbarischen Idee, daß, wenn Venezuela für Spanien verloren wäre, dieses auch für die Eingeborenen verloren seyn sollte. Zu diesem Ende schickte man viele Spanier ins Innere, um die Sklaven aufzuwiegeln. Die bekanntesten unter ihnen sind: Boves, Rosette, Puy und Palomo. Die drey ersten sind europäische Spanier, der vierte ein Neger, die schon oft als Mörder und Diebe verschrieen sind.

Boves und Rosette wurden von dem Gouverneur von Guayra mit Waffen und Munition versehen. Puy und Palomo erhielten ihre Hülfe von Coro und Puerto-Cavello. Diese Verzweifelten hatten einen regelmäßigen Briefwechsel mit den andern spanischen Chefs, die in Coro, Maracaybo, Puerto-Cavello und Guyana waren. Einige dieser Artikel sind in der Zeitung von Caracas aufgezeichnet. Der ganze scheußliche Plan befindet sich in den Händen des Bolivar. Vergebens sagt nachher der spanische Chef, daß es ohne seine Bewilligung geschehen sey, denn ohne seine Zustimmung hätte es nicht fortwährend bestehen können. Es würde sich kein Leser finden, der die Greuelthaten anhörte, die Boves und Rosette auf dem Wege vom Oronoco-Strom bis zu den Thälern von Caracas verübt haben. Es ist wirklich unglaublich, daß sie auf einer Strecke von 400 Meilen keinen haben leben lassen, der sich nicht an ihre Bande anschloß.

Freyheit der Sklaven und die Plünderung von Caracas und Guayra, waren die Beweggründe, die Boves und Rosette den Unglücklichen vorspiegelten. So wie sie auf einer Plantage die Neger zauderend fanden, zogen sie dieselben mit sich. Sie verheerten die fruchtbaren Thäler von Aragon, und von Nay zerstörten, und verbrannten alle Erzeugnisse.

Boves und Rosette kamen, an der Spitze ihrer verwüstenden Bande im Februar in die Gegend von Caracas. Ersterer setzte sich in den Besitz von Victoria, etwa 12 Meilen von Caracas, während Rosette die Stadt Occumar belagerte, die nur etwa 8 Meilen von Caracas entfernt ist. Beyde wurden zwar von Bolivar geschlagen; indessen die Verbündeten erlitten doch einen bedeutenden Verlust. Der Kampf war zu ungleich, und Bolivar mußte wenigstens ein Drittheil seiner Kräfte aufbieten, um die Schlacht zu gewinnen.

Die Mannschaft von Boves und Rosette bestand ganz und gar aus Kavallerie, welche die ausgesuchtesten Pferde und Maulesel, von den Plänen, die sich zwischen Calabuko und Caracas zeigen, hatten.

Boves und Rosette befehligten 7 bis 8000 Mann, die theils aus freyen Europäern und Amerikanern, theils aus Sklaven, Negern und Sambos bestanden. Diese Horde wurde immer stärker, da sie keinen plötzlichen und entscheidenden Anfall erlitten.

Bolivar brauchte indessen kräftige Gegenmittel, indem er alle Sklaven von Venezuela frey erklärte, und in den Genuß derselben Rechte setzte, welche die Weißen genießen. Dies war der Grund, daß fast kein Neger unter dem Banner Ferdinand des 7ten blieb, sondern bey einer natürlichen Zuneigung zu ihren Creolen blieben sie unter ihnen und träuten ihnen mehr als der spanischen Regierung.

Unter die traurigen Scenen, die zu Venezuela vollzogen wurden, gehört der mit kaltem Blute begangene Mord, der

an mehreren hundert Creolen durch die spanischen Chefs zu Puerto-Cavello und an 1300 Europäern auf Befehl des Bolivar verübt wurde. Es ist unentschieden, wer zuerst die Gegenrache gebraucht hat; kein Argument vermag darüber etwas zu bestimmen. Wer sollte indessen aus dem oben Erwähnten bemerken, daß Bolivar bey einer schicklichen Gelegenheit dieser schrecklichen Methode zuvorzukommen gesucht hat; und ich werde auch zu seiner Ehre die That nicht mit Stillschweigen übergehen, die sich nachher zugetragen hat. Mehrere male, im Lauf des Januar, machte er neue Versuche, daß mehrere Creolen-Offiziere frey gegeben würden. Sie waren zu Puerto-Cavello gefangen; und Bolivar schickte zum Abgesandten einen französischen Offizier, den er kurz zuvor gefangen hatte. Dieser wollte bey dem Vorgesetzten von Puerto-Cavello vorgelassen werden, allein er wurde abgewiesen; selbst da er dem Commandeur sagen ließ, daß sein Leben auf dem Spiel stände, erhielt er eine abschlägige Antwort, begleitet von einer beschimpfenden Wortbestellung an Bolivar.

Am folgenden Tage wurde ein fürchterliches Schauspiel eröffnet, indem 4 Creolen-Offiziere auf dem Walle von Puerto-Cavello erschossen wurden, und zwar vor den Augen Bolivars und seiner Armee.

Der Commandeur der Königlichgesinnten war mit diesem Mord unzufrieden, sprengte indessen aus, daß es Repressalien wären, die er gebrauchte, und die er bey allen gefangenen Creolen in Anwendung bringen würde.

Um eben diese Zeit, als Bolivar diese Bekanntmachung erhielt, erfuhr er, daß Boves und Rosette sich in obig genannter Stellung befanden. Er hatte gerade 14000 Spanier im Gefängniß, die auf seinen Befehl so glücklich ermordet wurden, daß kaum 25 bis 30 durchkamen, die ihre elende Existenz fristeten.

Der, welcher dies schreibt, ist mit vielen Fremden unglücklicherweise Augenzeuge gewesen bey dem Tode von 200

Schlachtopfern. Sie wurden vor dem Thore erschossen, dann ihre Körper verbrannt. Auf diese Weise hat die Scene des Schreckens bis jetzt geendet.

Oeffentliche Depesche des General Mayo, General-Capitain von Caracas, an Ureguia, Gouverneur der Insel Margaretha.

Caracas, d. 12. Nov. 1816.

Ich füge hinzu, alle Menschlichkeit aus den Augen zu setzen. Alle Insurgenten, ihre Gönner oder Anhänger, bewaffnet oder unbewaffnet, alle die, welche an der Krisis Partey genommen haben, in der sie sich jetzt befinden, sollen todt geschossen werden, ohne Untersuchung, nur nach einem Wort Berathschlagung dreyer Offiziere.

Venezuela hat während seinem Kampfe für Freyheit viel Erfolg gehabt, auch viel Ungemach erduldet. Stets bewiesen die Bürger viel Hang zur Freyheit; indessen man entdeckte doch Verschwörungen, die keinen andern Zweck hatten, als die vereinigten Provinzen dem spanischen Joch zu unterwerfen. Deshalb schien eine Dictator-Würde nöthig; sie war dem Bolivar vertraut, der zu der Zeit, wo alles mit dem Feinde beschäftigt war, eine Armee aufrichtete. Nach vielen siegreichen Schlachten kam er nach Caracas zurück, mußte sich indessen auf die Insel Margaretha zurückziehen; indessen bald gewann er neue Kräfte, trieb die Spanier auf einen Punkt zusammen, aus dem sie nur bald darauf auch vollends verjagt worden.

Brief des General Piar an Seine Excellenz den General Bolivar, Ober-Chef der Republik von Venezuela.

Die Einwohner der Provinz Caroni haben den Augenblick ergriffen, wo sie das Joch der Tyranney haben abschütteln können; 21 Städte haben sich für die Sache der Freyheit entschieden.

Diese Gegend bietet einen freundlichen Anblick durch seine Fruchtbarkeit, seine Reichthümer und seine Unschuld dar. Seine Einrichtungen und seine Pläne sind in voller Kultur. Euer Glück in den Waffen läßt mich hoffen, daß es bald ganz frey seyn wird; ich selbst werde so lange hier bleiben; der Feind befindet sich in großer Noth, er ist in den Städten von Alt- und Neu-Guyana eingeschlossen und aller Hülfsquellen beraubt. Dergleichen Vortheile kommen nicht alle Tage, sie müssen deshalb nicht unbenutzt bleiben.

General-Quartier zu Atre-Gracia
d. 10. Febr. 1812.

Unterzeichnet Manl. Piar.

Von demselben an denselben.

Gestern den 23. sind wir in Punsch angekommen. Drey Gefangene gaben mir Nachricht von den Kräften und von der Lage der Stadt, zugleich berichteten sie, daß ihr Commandant, Toralba, sich mit 400 Menschen vor der Stadt befinde. Ich entschied mich gleich, um ihn zu zerstören, da er uns allein schädlich werden konnte. Meine Maaßregeln, ihn zu überraschen, gelangen aus Ursache der schlechten Straßen nicht ganz; indessen der Feind wurde deswegen nicht weniger zerstört; 7 Mann blieben ihm nur, mit denen er sich in die Stadt werfen konnte. Wir haben an 150 Gefangene gemacht und nahe an 150 stürzten sich in den See. Ich zweifle, daß sich mehr wie 50 gerettet haben. Viele sind verwundet, getödtet, und die übrigen in die Wälder geflohen, von wo es ihnen unmöglich ist, wieder zum Corps zu kommen. Wir haben 600 Pferde und ihr Zubehör gefangen. Von allen habe ich die Ehre Ew. Excellenz Rechenschaft abzulegen.

General-Quartier vor Alt-Guyana
d. 24. Febr. 1817.

Unterzeichnet Manl. Piar.

Brief des General Peaz, Commandanten in der Armee von Neu-Granada; der in der Provinz Venezuela beschäftigt war, an den General Bolivar, Ober-Chef der Republik.

Da ich hörte, daß Ew. Excellenz auf der Küste von Guyana mit vielen Hülfsquellen erschienen sind, um in dem Kriege gegen die Spanier fortzufahren, sind meine Hoffnungen aufgerichtet, daß Venezuela und Neu-Granada befreyt seyn wird; durch den Brief Ew. Excellenz vom 16. des vergangenen Monats sind sie bestätigt worden. Mein Wunsch, so wie der der ganzen Armee, ist: zur Befreyung dieser Gegend beyzutragen. Zu diesem Ende haben 4000 Krieger freywillig die Waffen ergriffen, um gegen den Unterdrücker zu kämpfen. Sie kämpfen muthig, diese Republikaner, weil es die Freyheit ihres Vaterlandes gilt. Sie sind der Achtung aller ihrer Waffenbrüder werth, und ich bin überzeugt, daß die meinem Commando untergebene Armee hinreichend ist, die Freyheit von Venezuela zu sichern, weil ich pünktlich Waffen und Munition erhalte. Ich bemächtige mich aller Pferde und entziehe sie dadurch dem Feinde, denn je mehr wir Cavallerie haben, desto mehr werden wir unbesiegbar werden; Boves ist es allein hierdurch gelungen, die Republik zu Grunde zu richten.

Die Umstände, die Ew. Excellenz bewegen, es für gut zu halten, daß ich meine jetzige Stellung verlassen sollte, um mit Ihrer Armee in Verbindung zu wirken, scheinen sich verändert zu haben. Das Aufsehen, welches die Spanier mit den ankommenden Truppen des Morillos machten; brächte Sie gewiß auf diesen Gedanken; aber dieser Barbar hat höchstens etwa 1600 Mann, meist Rekruten aus Neu-Granada, und 200 Cavalleristen mitgebracht. Die hochmüthige Aeußerung: er sey zu unserer Zerstörung erschienen, hat uns noch mehr Muth eingeflößt, und wir sind zur Vertheidigung bereit. Auf die Nachricht, daß die Brigade-Generale Latorre und Calzada

Quasequatito belagerten, und daß Morillos in eigener Person die Armee kommandirt, habe ich mich in Bewegung gesetzt. Ich habe die nöthigen Maaßregeln zu einer entscheidenden Schlacht genommen. Meine Truppen, die San Fernando d'Apure belagert hatten, folgten mir; mein rechter Flügel bestand aus 130 Mann Cavallerie; ich rückte darauf in die Pläne von Muritanien, wo er mit 1000 Mann Infanterie und 300 Cavalleristen eine Schlacht lieferte. Nach 7stündigem Gefechte zog sich der Feind in geschlossenen Colonnen, nachdem er starken Verlust erlitten hatte, in die Gebirge von Apure.

300 Pferde, 2 Munitionswagen, einige Flinten und Carabiner fielen in unsere Hände, eben so eine Menge von Piken und Gefangenen. Das Schlachtfeld war fast ganz und gar mit Todten bedeckt. Die Gefangenen sagen einstimmig aus, daß diese geschlagene Armee aus der von Neu-Granada gekommenen Mannschaft bestehe, und außer 40 Mann Garde, mit denen Morillos etwa 7 Lieus vom Schlachtfelde geblieben sey.

Zwey Tage nachher hat dieser Niederträchtige Apure passirt und ist seiner Armee bey Purse de Trio, von wo er seinen Marsch nach San Fernando gerichtet hat, längst dem Flusse Apure und Paparito, ohne daß sie meine aus Cavallerie bestehenden Truppen haben erreichen können. Dies ist der Erfolg des ersten Feldzuges der Morillos in Venezuela.

Ich habe diesen Städten versprochen, sie nicht zu verlassen, vielmehr sie mit Cavallerie zu vertheidigen, bis ich von Ew. Excellenz Hülfe bekomme.

Wir müssen Morillos, Calazada, Lotorro und Gorino abhalten, die Pferde zu bekommen, die auf dem andern Ufer der Apure sind, unweit Calabora, das wir unmittelbar belagern wollen. Von Ew. Excellenz Freyheitsliebe überzeugt, hoffe ich die erbetene Hülfe an Gewehren und Munition, weil ich dann gewiß den Feind in San Fernando zu zertrümmern denke, weil es der einzige Punkt ist, der ihm bleibt.

Der General-Capitain dieser Armee, der Bürger Mariano Bicera ist zu Ew. Excellenz gesendet, um Sie mündlich zu unterrichten von allem, was Ew. Excellenz zu wissen wünschen wird.

General-Quartier Cano del Navarro
d. 28. Febr. 1817.

Unterzeichnet von Jos. Antonio Paez.

Brief des General Salaza an den General Bolivar.

Gestern bin ich Sr. Excellenz dem General Arismandi gefolgt; wir haben uns auf Befehl Ew. Excellenz vom 21. d. M. mit dem General Morillo vereinigt. Ich habe ein Corps zur Rekognoscirung auf Chaguaramus geschickt, ein anderes in San Fernando und Cachicamos, um den Feind auf allen Seiten zu beunruhigen, und ihm die Zufuhr, von Guyana kommend, abzuschneiden. Aus gleichem Zweck habe ich ein Corps auf dem Wege von Onoto, und ein Lager in der Front von Aragua aufgestellt.

Der Obrist Lopez kommt mit Nachrichten von der Armee von der Nieder-Apure, und begiebt sich ins Hauptquartier.

Habe ich die Freude, Ew. Excellenz in dem Innern der Provinzen zu sehen, wie Sie mir eben anzeigen, so werde ich den großen Plan realisirt sehen, wozu wir so sehr die Ankunft Ew. Excellenz wünschen, und in diesem Fall ist niemand, der sich nicht unter den Banner der Republik stellen wird.

General-Quartier zu Punsch
d. 10. März 1817.

Unterzeichnet Pedro Salaza.

IV.

Unabhängigkeits-Akte der Provinz Caracas.

Im Namen des allmächtigen Gottes!

Wir, die Repräsentanten der vereinigten Provinzen von Caracas, Cumana, Barmas, Margarita, Barcelona, Merida und Truxillo, die amerikanische Confoderation von Venezuela auf dem südlichen festen Lande, zum Congreß versammelt:

Erwägend den vollkommenen und gänzlichen Besitz unsrer Rechte, welche wir auf legale Weise wieder errungen, in Folge der Vorgänge in Bayonne und der Befestigung des Throns von Spanien, die auf die Eroberung des Landes folgte, so wie durch die Nachfolge einer neuen Dynastie, die ohne unsere Bewilligung eingesetzt wurde, wollen wir, ehe wir uns unserer Gerechtsame bedienen, deren uns seit mehr als dreyhundert Jahren Gewalt beraubt hatte, der Welt die Bewegungsgründe bekannt machen, welche, aus diesen nämlichen Ereignissen hergeleitet, uns zu dem freyen Gebrauch, den wir von unserer Souverainetät zu machen Willens sind, berechtigen.

Wir beginnen indessen nicht damit, die Rechte zu erörtern, die ein jedes eroberte Land hat, sich seine eigenthümliche Unabhängigkeit wieder zu verschaffen; großmüthig vergessen wir diese lange Folge von Unglücksfällen, Schmähungen und Entziehungen, welche diese Eroberung ohne Ausnahme allen Nachkommen derjenigen zugezogen hat, welche zuerst diese Länder entdeckt, erobert und angebaut haben, diese Länder, die in einen Zustand

verbunden waren, welchen die Ursach, die sie hätte begünstigen sollen, noch unglücklicher machte. Indem wir auf die dreyhundertjährige Herrschaft der Spanier in Amerika den Schleyer werfen, wollen wir nur authentische und wohlbekannte Thatsachen darbieten, die, in Folge des Umsturzes, der Unordnung und der Eroberung, welche schon die spanische Nation aufgelöst hatten, der einen Welt ihre Rechte auf die Andre hätten entziehen sollen. Diese Unordnung hat Amerika's Unglück vergrößert, weil es seine Reklamationen und seine Gegenvorstellungen vereitelte; weil es die spanischen Statthalter in Stand setzte, diesen Theil der Nation zu unterdrücken und zu beschimpfen, und sie somit der Hülfe und Bürgschaft des Gesetzes entzog.

Der Ordnung ist es entgegen, der spanischen Regierung unmöglich, so wie dem Wohlstand Amerika's entgegen, daß dieses Land, von einem weit größeren Umfange als Spanien, und zugleich stärkerer Bevölkerung, abhängig von der Spitze einer Halbinsel des Continents und ihr unterworfen seyn sollte.

Die Sitzungen und Abdankungen, welche in Bayonne Statt fanden, die Revolutionen in Estramadura und in Aranjuez, und die Befehle der königl. Substituten, Herzogs von Berg, die nach Amerika gesendet worden, sind genügend den Gerechtsamen Kraft zu geben, welche bis dahin die Amerikaner der spanischen Einheit und Integrität aufgeopfert hatten.

Venezuela war die Erste, welche diese Integrität anerkannte und großmüthig vertheidigte, welche die Sache ihrer Brüder nicht ohne Stütze ließ, so lange sie noch irgend eine Hoffnung des Heils bewahrte.

Seit Amerika die Sorge für sein Geschick und für seine Vertheidigung über sich genommen, ist es zu einem neuen Daseyn berufen; seiner seits mag nun Spanien die Rechte eines Königs, der seine eigne Existenz der Würde einer seinem Scepter unterthänigen Nation vorzog, anerkennen, oder nicht.

Alle Bourbons (von Spanien) haben zu der invaliden Stipulation von Bayonne beygetragen, haben Spanien gegen

den Willen des Volks verlassen; die heiligen Pflichten, welche sie gegen die Spanier der zwey Welten hatten, haben sie übergangen, verhöhnt, und Füßen getreten, während diese, ihr Blut und Schätze hindopfernd, sie trotz des östreichischen Hauses auf dem Thron gesetzt hatten. Durch solch ein Betragen sind sie ihrer Ansprüche verlustig gegangen, und sind unfähig geworden, ein freyes Volk zu regieren, welches sie dahin gegeben haben, als wenn es eine Heerde Sklaven wäre.

Regierungen, welche sich die Nationalrepräsentation angemaßt haben, zogen Vortheil von den Gesinnungen, welche die Treuherzigkeit, die Bedrückung und die Unwissenheit in Amerika gegen die neue Dynastie erzeugt hatten, die mit Macht in Spanien eingedrungen war. Ihren eigenen Grundsätzen entgegen haben sie zu Gunsten Ferdinands die Täuschung bey uns verlängert; und dies, um uns zu verschlingen, um uns ungestraft zu erdrücken; sie verhießen uns auch die Freyheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit, in prunkenden, wohlstudirten Redensarten, und indem sie uns eine nur der Form nach bestehende unnütze abhängige Repräsentation anboten, deckten sie die Schlinge zu.

Sobald sie aufgelöst waren und die verschiedenen Regierungsformen Spaniens zwischen ihnen zerstört waren; sobald der Nothwendigkeit unabwendbares Gebot in Venezuela gedrungen, sich selbst zu retten, um das Recht ihres Königs zu erhalten und zu bewahren, und den europäischen Brüdern einen Zufluchtsort gegen die Leiden darzubieten, welche sie bedrohten, ist ihr früheres Verfahren zur öffentlichen Kunde gelangt; sie haben ihre Grundsätze verändert, und dieselben Handlungen, welche den Regierungen in Spanien zum Muster gedient hatten, mit dem Namen Insurrection, Treubrüchigkeit und Undankbarkeit belegt. Dies ist aus dem Grunde geschehen, daß diese Handlungen dem Monopol der Administration, welches sie bereits waren, unter dem Namen eines imaginären Königs fortzupflanzen, den Weg versperrte.

Nicht beachtend unsre Gegenvorstellungen, unsre Mäßigung, unsre Großmuth, die Unbezwinglichkeit unsrer Grundsätze, und ganz den Wünschen unsrer europäischen Mitbrüder entgegen, sind wir für Rebellen erklärt, wir sind bloquirt worden, der Krieg ist uns erkläret worden. Agenten sind in unser Land gekommen und haben uns gegen einander aufgewiegelt, haben uns unsers Credits bey den andern europäischen Nationen verlustig gemacht, und man hat sie aufgerufen, uns unterdrücken zu helfen.

Ohne daß man irgend von unsern Beweggründen Kenntniß genommen, ohne daß diese dem unpartheyischen Urtheil der Welt dargelegt worden, ohne andre Richter, als unsre eignen Feinde, sind wir zu einer schmerzlichen Trennung von unsern Brüdern; und Verachtung zur Verläumdung gesellend, sind gegen unsern ausdrücklichen Willen Agenten für uns ernannt worden, und in den Cortes schalten diese Agenten unter dem Einfluß unsrer Feinde willkührlich mit unsern Angelegenheiten.

Damit die Wirkungen der uns gezwungener Weise bewilligten Repräsentation vernichtet und unterdrückt würden, sind wir einer kleinen und geringfügigen Stufenleiter untergeordnet worden; die Form der Wahl ist dem passiven Ausspruch der Municipal-Corps unterworfen worden, die schon vom Despotismus der Statthalter herabgewürdigt waren; und dies Benehmen war eher noch ein Schimpf, unsrer Offenheit angethan, wie unsre Treuherzigkeit, als eine Erwägung unsrer unbestreitbaren politischen Wichtigkeit.

Stets taub gegen unser Schreyen nach Gerechtigkeit haben die Regierungen in Spanien versucht, alle unsre Bestrebungen außer Credit zu bringen; verbrecherisch nannten sie, infam erklärten sie, mit Schaffot und Confiskation bestraften sie jeden Versuch, den Amerikaner in verschiedenen Zeiträumen für das Glück ihres Vaterlandes wagten. Durch diese scheußliche Politik sind sie dahin gelangt, das Mitleid unsrer Brüder

für unsre unglückliche Lage abzustumpfen, sie gegen uns zu bewaffen, den süßen Eindruck der Treue, der Blutsfreundschaft aus ihren Gemüthern zu tilgen, und einen Theil unsrer großen Familie zu unsern Feinden zu machen.

Zur Zeit, wo wir, getreu unsern Verheißungen, unsre bürgerliche Sicherheit und Würde aufopferten, um nicht von den Gerechtsamen zu weichen, die wir großmüthig Ferdinand von Bourbon bewahrt hatten, sahen wir, daß er zu seinen gezwungenen Verhältnissen mit Napoleon die Bande des Bluts und der Freundschaft hinzugefügt hatte, und schon hatten die spanischen Regierungen erklärt, daß sie Ferdinand nur bedingungsweise anerkennen würden.

Während dieser grausamen Alternation sind wir drey Jahre lang in einem Zustande der politischen Ungewißheit und Zweyseitigkeit verblieben, der so schmerzlich als gefahrvoll war; es wäre hieran genug gewesen, um den Entschluß geltend zu machen, den unsre Treue zu unsern Verheißungen und die Bande der Brüderschaft uns geneigt machten, so lange, bis die Noth uns zwingen würde, über unsre selbst gezogene Gränze weg zu schreiten, noch zu verschieben. Nun wurden wir durch das feindliche und nicht natürliche Benehmen der spanischen Regierungen, die uns unsers bedingungsmäßigen Eides entledigten, auf das Aeußerste getrieben; und dieser Umstand war es, der uns zur erhabenen Repräsentation aufrief, die wir heut ausüben.

Wir aber, die wir nach bessern Grundsätzen handeln, und unser Glück nicht auf das Unglück unserer Mitbrüder begründen wollen, wir betrachten unsre Schicksalsgefährten als Freunde, und behandeln sie so, wir wollen diejenigen, die uns durch die Bande des Blutes, der Sprache und der Religion verbunden sind, die in früherer Zeit einer andern Ordnung der Dinge gemäß dieselben Unglücksfälle erduldet, unsers Glückes theilhaftig machen. Es ist genügend, daß sie unsere vollkommene Unabhängigkeit von dieser Ordnung der Dinge anerken-

nen, so wie von jeder andern Gewalt, sie sey, welche sie wolle; daß sie uns behülflich seyn mit ihrem Leben, ihrem Vermögen, ihren Gesinnungen; wir erklären sie und erkennen sie, gleich jeder andern Nation, als Feinde im Krieg, und im Frieden als Freunde, Brüder und Landsleute.

In Folge aller politischen, öffentlichen, wohlbegründeten und unwiderleglichen Bewegungsgründe, die uns so mächtig angeregt, unsre angeborne Würde, die uns die Folge von Ereignissen wieder gab, zurück zu erheischen; allen Rechten gemäß, die der Buchstabe nicht giebt, die jede Nation hat, alle Verträge, Uebereinkünfte oder Verbindungen aufzulösen, die mit den Zwecken nicht übereinstimmen, zu welchen die Regierungen eingesetzt sind, halten wir dafür, daß wir die Bande, welche uns bis jetzt mit der Regierung Spaniens vereinigten, zerreißen sollen und müssen, und daß wir, wie jede andre Nation der Welt frey sind, und ermächtigt von keiner andern Gewalt als von der unsrigen abzuhängen, und unter den Mächten der Erde den Platz einzunehmen, den das höchste Wesen und die Natur uns anweisen, und zu welchem wir durch die Folge der Begebenheiten zu unserm Heil und Nutzen berufen sind.

Jedoch sehen wir die Schwierigkeiten voraus, die auf uns harren, und die Verpflichtungen, die uns der Rang auflegt, den wir in der politischen Welt einnehmen werden; wir erkennen den mächtigen Einfluß der Formen und Gewohnheiten, die uns so viele Jahre hindurch unglücklicher Weise zu eigen geworden sind: auch wissen wir, daß eine schimpfliche Unterwerfung unter diese Formen und Gewohnheiten, die wir von uns wegstoßen können, uns und unsern Nachkommen größere Schmach bringen würde, als selbst unsre lange peinliche Sklaverey es gekonnt, und daß es eine unerläßliche Pflicht ist, für unsre Erhaltung zu sorgen, für unsre Sicherheit, für unser Heil, indem wir alle Formen unsrer frühern Constitution wesentlich ändern.

In Erwägung, daß wir durch die eben dargelegten Beweggründe der Hochachtung Genüge geleistet haben, die wir der Meinung der Menschen schuldig sind, so wie der Würde der andern Nationen, in die Zahl derselben wir eintreten, und auf deren Gemeinschaft und Freundschaft wir rechnen, rufen wir, die Repräsentanten der vereinigten Provinzen von Venezuela, das höchste Wesen zum Zeugen der Gerechtigkeit unsrer Handlungen und der Rechtlichkeit unsrer Gesinnungen an, wir flehen um seinen göttlichen und himmlischen Beystand; und im Augenblick, wo wir uns zur Würde, welche die Vorsehung uns wieder giebt, berufen sehen, bestätigen wir unser Verlangen, frey zu leben, und die heilige katholische und apostolische Religion Jesu Christi auszuüben und zu vertheidigen; wir also, kraft der Macht, die wir vom tugendhaften Volk von Venezuela erhalten, erklären feyerlich der Welt, daß die vereinten Provinzen von diesem Tage an in That und Recht freye, souveraine, unabhängige Staaten sind und seyn sollen, und daß sie von aller Unterwürfigkeit und Unabhängigkeit des Throns von Spanien frey sind; auch erklären wir, daß wir berufen sind, ihre Agenten und Repräsentanten zu seyn, daß ein auf diese Weise konstituirter freyer und unabhängiger Staat die volle Gewalt hat, diejenige Regierungsform anzunehmen, welche dem allgemeinen Wunsch des Volkes entspricht, den Krieg zu erklären, den Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handelstraktate, Gränzen, Schifffahrt und alle andere Akten und Transaktionen, die jeder andre freye und unabhängige Staat abschließen darf. Auf daß nun dies, welches unsre feyerliche Erklärung ist, für gültig, fest und dauerhaft angenommen werde, knüpfen wir gegenseitig das Band, welches die Provinzen vereint, und setzen unser Leben, unsere Güter, und das heilige Band unsrer National-Ehre zum Pfande.

Im Föderal-Schloß zu Caracas.

Folgen die Unterschriften.

Isidorus Antonius Lopez Mendoza, Deputirter der Stadt Caracas. — Juan German Roscio, für den Distrikt der Stadt Calabozo. — Philipp Fermin Paul, für den Distrikt St. Sebastian. — Franz Xaver Uzlardy, item. — Nikolas von Castro, Deputirter von Caracas. — Juan Antonio Rodriguez Dominguez, Präsident und Deputirter von Nedrias in Barinas. — Ignaz Ludwig Mendoza, Vicepräsident und Deputirter von Obispo in Barinas. — Ferdinand von Penalver, Deput. von Valencia. — Gabriel Perez von Pagola, Deput. von Obispo. — Salvator Delgado, Deputirter von Nirgua. — Der Marques del Toro, Deput. von Tamye. — Juan Antonio Diez Argote, Deput. der Stadt Cora. — Gabriel de Ponte, Deput. von Caracas. — Juan Joze de Maya, Deput. von St. Philippe. — Louis Joze de la Zorla, Dep. von Valencia. — F. P. Ortiz, Dep. von San Diego. — Für Barinas Johann Nepomucen von Quintana, Dep. von Achagnas. — Ignaz Fernandez, Dep. der Hauptstadt Pedraja. — Jose de Sata y Bussy, Dep. v. Guanarito. — Roman Ignaz Mensen, Dep. von Guasdalito. — Manuel Palacio, Dep. von Pijagual. — Für Margarita Manuel Placido Maneyro. — Für Merida Antonio Nicolas Briceno. — Manuel Sicente da Maya, Dep. der Grita. — Für Truxillo Juan Pablo Pacheco. — Für die Stadt Aragua in der Provinz Barcelona Jos. Mario Raminez.

(Siegel) Francesko Isnardy, Sekretarius.

In Erwägung, daß wir durch die eben dargelegten Beweggründe der Hochachtung Genüge geleistet haben, die wir der Meinung der Menschen schuldig sind, so wie der Würde der andern Nationen, in die Zahl derselben wir eintreten, und auf deren Gemeinschaft und Freundschaft wir rechnen, rufen wir, die Repräsentanten der vereinigten Provinzen von Venezuela, das höchste Wesen zum Zeugen der Gerechtigkeit unsrer Handlungen und der Rechtlichkeit unsrer Gesinnungen an, wir flehen um seinen göttlichen und himmlischen Beystand; und im Augenblick, wo wir uns zur Würde, welche die Vorsehung uns wieder giebt, berufen sehen, bestätigen wir unser Verlangen, frey zu leben, und die heilige katholische und apostolische Religion Jesu Christi auszuüben und zu vertheidigen; wir also, kraft der Macht, die wir vom tugendhaften Volk von Venezuela erhalten, erklären feyerlich der Welt, daß die vereinten Provinzen von diesem Tage an in That und Recht freye, souveraine, unabhängige Staaten sind und seyn sollen, und daß sie von aller Unterwürfigkeit und Unabhängigkeit des Throns von Spanien frey sind; auch erklären wir, daß wir berufen sind, ihre Agenten und Repräsentanten zu seyn, daß ein auf diese Weise konstituirter freyer und unabhängiger Staat die volle Gewalt hat, diejenige Regierungsform anzunehmen, welche dem allgemeinen Wunsch des Volkes entspricht, den Krieg zu erklären, den Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handelstraktate, Gränzen, Schifffahrt und alle andere Akten und Transaktionen, die jeder andre freye und unabhängige Staat abschließen darf. Auf daß nun dies, welches unsre feyerliche Erklärung ist, für gültig, fest und dauerhaft angenommen werde, knüpfen wir gegenseitig das Band, welches die Provinzen vereint, und setzen unser Leben, unsere Güter, und das heilige Band unsrer National-Ehre zum Pfande.

Im Föderal-Schloß zu Caracas.

Folgen die Unterschriften.

Isidorus Antonius Lopez Mendoza, Deputirter der Stadt Caracas. — Juan German Roscio für den Distrikt der Stadt Calabozo. — Philipp Fermin Paul, für den Distrikt St. Sebastian. — Franz Xaver Uzlardy, item. — Nikolas von Castro, Deputirter von Caracas. — Juan Antonio Rodriguez Dominguez, Präsident und Deputirter von Nedrias in Barinas. — Ignaz Ludwig Mendoza, Vicepräsident und Deputirter von Obispo in Barinas. — Ferdinand von Penalver, Deput. von Valencia. — Gabriel Perez von Pagola, Deput. von Obispo. — Salvator Delgado, Deputirter von Nirgua. — Don Marques del Toro, Deput. von Tomye. — Juan Antonio Dias Argote, Deput. der Stadt Cora. — Gabriel de Ponte, Deput. von Caracas. — Juan Joze de Maya, Deput. von St. Philippo. — Louis Joze de la Zoria, Dep. von Valencia. — F. P. Ortiz, Dep. von San Diego. — Für Barinas Johann Nepomucen von Quintana, Dep. von Achagnas. — Ignaz Fernandez, Dep. der Hauptstadt Pedraza. — Jose de Sata y Bussy, Dep. v. Guanarito. — Ramon Ignaz Mensen, Dep. von Guasdalito. — Manuel Palacio, Dep. von Mijagual. — Für Margarita Manuel Placido Maneyro. — Für Merida Antonio Nicolas Briceno. — Manuel Sicente de Maya, Dep. der Grita. — Für Truxillo Juan Pablo Pacheco. — Für die Stadt Aragua in der Provinz Barcelona Jos. Mario Raminez.

(Siegel) Francesko Isnaudy, Secretarius.

Dekret
der obern machthabenden Gewalt.

Föderal-Palast in Caracas
den 8. Juli 1811.

Im Namen der Conföderation von Venezuela, befiehlt die machthabende Gewalt, daß die vorstehende Akte öffentlich gemacht, in Ausübung gebracht, und durch das Siegel des Staats und der Conföderation gültig gemacht werde.

Christoph v. Mendoza, Präsident.
Johann v. Eskalona.
Balthasar Padron.
Carlos Machado, Canzler.
Joseph Thomas Santana, Sekretair des Dekrets.

Artikel, welche in der Erklärung der gesetzgebenden Sitzung vom 1sten Juli 1811 mit inbegriffen, sanktionirt und zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden sind:

Art. XXV.

Alle Fremden, von welcher Nation sie seyn mögen, werden in der Provinz zu Caracas aufgenommen.

Art. XXVI.

Die Personen und Güter der Fremden genießen der nämlichen Sicherheit, wie die der andern Bewohner, so wie sie jene Souverainetät und Unabhängigkeit des Landes anerkennen, und der katholischen Religion, welche die Einzige des Landes ist, Achtung bezeigen.

Art. XXVII.

Die Fremden, welche die Provinz Caracas bewohnen wollen, werden, so wie sie naturalisirt sind und das nöthige Eigenthum haben, alle Rechte der Bürger genießen.

Bemerkungen.

Die unzählige Menge der Haiden in der Provinz Caracas, die Ueberfülle von Quellen, welche sie fruchtbar machen, die Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse des Bodens und ihre Fülle bieten dem betriebsamen Menschen für den Ackerbau die größten Vortheile dar. Die geographische Lage einer großen Strecke der Küsten, welche den Antillen und andern Inseln gegenüber liegen, die große Konsumtion der Staaten von Venezuela, mit denen von Cundimarka oder von Santa Fe konföderirt, eröffnen und erleichtern einen Handel, der der vortheilhafteste auf dem Erdboden ist. Der friedfertige Charakter der Einwohner, ihre Sanftmuth, ihre Achtung für Fremde, dazu noch die Milde des Klima's, die ein ewiger Frühling ist, laden den Fremdling ein, sich in der Provinz Caracas als Landanbauer, Handwerker oder Kaufmann niederzulassen. Die Regierung, die es sich angelegen seyn läßt, Jedermann Schutz zu gewähren, wird allen denen, die Land anbauen wollen, welches geben, und wird alle diejenigen, welche sich den Künsten, der Industrie, der Handlung ergeben, Sicherheit und Erleichterung schaffen. Nur die Unruhstifter und Müssiggänger, welche sich anließen, die Ruhe der fleißigen Menschen zu stören, wird sie aus dem Lande stoßen. Betriebsame und friedliche Bewohner sollen in Venezuela des Schutzes der Regierung und der Achtung des Volkes genießen.

Noch ist zu bemerken, daß, obgleich die Einfuhr der Schwarzen in Venezuela verboten ist, diejenigen Fremden, welche mit ihren Sklaven ein Land anzubauen kommen, oder

irgend ein Gewerke sonst treiben wollen, ungehindert Schwarze unterhalten dürfen.

Michael Joseph Sanz,
Staatssekretarius.

Manifest.

Der Welt gegeben durch die Conföderation von Venezuela im südlichen Amerika.

Die Beweggründe enthaltend, nach welchen sie ihre volle Unabhängigkeit von Spanien und jeder andern fremden Provinz erklärt hat.

Auf Befehl des General-Congresses der vereinigten Staaten aufgesetzt und publicirt:

Nunc quid sit agendum consideratc.

Das spanische Amerika, seit mehr als 300 Jahren zum Schicksal verdammt, keine andere Existenz zu haben, als die, dem politischen Uebergewichte Spaniens zum Zuwachs zu dienen, hatte an der Würde jenes Landes auch nicht den geringsten Antheil; nur die Folge der Ereignisse, bey denen Amerika auch nur von Spaniens Leiden seinen Antheil bekommen, hätte es endlich dahin gebracht, das Opfer der Unordnungen, der Verderbniß, und des Ueberwinders zu werden, der Spanien desorganisirte; doch durch das Interesse für ihre eigene Sicherheit sind die Spanier belehrt worden, daß der Augenblick zu handeln nun da sey, und daß es Zeit sey, die Frucht von dreyhundert Jahren des stillen Duldens zu pflücken.

Ist die Entdeckung der neuen Welt eines der wichtigsten Ereignisse, welche das Menschengeschlecht erlebt hat, gewesen, so wird die Regeneration dieser neuen Welt, welche seit jenem Zeitpunkte herabgewürdigt durch Druck und Sklaverey war, es nicht minder seyn. Amerika, sich aus eigner Kraft aus

den Stand erhebend, seine Ketten abschüttelnd, wird auch über die alte Welt triumphiren, ohne seinen Triumph mit Blut zu besudeln, ohne die alte Welt zur Sklaverey und viehischen Bildsamkeit herabzubringen.

Eine der nützlichsten Staatsumwälzungen für die Menschheit wird die von Amerika seyn, wenn es in seiner Verfassung und Regierung seine Arme öffnen wird, um die Einwohner Europa's, welche, durch die Politik mit Füßen getreten, zu ihm hinflüchten, zu empfangen. Dann werden die Einwohner der alten Welt über den Ozean herüberschiffen, nicht aber, um, treulos, wie die Helden des 16ten Jahrhunderts, zu handeln, sondern als unsre Freunde, und nicht als unsre Tyrannen; als Bedürftige, nicht als Gebieter; nicht zerstören, aufbauen werden sie; nicht Tiger werden es seyn, sondern Menschen, welche, von Entsetzen über unser erlittenes Mißgeschick ergriffen, und vom Gedanken an eigenes Elend durchdrungen, ihre Vernunft nicht der Bosheit zu Sklaven werden kommen lassen, und es nicht dahin dringen werden, daß unsre Jahrbücher noch einmal Jahrbücher des Blutes und des Unglücks werden. Wohin werden durch die Entdeckung von Amerika Schiffahrt, Geographie, Astronomie, Industrie und Handel vervollkommnet werden, und diese Entdeckung, einst für Amerika so unheilbringend, wird nun Ursache seyn, daß eine Menge Triebräder zur Beschleunigung, Befestigung und Vervollkommnung des Glücks beyder Welten in Bewegung gesetzt werden können.

Und dies ist nicht ein schmeichelnder Traum, dies ist eine Huldigung, von der Vernunft der göttlichen Vorsehung dargebracht. In ihren nie auszulöschenden Rathschlüssen steht es geschrieben, daß die eine Hälfte des Menschengeschlechts nicht unter der Tyranney der andern seufzen soll; nicht minder ist es nicht vorauszusehen, daß die Auflösung der Welt erfolgen werde, ehe noch ein Theil des Geschöpfs Gottes aller seiner ihm angehörigen Rechte genossen hätte.

Alles ist für diesen Zeitpunkt der Glückseligkeit und der Trübungen bereitet worden. In Europa sehen wir die Erschütterung und Gährung der Meinungen, die Verachtung der Gesetze und ihren Umsturz, die Entweihung der Verpflichtungen, welche das Band der Völker knüpfen, den Luxus der Höfe, die Unfruchtbarkeit der Gefilde, das Stocken der Industrie, den Triumph des Lasters und die Bedrückung der Tugend. In Amerika sehen wir hingegen die Volksmasse sich vermehren, die Fremden durch ihr Bedürfniß in Abhängigkeit erhalten, die Entwickelung des Ackerbaues auf einem frischen kraftvollen Boden, den Keim der Industrie unter einem wohlthätigen Himmelsstrich, die Elemente der Wissenschaften mit einer privilegirten Organisation, alle Mittel eines reichen blühenden Handels, und die Kraft eines aufblühenden Staats. Man darf also sagen, daß sich Alles vereinigt hat, um in der einen Welt die Fortschritte des Bösen, in der andern die des Guten zu befördern.

Dies war die vortheilhafte Alternative, welche das umerfochte Amerika jenseits des Ozeans dem herrschenden Spanien darbot. Spanien, erliegend unter der Last des Mißgeschicks, und untergraben in moralischer Hinsicht, rief um Hülfe, seine Fesseln zu zerbrechen; Amerika konnte ihm zu Hülfe eilen, unglücklicher Weise hat das Vorurtheil gesiegt. Der Genius des Bösen hat sich der Regierung Spaniens bemächtigt, der Hochmuth die Stelle der kalten Klugheit usurpirt, Verrath und Treulosigkeit sind der Großmuth und Treue untergeschoben worden. Gegen uns sind dieselben Waffen gekehrt worden, welche wir in einer Zeit gebrauchte, wo wir, angeregt durch unsere Treue, vermeinten, daß Spanien in sich selbst Mittel hätte, seinen Feinden zu widerstehen, unter dem Banner eines vorsumtiven Königs, der außer Stand war, zu regieren, und keine Ansprüche sonst hatte, als das großmuthvolle Mitleid des Volkes, und sein eignes Mißgeschick.

Venezuela war das erste Land, welches edlen Beystand leistete, den es als eine nothwendige Huldigung ansah. In seiner Betrübniß war Venezuela zuerst bereit, den Balsam der Freundschaft und Brüderlichkeit auf Spaniens Wunden zu gießen; auch war Venezuela zuerst aufmerksam auf die Unordnungen, welche Spanien mit Zerstörung bedroheten. Es sorgte für seine eigne Sicherheit, allein es zerbrach nicht die Bande, die es an das Mutterland fesselten. Auch durchschaute Venezuela zuerst die Wirkungen von Spaniens ehrsüchtiger Undankbarkeit; auch der Krieg wurde Venezuela zuerst von seinen Brüdern erklärt, und wiederum war es der erste Staat in der neuen Welt, der seine Unabhängigkeit und seine volksthümliche Würde wieder gewann. Um diese von der Nothwendigkeit und von der Gerechtigkeit gebotene Maaßregel zu rechtfertigen, hält es Venezuela für Pflicht, die Gründe seines Betragens der Welt darzulegen. Ehre und Grundsätze dürfen nicht in zweifelhaftem Licht erscheinen, wenn Amerika in Begriff steht, den ihm von der Vorsehung angewiesenen erhabenen Standpunkt zu betreten.

Alle diejenigen, denen unser Entschluß zur Kenntniß gelangt, werden ohne Zweifel von unserm früheren Schicksal unterrichtet seyn. Nur die neuen Begebenheiten konnten unsre Verpflichtungen gegen Spanien aufheben, welche über Billigkeit und Gerechtigkeit hinausgingen. Es wäre überflüssig, vor dem unpartheyischen Europa die Unglücksfälle und Erpressungen aufzustellen, die es oft zu einer Zeit beseufzt hat, wo es uns nicht vergönnt war, sie zu schildern. Es ist eben so unnöthig, über die Ungerechtigkeit unsrer Abhängigkeit und Erniedrigung zu sprechen. Alle Nationen sehen es für einen der politischen Gerechtigkeit zugefügten Schimpf an, daß das entvölkerte, verderbte Spanien, in die Willkühr einer despotischen Regierung verfallen, in seiner Unthätigkeit und Trägheit zum Nachtheil der Industrie und Thätigkeit des übrigen Theils vom festen Lande, die köstlichen, nie zu be-

rechnenden Hülfsquellen eines Welttheils usurpirt habe, der auf diese Weise dem Monopol eines Winkels von Europa unterworfen war.

Europa's Interesse verliert nicht bey der Freyheit eines Welttheils, welcher sich selbst für das Wohl der drey andern darbietet. Die einzige Halbinsel im Süden setzt das Interesse ihrer Regierung dem der Nation entgegen, um die alte Hämisphäre gegen die neue Welt aufzumiegeln, jetzt, wo das Gouvernement entdeckt hat, daß sie sie nicht länger zu unterdrücken vermag. In der Absicht, diesen Plänen, die unserm Ruhme noch nachtheiliger sind, als unserm Glück, entgegen zu arbeiten, sind wir bereit, die Ursachen zu erörtern, welche seit den 15. Julius 1808 uns dem Entschluß vom 19. April 1810 abgedrungen haben, wie auch den vom 5. Juli 1811; Zeitpunkte, von welchen der erste Zeitraum des Ruhmes des wiedergeborenen Venezuela sich herschreiben wird, wenn einst die unpartheyische Feder der Geschichte den Anbeginn der politischen Existenz des südlichen Amerika schildert.

Der größte Theil der Beweggründe, welche auf unsre Entschlüsse und Plane Einfluß ausgeübt haben, ist in unsern Manifesten und in unsern öffentlichen Blättern entwickelt: es geschah denn eben so mit den gerechten und ehrenvollen Mitteln, welche wir angewandt haben, unsre Plane in Ausführung zu bringen. So können wir denn voraussetzen, daß die genaue und richtig gezogene Parallele zwischen unserm Betragen, und dem Spaniens hinreichend seyn wird, um nicht blos unsere Sicherheitsmaaßregeln zu rechtfertigen, nicht blos unsere Unabhängigkeit, sondern auch die Erklärung eines unversöhnlichen Hasses gegen alle, welche, direkt oder indirekt, zu dem so widernatürlichen System, welches nun gegen uns angenommen worden ist, beygetragen haben.

Wären Treue und Redlichkeit der Hebel der Bedrükkung gegen die Freyheit gewesen, so wäre uns nichts übrig

geblieben zu thun; aber es ist das Uebermaaß unsrer Leiden, daß wir aus dem Zustand der Sklaverey uns nicht empor schwingen können, ohne durch die Verläumdung mit dem Namen Undankbare und Rebellen belegt zu werden!

So hören sie uns doch erst an, und richten! Sie, die keinen Theil an unserm Unglück haben, sie, die jetzt keinen an unsern Streitigkeiten nehmen wollen, um die Vorurtheile unsrer Feinde nicht zu vermehren, so wenden sie doch vom feyerlichen Aktus unsrer billigen, nothwendigen und beschei- denen Wagniß nicht die Augen weg!

Venezuela war dem alten Könige von Spanien treu, als Murat den Thron bestieg, mehreren spanischen Granden, welche dem neuen König huldigen wollten, muthig entgegen stehend. Ueberrascht von unsrer Großmuth schickte uns die Central-Junta von Spanien zum Lohn Richter, die in dem neuen System der Bedrückung unsres Landes eingeweiht waren. Doppelzüngigkeit, Kunstgriffe, Unordnung waren die einzigen Triebfedern der Handlungen dieser schwankenden kurzen Administration. Als ihre Mitglieder sich in Gefahr sahen, ihrer Gewalt auf das schleunigste verlustig zu gehen, suchten sie in einem Tage zu erpressen, was ihre Vorfahren erst in Jahren errungen hatten. Parasiten gaben sich zu Stützen ihrer Gewalt her, unser Wahn, unsre Treue sollte dazu helfen, die Welt in Schranken zu halten; kein diesen Planen entgegenstehendes Gesetz that hier Wirkung, alle Maaßregeln, welche diesen neuen Orden politischer Maurerey begünstigen konnten, erlangten gesetzliche Kraft, wenn sie gleich dem Gesetz und der Billigkeit zuwider waren. Der Generalhauptmann Emparas hat gesagt, vor der Audienz gesagt, daß in Caracas kein anderes Gesetz herrsche, als sein Wille! und viele willkührliche und empörende Handlungen waren die Folge dieser Erklärung. In Civil- und Criminal-Sachen wurde der Fiskus auf den Sitz des Oidors (Hörers) gestellt, die von Peter Gonzales der Central-Junta adressir-

ten Depeschen wurden erbrochen und untergeschlagen, ihn selbst verbannte man, so wie den Capitain Rodriguez, den Assessor des Commerz-Büreau, Don Michel Joseph Sanz, und sie wurden nach Cadix und Porto-Rico eingeschifft. Ohne weiters wurden ehrenwerthe Männer wie Vagabonden aufgegriffen und zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt. Jede Willkühr, jede List wurde gegen uns ins Werk gerichtet. Aktenstücke geben den Beweis einer Menge solcher Gewaltthaten.

Unter solchen Aspekten wurden Spaniens unglückliche Niederlagen uns verhelt. Wegen angeblich erfochtener Siege wurden Kanonen abgefeuert, Glocken geläutet, Tedeum's gesungen, in falschen Danksagungen wurde die Religion prostituirt, als wollte man mit der Dauer unsrer Mißgeschicke die göttliche Vorsehung schmähen! Vorspiegelungen von Verschwörungen und Gefahren wurden uns gemacht, alle, die nicht im Komplott waren, wurden verläumdet. Franzosen sollten auf dem Meere seyn und feindlich nahen, unsre Verbindungen mit benachbarten Colonieen wurden abgebrochen, unserm Handel wurden Fesseln angelegt, auf alle Weise hielt man uns durch Gaukeleyen in einem Zustande dauernder Bekümmerniß, um unsre Aufmerksamkeit von unserm eigentlichsten und wahren Interesse abzulenken.

Wir haben zuerst leise Zweifel empfunden, dann nach und nach das Gewebe durchschaut. Wir sahen, welche gräßliche Zukunft uns bedrohte. Wir sahen Spaniens wahres Geschick. In unsern Wohnungen gefangen, von Spionen umgeben, mit Infamie und Verbannung bedroht, durften wir kaum über unsre Lage klagen; gegen unsre wachsamen, behutsamen Feinde konnten wir nur leise Seufzer erheben. Die Uebereinstimmung in unsern Seufzern in den Stunden der Leiden und des Druckes brachte Einklang in unsre Empfindungen und Meinungen. Während wir aller Gemeinschaft mit unsern Mitbürgern beraubt waren, gab es in Ca-

racas nicht ein einziges Individuum, welches nicht überzeugt war, daß die Stunde der Freyheit geschlagen habe, oder daß man sich entschließen müsse, einer neuen gräßlichen Sklaverey unwiederruflich sich zu ergeben.

Die Lage der Dinge enthüllte sich uns klar. Wir sahen im Voraus die Schätze unsrer Goldgruben in den bodenlosen Abgrund der Zerrüttungen Spaniens hinabgerissen; wir wehklagten, indem wir uns vorstellten, wie nun amerikanisches Blut neben dem unsrer Feinde vergossen werden würde, um unsre Fesseln noch fester zu schmieden. Die Wachsamkeit unsrer Tyrannen konnte unsere Blicke nicht hindern in das Innere Spaniens zu dringen, es bot nur Schrecken, Verderbniß, Faktionen, Niederlagen, Unglücksfälle, Verrätherey, zerstreute Heere, ganze Provinzen in des Feindes Hand, zahlreiche Phalangen der Franzosen, und eine schwache, tumultuarische Regierung, von unvereinbaren Elementen gebildet, unsern Blicken dar.

Diesen allgemeinen gleichmäßigen Eindruck bemerkten die Agenten der Tyrannei, die auf gut Glück gesendet waren, um die schlechte Sache ihrer Committenten zu unterstützen auf allen Gesichtern in Venezuela. Jedes Wort wurde mit Proskription bestraft, jede Rede mit Verbannung, und wenn nicht jedes Bestreben, jeder Versuch in Amerika, zu thun, was in Spanien geschehen war, das Blut der Einwohner kostete, so war es doch hinreichend, edle Familien zu Grunde zu richten, Infamie und Trauer über sie zu bringen!

So mußte denn die Rückwirkung beym Volk erfolgen, so mußte der entzündbare Stoff sich bereiten, so daß ein einziger Funken hinreichte, eine verheerende Flamme zu erzeugen. Spanien, dem und in Betrübniß, dessen Schicksal von der Großmuth der Amerikaner abhing, Spanien, nahe daran, aus dem Verzeichniß der Nationen ausgelöscht zu werden, sprach, als wollte es, wie einst im 16 und 17ten Jahrhundert, noch einmal Amerika erobern, und mit schrecklichern

irgend ein Gewerke sonst treiben wollen, ungehindert Schwarze einführen dürfen.

Michael Joseph Sanz,
Staatssekretarius.

Manifest.

Der Welt gegeben durch die Conföderation von Venezuela im südlichen Amerika.

Die Beweggründe enthaltend, nach welchen sie ihre volle Unabhängigkeit von Spanien und jeder andern fremden Provinz erkläret hat.

Auf Befehl des General-Congresses der vereinigten Staaten aufgesetzt und publicirt:

Nunc quid sit agendum consideratе.

Das spanische Amerika, seit mehr als 300 Jahren zum Schicksal verdammt, keine andere Existenz zu haben, als die, dem politischen Uebergewicht Spaniens zum Zuwachs zu dienen, hatte an der Würde jenes Landes auch nicht den geringsten Antheil; nur die Folge der Ereignisse, bey denen Amerika auch nur von Spaniens Leiden seinen Antheil bekommen, hätte es endlich dahin gebracht, das Opfer der Unordnungen, der Verderbniß, und des Ueberwinders zu werden, der Spanien desorganisirte; doch durch das Interesse für ihre eigene Sicherheit sind die Spanier belehrt worden, daß der Augenblick zu handeln nun da sey, und daß es Zeit sey, die Früchte von dreyhundert Jahren des stillen Duldens zu pflücken.

Ist die Entdeckung der neuen Welt eines der wichtigsten Ereignisse, welche das Menschengeschlecht erlebt hat, gewesen, so wird die Regeneration dieser neuen Welt, welche seit jenem Zeitpunkte herabgewürdigt durch Druck und Sklaverey war, es nicht minder seyn. Amerika, sich aus eigner Kraft aus

dem Staub erhebend, seine Ketten abschüttelnd, wird auch über die alte Welt triumphiren, ohne seinen Triumph mit Blut zu besudeln, ohne die alte Welt zur Sklaverey und physischen Blödsinnigkeit herabzubringen.

Eine der nützlichsten Staatsumwälzungen für die Menschheit wird die von Amerika seyn, wenn es in seiner Verfassung und Regierung seine Arme öffnen wird, um die Einwohner Europa's, welche, durch die Politik mit Füßen getreten, zu ihm hinflüchten, zu empfangen. Dann werden die Einwohner der alten Welt über den Ozean herbeyschiffen, nicht aber, um treulos, wie die Helden des 16ten Jahrhunderts, zu handeln, sondern als unsre Freunde, und nicht als unsre Tyrannen; als Bedürftige, nicht als Gebieter; nicht zerstören, aufbauen werden sie; nicht Tiger werden es seyn, sondern Menschen, welche, von Entsetzen über unser erlittenes Mißgeschick ergriffen, und vom Gedanken an eigenes Elend durchdrungen, ihre Vernunft nicht der Bosheit zu Gebote werden kommen lassen, und es nicht dahin bringen werden, daß unsre Jahrbücher noch einmal Jahrbücher des Blutes und des Unglücks werden. Wissen wird durch die Entdeckung von Amerika Schifffahrt, Geographie, Astronomie, Industrie und Handel vervollkommnet werden, und diese Entdeckung, einst für Amerika so unheilbringend, wird nun Ursache seyn, daß eine Menge Triebräder zur Beschleunigung, Befestigung und Vervollkommnung des Glücks beyder Welten in Bewegung gesetzt werden können.

Und dies ist nicht ein schmeichelnder Traum, dies ist eine Huldigung, von der Vernunft der göttlichen Vorsehung dargebracht. In ihren nie auszulöschenden Rathschlüssen steht es geschrieben, daß die eine Hälfte des Menschengeschlechtes nicht unter der Tyranney der andern seufzen soll; nicht minder ist es nicht vorauszusehen, daß die Auflösung der Welt erfolgen werde, ehe noch ein Theil des Geschöpfs Gottes alles seines ihm angehörigen Rechte genossen hätte.

Alles ist für diesen Zeitpunkt der Glückseligkeit und der Trübungen bereitet worden. In Europa sehen wir die Erschütterung und Gährung der Meinungen, die Verachtung der Gesetze und ihren Umsturz, die Entweihung der Verpflichtungen, welche das Band der Völker knüpfen, den Luxus der Höfe, die Unfruchtbarkeit der Gefilde, das Stocken der Industrie, den Triumph des Lasters und die Bedrückung der Tugend. In Amerika sehen wir hingegen die Volksmasse sich vermehren, die Fremden durch ihr Bedürfniß in Abhängigkeit erhalten, die Entwickelung des Ackerbaues auf einem frischen kraftvollen Boden, den Keim der Industrie unter einem wohlthätigen Himmelsstrich, die Elemente der Wissenschaften mit einer privilegirten Organisation, alle Mittel eines reichen blühenden Handels, und die Kraft eines aufblühenden Staats. Man darf also sagen, daß sich Alles vereinigt hat, um in der einen Welt die Fortschritte des Bösen, in der andern die des Guten zu befördern.

Dies war die vortheilhafte Alternative, welche das umkerfochte Amerika jenseits des Ozeans dem herrschenden Spanien darbot. Spanien, erliegend unter der Last des Mißgeschicks, und untergraben in moralischer Hinsicht, rief um Hülfe, seine Fesseln zu zerbrechen; Amerika konnte ihm zu Hülfe eilen, unglücklicher Weise hat das Vorurtheil gesiegt. Der Genius des Bösen hat sich der Regierung Spaniens bemächtigt, der Hochmuth die Stelle der kalten Klugheit usurpirt, Verrath und Treulosigkeit sind der Großmuth und Treue untergeschoben worden. Gegen uns sind dieselben Waffen gekehrt worden, welche wir in einer Zeit gebraucht, wo wir, angeregt durch unsere Treue, vermeinten, daß Spanien in sich selbst Mittel hätte, seinen Feinden zu widerstehen, unter dem Banner eines prasumtiven Königs, der außer Stand war, zu regieren, und keine Ansprüche sonst hatte, als das großmuthvolle Mitleid des Volkes, und sein eignes Mißgeschick.

Venezuela war das erste Land, welches edlen Beystand leistete, den es als eine nothwendige Huldigung ansah. In seiner Betrübniß war Venezuela zuerst bereit, den Balsam der Freundschaft und Brüderlichkeit auf Spaniens Wunden zu gießen; auch war Venezuela zuerst aufmerksam auf die Unordnungen, welche Spanien mit Zerstörung bedroheten. Es sorgte für seine eigne Sicherheit, allein es zerbrach nicht die Bande, die es an das Mutterland fesselten. Auch durchschaute Venezuela zuerst die Wirkungen von Spaniens ehrsüchtiger Undankbarkeit; auch der Krieg wurde Venezuela zuerst von seinen Brüdern erklärt, und wiederum war es der erste Staat in der neuen Welt, der seine Unabhängigkeit und seine volksthümliche Würde wieder gewann. Um diese von der Nothwendigkeit und von der Gerechtigkeit gebotene Maaßregel zu rechtfertigen, hält es Venezuela für Pflicht, die Gründe seines Betragens der Welt darzulegen. Ehre und Grundsätze dürfen nicht in zweifelhaftem Licht erscheinen, wenn Amerika in Begriff steht, den ihm von der Vorsehung angewiesenen erhabenen Standpunkt zu betreten.

Alle diejenigen, denen unser Entschluß zur Kenntniß gelangt, werden ohne Zweifel von unserm früheren Schicksal unterrichtet seyn. Nur die neuen Begebenheiten konnten unsre Verpflichtungen gegen Spanien aufheben, welche über Billigkeit und Gerechtigkeit hinausgingen. Es wäre überflüssig, vor dem unpartheyischen Europa die Unglücksfälle und Erpressungen aufzustellen, die es oft zu einer Zeit beseufzt hat, wo es uns nicht vergönnt war, sie zu schildern. Es ist eben so unnöthig, über die Ungerechtigkeit unsrer Abhängigkeit und Erniedrigung zu sprechen. Alle Nationen sehen es für einen der politischen Gerechtigkeit zugefügten Schimpf an, daß das entvölkerte, verderbte Spanien, in die Willkühr einer despotischen Regierung verfallen, in seiner Unthätigkeit und Trägheit zum Nachtheil der Industrie und Thätigkeit des übrigen Theils vom festen Lande, die köstlichen, nie zu be-

rechnenden Hülfsquellen eines Welttheils usurpirt habe, der auf diese Weise dem Monopol eines Winkels von Europa unterworfen war.

Europa's Interesse verliert nicht bey der Freyheit eines Welttheils, welcher sich selbst für das Wohl der drey andern darbietet. Die einzige Halbinsel im Süden streitet das Interesse ihrer Regierung dem der Nation entgegen, um die alte Hämisphäre gegen die neue Welt aufzuwiegeln, jetzt, wo das Gouvernement entdeckt hat, daß sie sie nicht länger zu unterdrücken vermag. In der Absicht, diesen Plänen, die unserm Ruhme noch nachtheiliger sind, als unserm Glück, entgegen zu arbeiten, sind wir bereit, die Ursachen zu erörtern, welche seit den 15. Julius 1808 uns dem Entschluß vom 19. April 1810 abgedrungen haben, wie auch den vom 5. Juli 1811; Zeitpunkte, von welchen der erste Zeitraum des Ruhmes des wiedergeborenen Venezuela sich herschreiben wird, wenn einst die unpartheyische Feder der Geschichte den Anbeginn der politischen Existenz des südlichen Amerika schildert.

Der größte Theil der Beweggründe, welche auf unsre Entschlüsse und Plane Einfluß ausgeübt haben, ist in unsern Manifesten und in unsern öffentlichen Blättern entwickelt: es geschah denn eben so mit den gerechten und ehrenvollen Mitteln, welche wir angewandt haben, unsre Plane in Ausführung zu bringen. So können wir denn voraussetzen, daß die genaue und richtig gezogene Parallele zwischen unserm Betragen, und dem Spaniens hinreichend seyn wird, um nicht blos unsere Sicherheitsmaaßregeln zu rechtfertigen, nicht blos unsere Unabhängigkeit, sondern auch die Erklärung eines unversöhnlichen Hasses gegen alle, welche, direkt oder indirekt, zu dem so widernatürlichen System, welches nun gegen uns angenommen worden ist, beygetragen haben.

Wären Treue und Redlichkeit der Hebel der Bedrückung gegen die Freyheit gewesen, so wäre uns nichts übrig

geblieben zu ihm; aber es ist das Uebermaaß unsrer Leiden, daß wir aus dem Zustand der Sklaverey uns nicht empor schwingen können, ohne durch die Verläumdung mit dem Namen Undankbare und Rebellen belegt zu werden!

So hören sie uns doch erst an, und richten! Sie, die keinen Theil an unserm Unglück haben, sie, die jetzt keinen an unsern Streitigkeiten nehmen wollen, um die Vorurtheile unsrer Feinde nicht zu vermehren, so wenden sie doch vom feyerlichen Aktus unsrer billigen, nothwendigen und bescheidenen Wagniß nicht die Augen weg!

Venezuela war dem alten Könige von Spanien treu, als Murat den Thron bestieg, mehreren spanischen Granden, welche dem neuen König huldigen wollten, muthig entgegen stehend. Ueberrascht von unsrer Großmuth schickte uns die Central-Junta von Spanien zum Lohn Richter, die in dem neuen System der Bedrückung unsres Landes eingeweiht waren. Doppelzüngigkeit, Kunstgriffe, Unordnung waren die einzigen Triebfedern der Handlungen dieser schwankenden kurzen Administration. Als ihre Mitglieder sich in Gefahr sahen, ihrer Gewalt auf das schleunigste verlustig zu gehen, suchten sie in einem Tage zu erpressen, was ihre Vorfahren erst in Jahren errungen hatten. Parasiten gaben sich zu Stützen ihrer Gewalt her, unser Wahn, unsre Treue sollte dazu helfen, die Welt in Schranken zu halten; kein diesen Planen entgegenstehendes Gesetz that hier Wirkung, alle Maaßregeln, welche diesen neuen Orden politischer Maurerey begünstigen konnten, erlangten gesetzliche Kraft, wenn sie gleich dem Gesetz und der Billigkeit zuwider waren. Der Generalhauptmann Emparas hat gesagt, vor der Audienz gesagt, daß in Caracas kein anderes Gesetz herrsche, als sein Wille! und viele willkührliche und empörende Handlungen waren die Folge dieser Erklärung. In Civil- und Criminal-Sachen wurde der Fiskus auf den Sitz des Oidors (Hörers) gestellt, die von Peter Gonzales der Central-Junta adressir-

ten Depeschen wurden erbrochen und untergeschlagen, ihn selbst verbannte man, so wie den Capitain Rodriguez, den Assessor des Commerz-Büreau, Don Michel Joseph Sanz, und sie wurden nach Cadix und Porto-Rico eingeschifft. Ohne weiters wurden ehrenwerthe Männer wie Vagabonden aufgegriffen und zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt. Jede Willkühr, jede List wurde gegen uns ins Werk gerichtet. Aktenstücke geben den Beweis einer Menge solcher Gewaltthaten.

Unter solchen Aspekten wurden Spaniens unglückliche Niederlagen uns verhelt. Wegen angeblich erfochtener Siege wurden Kanonen abgefeuert, Glocken geläutet, Tedeum's gesungen, in falschen Danksagungen wurde die Religion prostituirt, als wollte man mit der Dauer unsrer Mißgeschicke die göttliche Vorsehung schmähen! Vorspiegelungen von Verschwörungen und Gefahren wurden uns gemacht, alle, die nicht im Komplott waren, wurden verläumdet. Franzosen sollten auf dem Meere seyn und feindlich nahen, unsre Verbindungen mit benachbarten Colonieen wurden abgebrochen, unserm Handel wurden Fesseln angelegt, auf alle Weise hielt man uns durch Gaukeleyen in einem Zustande dauernder Bekümmerniß, um unsre Aufmerksamkeit von unserm eigentlichsten und wahren Interesse abzulenken.

Wir haben zuerst leise Zweifel empfunden, dann nach und nach das Gewebe durchschaut. Wir sahen, welche gräßliche Zukunft uns bedrohte. Wir sahen Spaniens wahres Geschick. In unsern Wohnungen gefangen, von Spionen umgeben, mit Infamie und Verbannung bedroht, durften wir kaum über unsre Lage klagen; gegen unsre wachsamen, behutsamen Feinde konnten wir nur leise Seufzer erheben. Die Uebereinstimmung in unsern Seufzern in den Stunden der Leiden und des Druckes brachte Einklang in unsre Empfindungen und Meinungen. Während wir aller Gemeinschaft mit unsern Mitbürgern beraubt waren, gab es in Ca-

racas nicht ein einziges Individuum, welches nicht überzeugt war, daß die Stunde der Freyheit geschlagen habe, oder daß man sich entschließen müsse, einer neuen gräßlichen Sklaverey unwiederruflich sich zu ergeben.

Die Lage der Dinge enthüllte sich uns klar. Wir sahen im Voraus die Schätze unsrer Goldgruben in den bodenlosen Abgrund der Zerrüttungen Spaniens hinabgerissen; wir wehklagten, indem wir uns vorstellten, wie nun amerikanisches Blut neben dem unsrer Feinde vergossen werden würde, um unsre Fesseln noch fester zu schmieden. Die Wachsamkeit unsrer Tyrannen konnte unsere Blicke nicht hindern in das Innere Spaniens zu dringen, es bot nur Schrecken, Verderbniß, Faktionen, Niederlagen, Unglücksfälle, Verrätherey, zerstreute Heere, ganze Provinzen in des Feindes Hand, zahlreiche Phalangen der Franzosen, und eine schwache, tumultuarische Regierung, von unvereinbaren Elementen gebildet, unsern Blicken dar.

Diesen allgemeinen gleichmäßigen Eindruck bemerkten die Agenten der Tyrannei, die auf gut Glück gesendet waren, um die schlechte Sache ihrer Committenten zu unterstützen auf allen Gesichtern in Venezuela. Jedes Wort wurde mit Proskription bestraft, jede Rede mit Verbannung, und wenn nicht jedes Bestreben, jeder Versuch in Amerika, zu thun, was in Spanien geschehen war, das Blut der Einwohner kostete, so war es doch hinreichend, edle Familien zu Grunde zu richten, Infamie und Trauer über sie zu bringen!

So mußte denn die Rückwirkung beym Volk erfolgen, so mußte der entzündbare Stoff sich bereiten, so daß ein einziger Funken hinreichte, eine verheerende Flamme zu erzeugen. Spanien, arm und in Betrübniß, dessen Schicksal von der Großmuth der Amerikaner abhing, Spanien, nahe daran, aus dem Verzeichniß der Nationen ausgelöscht zu werden, sprach, als wollte es, wie einst im 16 und 17ten Jahrhundert, noch einmal Amerika erobern, und mit schrecklichern

Waffen als Kugel und Schwerdt. Jeder Tag bewies es uns aufs Neue, welch ein Loos unsrer harrte, wir hatten die Alternative vor uns: an eine fremde Macht verkauft zu werden, oder auf ewig unter einer grausamen unwiederruflichen Sklaverey zu seufzen. Nichts blieb uns übrig, als den glücklichen Augenblick zum Handeln abzuwarten.

Zwischen die Seufzer und Flüche allgemeinen Unwillens und Schmerzes hindurch gelangte das Gerücht des Einbruchs der Franzosen in Andalusien, der Auflösung der Central-Junta, welche der Abscheu des Volkes bewerkstelligt hatte, und die verunglückte Geburt einer andern Regierung unter dem Namen Regentschaft zu unsrer Kenntniß. Anfangs schien jene neue Regierung liberalern Grundsätzen folgen zu wollen, sie hatte Amerika's Bestrebungen bemerkt, und suchte uns einzuwiegen, uns in unsrer Täuschung durch glänzende Verheißungen und durch unfruchtbare Theorien einer Reform zu bestärken. Nicht länger, so wurde uns verkündigt, sollte unser Geschick der Willkühr von Vicekönigen, Ministern und Statthaltern anheimgegeben seyn; zugleich empfingen die Agenten die strengsten Befehle, über uns zu wachen, uns unsre Meinungen abzulauschen; wir sollten nicht denken.

Zu jeder andern Zeit hätte dies Verfahren Erfolg haben können, aber schon hatte die Junta von Sevilla und die Central-Junta zu viel gethan, die Binde war von unsern Augen gefallen. Neue Mittel, uns durch Redensarten, Floskeln und Hyperbeln zu unterjochen, halfen nur dazu, uns wachsamer, unsre Meinungen übereinstimmender, unsre Entschließungen fester zu machen. wir wollten untergehen, oder nicht länger Opfer der Kabale und der Treulosigkeit seyn. Der heiligen Tag, an welchem die Welt das Mysterium der göttlichen Erlösung feyert, der Charfreytag, war von der Vorsehung erlesen, um die politische Erlösung Amerika's zu beginnen. Am 19. April wurde in

Venezuela der Fahne des Despotismus hinabstürzte und die Herrschaft der Gesetze proklamirt; glücklich, mäßig, ruhig war das Volk beym Verjagen seiner Tyrannen, sie selbst haben unsre Großmuth anerkannt, und die Bewunderung und das Wohlwollen der übrigen Nationen haben wir dadurch erworben.

Venezuela, seinen Verheißungen getreu, setzte den Namen Ferdinand des VII. an die Spitze seiner neuen Regierungsform, es hatte sich begnügt, seine Bedrücker von sich zu entfernen. Venezuela schwor, Ferdinands Rechte aufrecht zu halten, verhieß, die Einheit und Integrität der spanischen Nation anzuerkennen, es öffnete seinen europäischen Verlassern die Arme und bot ihnen eine Zuflucht im Unglück an. Nicht minder als Spanien dessen Feinde hassend, suchte es Englands großmüthige Freundschaft nach, und war bereit, an dem Heil oder an dem Unglück der Nation mit Antheil zu nehmen, von welcher es auf ewig getrennt seyn konnte und mußte!

Das war aber nicht Spaniens Zweck. Es erklärte uns in der Theorie für selbstständig und frey, und in der Praxis setzte es uns die Schranken einer geringen und unbedeutenden Repräsentation: es glaubte, wir müßten alles hinnehmen, was unsre Gebieter uns bewilligten. Nach einer so liberalen Berechnung projektirte die Regentschaft uns im Wahn zu erhalten, uns mit Worten zu bezahlen, mit Versprechungen und Inschriften, unsre lange Dienstbarkeit, unsre Schätze, unser Blut, in Spanien vergossen, sollten diesen Lohn erhalten! Wenig hatten wir von den Agenten und der Politik Ferdinands zu erwarten, wir wußten, daß wir, wenn wir nicht von Statthaltern und Vicekönigen abhängen sollten, noch minder einem gefangenen König ohne Recht und Gewalt unterthan seyn könnten, einem nichtigen, unrechtmäßigen Gouvernement, einer Nation, die selbst fast durchgängig unter fremder Botmäßigkeit stand. Da wir

indeß unsre Freyheit durch Großmuth, Mäßigung und Bürgertugend erringen wollten, erkannten wir die eingebildeten Rechte von Marie Louisens Sohn an; wir trugen Achtung für das Unglück der Spanier, und durch eine offizielle Note, derselben Regentschaft zugesendet, die wir uns weigerten anzuerkennen, boten wir an, uns nicht von Spanien loszureißen, so lange Spanien eine gesetzliche Regierung aufrecht zu erhalten vermöchte, die der Wille der Nation eingesetzt habe, und an welcher Amerika einen Antheil hätte, den Billigkeit, Nothwendigkeit und die politische Wichtigkeit seines Gebiets ihm zusichern müßten.

Hätten uns nicht die Qualen von drey Jahrhunderten erlittener Schmach und Sklaverey zu einer Staatsumwälzung berechtigt, so hätte es in diesen Zeiten Spaniens Aufführung gethan. Es maaßte sich über uns die Herrschaft an, und erklärte uns für einen integrenten Theil der Nation, indeß es den Versuch machte, uns in eine Eroberung mit zu verwickeln. Wären spanische Statthalter von spanischen Feinden bestochen gewesen, sie hätten nicht mehr gegen das Glück der Nation wirken können, welches von der innigen Vereinigung und Freundschaft derselben mit Amerika abhing! Wenn sie uns den Schein einer Repräsentation nicht versagen durften, so unterwarfen sie diese dem despotischen Einfluß ihrer Agenten über die Municipalitäten, denen die Wahl anheimgestellt war. Während sie in Spanien selbst den Provinzen, die schon den Franzosen unterworfen waren, auf 50,000 Einwohner einen freywillig erwählten Repräsentanten zugestanden, so hatte in Amerika kaum eine ganze Million Einwohner das Recht, einen Repräsentanten zu haben, und diesen hatten noch Vicekönige, oder der General-Hauptmann auf Empfehlung der Municipalität gewählt.

Wir ließen es uns angelegen seyn, Spanien und der Welt zu beweisen, daß unsre Entschlüsse aus der Nothwendigkeit hervorgingen, daß unser Wille gerecht und edel war, und

daß unsre Wohlthaten sich nicht auf unfruchtbare Redensarten beschränkten. Die unpartheyische Welt wird erfahren, daß Venezuela während des 19. April 1810 bis zum 6. Juli 1811 in einer peinlichen grausamen Alternative von Undank, Schimpf und Feindseligkeiten von Spaniens Seite, und von Edelmuth, Mäßigung und Geduld von der unsrigen zubrachte. Dieser Zeitpunkt ist der interessanteste unsrer Revolution, seine Vorgänge bieten einen unsrer Sache so vortheilhaften Kontrast dar, daß die Welt uns zu Gunsten ihr Urtheil abfassen wird.

Jeder Tag führte einen neuen Grund zur Umwälzung herbey, jedes Schiff brachte uns neue Tyrannen. Den Offizieren und andern Europäern wurde die Freyheit verweigert, nach Spanien zurückzukehren, wenn sie schon erklärten, sie wollten gegen die Franzosen fechten. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten wurden geschlossen, Amerika sollte in eine noch tiefere Unwissenheit herab sinken, als es schon während drey Jahrhunderten Sklaverey gethan hatte. Auch wurde beschlossen, Amerika's Rechten kein Gehör mehr zu geben, und daß Spanien nichts mehr thun würde, als von Amerika Gold, Menschen, Lebensmittel, Kolonial-Produkte, Unterwürfigkeit und Gehorsam empfangen. Bald waren die öffentlichen Blätter angefüllt mit Triumphen, Siegen, Geschenken und Danksagungen, welche der Despotismus Völkern entriß, denen unser Entschluß unbekannt geblieben war. Eine politische Inquisition mit all ihren Scheußlichkeiten wurde gegen diejenigen eingesetzt, welche öffentliche fremde Zeitschriften und selbst diejenigen spanischen Blätter lasen, die nicht aus der Fabrik der Regentschaft waren. Zu den Aemtern über Meer wurden nur solche Menschen eingesetzt, welche zu unsrer Täuschung sich erkaufen ließen, und sogar unsre Briefe, empfangene und abgeschickte, wurden geöffnet!

Venezuela dachte dazumal an nichts minder, als daran, Repräsalien zu üben. Es ging in Allen mit einer Milde, Güte und Offenheit zu Werke, die bald sehr traurige Folgen

für uns hatten? Großmüthig öffneten wir unsre Schatzkasten, um unsern Tyrannen, wenn sie von uns gingen, alle mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen, und in öffentlichen Aufrufen luden wir noch die Völker ein, Spanien in Bedrängnissen beyzustehen, die es nicht mehr verbergen konnte.

Nach einem höllischen System Machiavellischer Politik war Alles unter sich einverstanden zu unserm Sturz. Portoriko wurde die Raubhöhle aller Agenten der Regence, der Equipirungs-Platz für alle Expeditionen, das Hauptquartier aller unsrer Gegner, die Fabrik aller Betrüger, Verläumdungen, Triumphe und Drohungen der Regentschaft, der Zufluchtsort aller Schlechtgesinnten, daß Rendezvous einer neuen Vereinigung von Flibustiaren, und man hoffte, alle Trauerspiele des 16ten Jahrhunderts bey Amerika's erster Einnahme sollten im 19ten bey seiner Wiedereinnahme wieder aufgeführt werden. Die Amerikaner von Portoriko, bedroht mit Bajonetten und Kanonen, Eisen und Galgen, wurden gezwungen, die Waffen gegen uns zu führen.

Inzwischen hörte Venezuela nicht auf, der Tyranney, der Schmach, dem Blutvergießen, den schimpflichsten und frechsten Erpressungen Ruhe und Milde entgegen zu stellen; die erhabene Akte ihrer Nationalrepräsentation wurde in Ferdinands VII. Namen proklamirt, und alle Akten unsrer Administration wurden nun mit dem Namen seiner eingebildeten Autorität gestempelt, wiewohl sie nichts sonst, als der Zustimmung des Volks bedurften. Eine gräßliche blutige Verschwörung von Europäern gegen uns wurde nur nach spanischen Gesetzen gestraft; ja, man überschritt diese Gesetze, um den Strafbaren ihr Leben zu erhalten, damit unsre denkwürdige Revolution unbefleckt von Blut auf die Erinnerung unsrer Nachkommen überginge.

Der Geist Carl des Vten, das Angedenken von Cortez, Pizarro, die Manen Montezuma's und Atahualpa's sind uns wieder erschienen, als wir die Adelantados, die Pesquisidores,

und die Encomiendores wieder sahen *), in einem Lande, welches nach 300 Jahren der Unterwürfigkeit und Aufopferungen Treue verheißen hatte, und nur frey seyn wollte, damit sein Zustand der Sklaverey nicht dem Verdienst seiner Treue seinen Glanz nähme.

Viel neue Kunstgriffe wurden geschmiedet, damit List und Zweyzüngigkeit den blutdürstigen Heeren der Chefs von Coro, von Maracaybo und von Portorico den Weg bahnen konnten. Die Cortes überzeugten sich endlich, daß Ferdinands Betrügen, seine Verbindungen mit Napoleon, und dieses letztern Einfluß auf seine Familie, schon die Eindrücke zu schwächen begannen, welche Täuschungen in den Gemüthern der Amerikaner hervorgebracht hatten. Sie nahmen Vorsichtsmaßregeln, mit deren Hülfe sie hofften, die Fortschritte der schon entzündeten Flamme zu löschen, und sie in die Gränzen zurückzudrängen, welche sie, ihren großen komplizirten und geheimen Planen gemäß für nothwendig hielten. Deshalb erschien am 9. Januar 1811 das beredte Manifest der Cortes gegen die Amerikaner, in einem Styl geschrieben, der einer bessern Sache würdig war. Wir sahen doch durch die brillante Diktion die Seichtigkeit der Gründe hervorschauen, die Cortes, fürchtend, daß wir im Voraus gegen die Richtigkeit der uns dargelegten Gründe protestiren möchten, fingen von dem, was schon bekannt war, zu berechnen an, daß sie nicht wagen müßten, was noch verborgen war. Ferdinands Unglücksfälle nach den Ereignissen zu Bayonne waren der Vorwand, unter welchem seine Pseudo-Repräsentanten Schätze und Unterwürfigkeit von Amerika erlangt hatten; und Ferdinand, verführet, gemißbraucht und prostituirt durch die Plane Napoleons, ist jetzt die letzte Hülfsquelle, zu welcher sie Zuflucht nehmen, um die empor-

*) Funktionen, die den ersten in Amerika eingesetzten Regierungen der Spanier eigen waren.

lodernden Flammen der Freyheit, die Venezuela auf dem südlichen festen Lande entzündet, wieder zu löschen.

Folgendes kann als der genaue Commentar der Handlungen der Cortes angesehen werden. — „Amerika ist bedroht, das Opfer einer fremden Macht zu werden, oder in Sklaverey, von uns abhängig zu bleiben: seine Rechte wieder zu erlangen, und sich von jeder Abhängigkeit zu befreyen, hat es erwogen, daß es nothwendig sey, die Bande, die es an Spanien knüpfen, aufzulösen, jedoch ohne Gewalt. Ferdinand war das Signal der Vereinigung der neuen Welt. Man beargwohnt Ferdinand des Einverständnisses mit Napoleon; lassen wir uns dahin bringen, ihn blindlings anzuerkennen, so liefern wir den Amerikanern einen Vorwand, zu glauben, daß wir stets seine Repräsentanten sind; laßt uns öffentlich diesen Titel von uns ablehnen, laßt uns erklären, daß wir Ferdinand nur unter gewissen Bedingungen anerkennen; diese werden nie Wirksamkeit haben, und während er unser König weder dem Rechte nach, noch in der That seyn wird, werden wir im Stande seyn, über Amerika zu herrschen; dann wird dies von uns so heiß begehrte Land, das so schwer in Sklaverey zu halten ist, so leicht nicht unsern Händen entgehen *)!“

*) Mercure de Venezuela fevrier 1811.

(Der Beschluß folgt.)

I.

Rückblicke

auf die neueste politische Literatur.

Die beleuchtete Sarsena, oder freymüthige Bemerkungen über die erschienene Schrift: Sarsena.

Ist blos eine Sammlung von Auszügen aus Streitschriften über Freymaurerey und hat in sofern wenigen Werth. Höchst interessant ist aber die am Ende beygefügte Lebensbeschreibung Feßlers, der jetzt in der Herrnhuter Kolonie in Sarepta in Rußland in sehr dürftigen Umständen sich aufhält, und ihm sein Gehalt von 500 Reichsthaler in Rußland entzogen worden ist.

Das Heer von Inner-Oestreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809.

Dies in Oesterreich confiscirte interessante Buch scheint aus authentischen Quellen geflossen zu seyn. Es enthält ausführlich den ganzen Operationsplan zu dem Feldzug 1809, die Widersprüche, welche in dem Generalstabe zwischen der leitenden Köpfe, Grimmer, Mayer und Wimpfel statt fanden, wodurch der ganze Feldzug verfehlt wurde, die Zwistigkeiten zwischen den beyden Erzherzögen Carl und Johann, die Ursachen des Ausbleibens der Armee des Erzherzogs Johann in den Tagen bey Wagram, und die wichtigsten Aufschlüsse über den Tyroler Volkskrieg, worin Hormayr die wichtigste Rolle spielt.

Beyträge zur Kenntniß Rußlands ꝛc.

Diese Beyträge sollen fortgesetzt werden und sind rein statistisch. Wahrscheinlich sind sie vielen schon bekannt und ich ersparte mir daher eine weitere Kritik. Gewiß ist hier manches dem Ausländer Neue vorgetragen, besonders erhält er einen günstigern Begriff von dem Zustande des russischen Bauers.

Geheime Vorschriften der Väter der Gesellschaft Jesu.

Die bekannten Monita secreta sind hier übersetzt.

Es scheint eine unnütze Mühe. Rom herrscht nicht mehr über die Geister, also werden seine Trabanten leeres Stroh dreschen. Verdienstlicher wäre es, die geheimen Intriguen derer aufzudecken, welche das Reich der Vernunft und des Rechts auf den Thron und die Fürsten davon herunter setzen wollen.

Beyträge zur Kunde Preußen. 1s und 2s Heft.

Die im ersten Heft enthaltene Biographie des berühmten Dombardt, vom Oberforstmeister Jester, dem ehemaligen Secretair des Verewigten, ist so anziehend, so lehrreich und für jeden Preußen so herzerhebend, daß sie jeder mit Vergnügen lesen wird.

Es wird darin Dombardt's kluges patriotisches Benehmen während der russischen Besitznahme im siebenjährigen Kriege geschildert, wo er unter den Augen des Feindes den König mit Geld und Proviant unterstützte. Es sind alle Streitigkeiten mit dem großen König erzählt, wobey dieser, wie der Geschilderte, als Menschen, aber doch groß und originell erscheinen. Der König beleidigte oft seinen Oberpräsidenten sehr hart, wirft zuletzt einen von ihm vorgelegten Meliorationsplan ins Feuer, macht aber am Ende wieder alles gut.

Vielleicht wird die Geschichte einst aus der französischen Ueberziehungs-Periode Aehnliches erzählen, als Dombardt im siebenjährigen Kriege ausübte, wenigstens ist Schreibern dieses bekannt, daß das kleine Corps des Grafen Gotzen in Glaz 1807 durch die Klugheit und den Patriotismus eines G. G. Hrn. v. Massow und Praes. Kieckhöfer erhalten wurde, die sich in derselben Lage wie Dombardt befanden.

Darstellung der National-Oeconomie oder der Staatswirthschaft, enthaltend eine einfache Entwickelung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und consumirt werden, von Johann Baptist Say, übersetzt von C. E. Morstadt. 1ster Band. Heidelberg bey August Oswalds.

Endlich, aber immer noch zur rechten Zeit erscheint der erste Band dieses wichtigen Werks in der deutschen Uebersetzung, welches wir allen Staatswirthen, besonders die es werden wollen, angelegentlichst empfehlen, da es mit einer sehr großen Klarheit alle so vielfach in der Staatswirthschaftslehre bisher statt gefundene Irrthümer aufdeckt, berichtigt und einen Schritt weiter in der Wissenschaft thut. In der Einleitung sind alle früheren Systeme abgehandelt und die Mängel eines jeden gezeigt. Im Buche selbst zeigt der Verf. abweichend von den Physiocraten und von Adam Smidt, daß der Nationalreichthum weder allein in rohen Erzeugnissen, noch in Arbeitsresultaten nach Smidt, noch im baaren

Gelde, sondern in der Anhäufung von Sachen und Gegenständen bestände, die einen Werth hätten, dessen Maaß den Gebrauch und die Brauchbarkeit bestimmt und welche drey Quellen hätten, die Naturkräfte, die Industrie und die Capitale. Es wird den geistigen Produkten hier sowohl als denen der Hände ein Werth beygelegt und gezeigt, daß sowohl die Lehre der Physiocraten irrig sey, welche annahmen, daß der Mensch dem rohen Erzeugniß durch Ausbildung keinen höhern Werth beylege, indem er denselben bey der Fabrication bereits wieder verzehrt hätte; als die Behauptung Adam Smidts, daß die Produktion vorzüglich von der vermehrten Theilung der Arbeit abhinge. Er zeigt dagegen, daß die Theilung der Arbeit zwar die Produkte vermehre, aber auch die Talente eines jeden Menschen verschlechtere.

Die Einführung der Rechtsverfassung von Deyn.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung. Der Verfasser behauptet nichts weniger, als daß die Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen aus einer von ihm 1814 herausgegebenen Druckschrift unter dem Titel: „Die nothwendigen Erfordernisse zu einer schnellen und dauerhaften Friedensstiftung," die Grundlagen zum ersten Pariser Frieden und zur heiligen Allianz entnommen. Er habe diese Schrift allen dreyen Monarchen in einer Prachtausgabe zugesandt, jedoch keine Antwort erhalten, weshalb er vermuthe, daß sie solche nicht gelesen. Dennoch entsprächen die Grundsätze dieser beyden Tractaten den in jenem Buche vorgetragenen Ideen. Diese Ideen begründen sich nun vorzüglich auf den Grundsatz, daß in allen äußeren und innern Staatsverhältnissen das Rechtsprinzip vorwalten müsse. Der Zweck dieser Schrift geht nun dahin, die drey großen Monarchen zu bestimmen, dem Verfasser den Auftrag zu ertheilen, für ihre Staaten eine Rechtsverfassung auszuarbeiten; sie sollen ihn daher in ihren Dienst nehmen ꝛc.

Da dies Buch in Jena gedruckt ist, wo jetzt so mancherley erscheint, so befremdet uns dies Werk nicht, doch scheint uns der Verfasser für Eulenburg reif, wohin er deshalb gehört, da er in Jena aus seinem Hirnkasten für Rußland, Oestreich und Preussen eine Verfassung entwerfen will, ohne von den dortigen Eigenthümlichkeiten unterrichtet zu seyn.

Archiv für den thierischen Magnetismus.

2ten Band 2tes Stück.

Es enthält, wie die früheren Hefte, Thatsachen und Raisonnements über Magnetismus und Somnambulismus.

Pfaf, über den thierischen Magnetismus.

Sollte eigentlich heißen; gegen den Somnambulismus.

Der Verfasser, ein bejahrter Praktiker, der, wie er behauptet, schon in den 80er Jahren, wo die Lehre vom Magnetismus entstand, seine Erscheinungen beobachtet hat, erklärt sich hier ganz

gegen die Uebertreibungen desselben, gegen die dabey obwaltenden Betrügereyen, Aberglauben, Täuschung und Mysticismus. Er greift vorzüglich die in dem Archiv ꝛc. erzählten Geschichtserzählungen der Wundercur an, die Doctor Nick in Stuttgardt an der Krämmerin geübt haben will, und hält sie für eine Betrügerey, besonders bezweifelt er die eingetroffene Prophezeihung des Todes des Königs von Würtemberg. Besonders lächerlich wird S. 102 eine Cur gemacht, die ein liefländischer Landprediger geübt haben will, wobey die Somnambule neue anatomische Entdeckungen gemacht, und durch die Nase ihres Magnetiseurs gerochen hat.

Ueber den thierischen Magnetismus selbst aber äußert der Verfasser:

Es würde vermessen von ihm seyn, wenn er durchaus alle Beobachtungen über die besondere Wirksamkeit des Magnetismus durch die bestimmte Art der Berührung und Bestreichung eines Menschen durch einen andern als verdächtig erklären wollen. Die Masse der Thatsachen, welche dafür zu sprechen scheinen, wäre zu groß, der Beobachter wären zu viele und darunter zu achtungswerthe Männer, endlich viele der beobachteten Fälle zu einfach, um Täuschung veranlassen zu können. Völlig beglaubigt sey aber nur dadurch, daß durch bestimmte Berührung in bestimmten Richtungen von besonders kraftvollen Menschen aus, in andere Menschen von bestimmter Empfänglichkeit, die durch krankhafte Nervenzustände gegeben ist, Phänomen der Vertheilung, Entziehung und Mittheilung jener Kraft veranlaßt würde, welche in den Nerven thätig sey.

Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. 1s Heft. Berlin.

Ein neues hier erschienenes militairisches Journal.

Dies Heft enthält ein vom General Lauriston verloren gegangenes militairisches Tagebuch, über den ersten Theil des Feldzugs 1813, welches stückweise auf dem Schlachtfelde an der Katzbach gefunden wurde, wovon leider die Hauptsache, die Thatsachen von der Schlacht bey Lützen, fehlen.

Die folgende skizzirte Beschreibung der sächsisch böhmischen Gränze ist für den Geographen und Strategen sehr wichtig, in einem Journal aber ein zu trockener Beytrag.

Der dritte und vierte Aufsatz sind Beyträge aus der alten und älteren Kriegsgeschichte über die französische Armee während des Kriegsministerii des General Bernadotte und über den Feldzug des General Schulenburg in den Jahren 1703—1706.

Predigten des alten Herrn Magisters Mathesius.

Sind darum interessant, da sie eine pragmatische Lebensbeschreibung des Doctor Luther von einem Zeitgenossen enthalten.

Historische Diplomatik von Demiar.

Der Verfasser hat darin über das Steigen und Fallen der preußischen Monarchen an Land und Leuten Rechenschaft gegeben.

Durch Friedrich II. stiegen beyde
an Flächeninhalt um 1329 □ Meilen, an Menschen um 2,043,140.

Durch Friedrich Wilhelm II.
an Flächeninhalt um 1934 □ Meilen, an Menschen um 2,768,430.

Durch Friedrich Wilhelm III.
an Flächeninhalt um 562 □ Meilen, an Menschen um 1,570,000.

Durch den Tilsiter Frieden verlor Preußen
an Flächeninhalt 2657 □ Meilen, an Menschen 5,736,480, incl. Hannover.

Durch die Wiener Congreß-Acte gewann Preußen alles Verlorene und noch mehr wieder, so daß jetzt der Flächeninhalt 4897 □ Meilen beträgt und die Bevölkerung 10,054,972 Seelen.

Magazin der Biographien denkwürdiger Personen. 6tes, 7tes, 8tes Heft.

Das 6te Heft enthält die sehr anziehende und richtige Biographie Carl Wilhelm Ferdinand's, Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Seine Jugendjahre, seine zweckmäßige Erziehung durch den Abt Jerusalem, sein erster Feldzug und bewiesenes Felddherrn-Talent in der Schlacht bey Hastenbeck, seine standhafte Weigerung, mit der Braunschweigschen Armee nach der Convention vom Kloster Seeven sich den Franzosen anzuschließen, wie der regierende Herzog es wollte, Friedrichs Urtheil über ihn, unter Ludwig den 15ten würde er ein deutscher Türenne geworden seyn. Seine weise Staatsverwaltung, der rasche holländische Feldzug 1787, der verfehlte französische Feldzug 1792, und seine Fehler endlich, die Schlacht bey Auerstädt, sind gehörig gewürdigt. Merkwürdig ist folgende Stelle S. 475:

„Eine Schlacht, welche man eigentlich für das kommende Frühjahr sich vorbehalten hatte, war jetzt nothwendig. In dem preußischen Feldlager wurde jetzt Kriegesrath gehalten, und drey Pläne zu der Operation wurden entworfen. Daß diese Pläne dem französischen Kaiser verrathen wurden, liegt in der italienisch-französischen Intrigue, und man bezüchtigt eine Französin, welche die Armee begleitet hatte, und welche nachher von dem Schauplatz schnell verschwunden ist, der geheimen Mittheilung dieser Pläne. Nur durch eine sehr genaue Vertraulichkeit konnte sie Verrätherin werden. Napoleon soll, als er die Pläne sah, gesagt haben: „wenn der Plan des Königs von Preußen durchgeht, dann sind wir verloren *); wenn der Plan des alten Möllendorf durch-

*) Er nannte schon das Davoustsche und Bernadottsche Corps, die auf Naumburg sich warfen, les enfans perdus.

geht, dann haben wir einen schweren Stand; geht aber der Plan des Herzogs von Braunschweig durch, so glaube ich die preußische Armee in der Tasche zu haben."

Im 5ten Hefte ist nur die Biographie des Professor Beireis anziehend, der zu seiner Zeit nicht nur Deutschland, sondern man möchte wohl sagen ganz Europa von seinem Ruf erschollen machte. Er stand in dem Rufe eines Hexenmeisters, Tausendkünstlers und Goldmachers; er war ohne allen Fond zu großem Reichthum gelangt und Fürsten drängten sich nach seiner Bekanntschaft. Er spielte den Allwisser und war auch wirklich in der Physik und Chemie zu Hause. Alle diese Merkwürdigkeiten werden in dieser Biographie genügend erklärt und gezeigt, daß er zwar nicht Gold, aber kostbare Farben zu machen verstanden, die das Gold im Werth aufhoben. Besonders merkwürdig ist die große Mäßigkeit, welche er in seinem Leben, welches 80 Jahr dauerte, geübt hat. Er aß selten Fleisch, sondern lebte nur von Obst, leicht verdaulicher Gemüse, feinem Backwerk und Wein. Kartoffeln aß er niemals und hielt sie für giftig, und als er einst, ohne es zu wissen, in einer Gesellschaft von einer Kartoffelpastete gegessen hatte, nahm er sogleich ein Brechmittel, um sich ihrer wieder zu entledigen. Er hatte so ganz die Kunst der Farbenmischung in seiner Gewalt, daß er sich einst mit einem blauen Rock an die Tafel des Herzogs setzte und mit einem rothen wieder aufstand.

Geschichte Estlands, von Willigorod.

Sie erstreckt sich auf die ältesten Zeiten bis auf die russische Oberherrschaft, welcher sie große Lobreden von S. 157 an hält, sich aber nur sehr kurz darüber, und in allgemeinen Ausdrücken äußert, ohne speciell anzugeben, was die russische Regierung zur Beförderung der Cultur des Landes gethan hat.

Systematische Darstellung zu einer neuen Kriegslehre für Infanterie, Cavallerie und Artillerie, von W. L. Leißnig.

Diese kleine Schrift ist aus der Erfahrung der letzten Kriege größtentheils geschöpft und daher für Offiziere sehr brauchbar, auch geht der Verfasser von sehr richtigen Ideen aus, und will alles dem Zeitgeist anpassen. Manche seiner Behauptungen dürften aber nicht allgemeinen Beyfall finden, als z. B. wenn er nur den Sieg von einer stehenden Armee erwartet, welche nur für die Offensive geschaffen, die Landwehr aber nur für die Defensive im Innern des Landes brauchbar sey. Bey der Verpflegung wird das Requisitionssystem im weitesten Umfange dem Magazinsystem vorgezogen, selbst im Frieden soll der Soldat mit dem Bürger an seinem Tisch essen. Bey der Bewaffnung wird das Bajonett verworfen und der Pieke der Vorzug eingeräumt; außerdem soll der Infanterist einen langen krummen Säbel zu seiner Vertheidigung haben. Bey der Artillerie wird die Fußartillerie allen übrigen Arten und die 12pfündige Batterie den leichteren vorgesetzt. Bey

der Cavallerie wird der Lanze der Vorzug vor allen andern Waffen eingeräumt. Die vorgeschlagene Kleidung ist der jetzt üblichen ziemlich gleich, die Tzacots sollen aber hinten Regendeckel haben, die Cavallerie Helme.

Journale.

Minerva. November-Heft. 1817.

Dieses Heft ist blos interessant wegen des Beweises der für die Aechtheit des Manuscrit de H. Hèlena geführt wird. Dieser Beweis soll in einer Note liegen, welche der General Dumas im 4ten Bande seiner Précis des evènemens militaires gemacht hat, worin er sich wegen der Schlacht von Marengo auf jenes Manuscript beziehe. So wenig wie dies als ein Beweis gelten möchte, so ist doch das höchst interessant, was der General Dumas bey dieser Gelegenheit dem General Kellermann über den unerwarteten Gewinn von der Schlacht von Marengo sagen läßt. Es ist folgendes:

„Die Schlacht beginnt, Desair drängt die feindliche Tirailleur-Linie bis auf ihr Hauptcorps zurück; allein bey dem Anblick der furchtbaren Colonne von 6000 ungarischen Grenadieren halten unsere Truppen inne. Ich zog auf einer Höhe mit ihnen, rechts der Straße, in Schlachtordnung auf, etwas von den Weinpflanzungen versteckt, Alles beobachtend. In diesem Augenblick fiel ohne Zweifel Desair. Denn nach einem erschrecklichen Feuer sah ich unsere Linie wanken; sie zieht sich zurück, sie flieht; die Oesterreicher verfolgen sie laufend, sie befinden sich in der Unordnung und der Sicherheit des Sieges; ich werde es gewahr, bin mitten unter ihnen, sie strecken das Gewehr. Alles dies geschieht geschwinder, als ich Zeit brauche, diese Zeilen niederzuschreiben."

Diese so deutliche, so lebhafte Erzählung ist so feurig wie die Handlung selbst. Mit solchen Materialien sollte man die Geschichte seiner Zeit schreiben. Wir wollen unsern Lesern nicht einige Bemerkungen des Generals entziehen, die uns aufbewahrt zu werden würdig schienen.

„Diese Colonne Infanterie," sagt er, „wurde auf ihrem linken Flügel von einer zwölfhundert Pferde starken Linie flankirt, und sie blieben, als wären sie mit Stumpfsinn geschlagen, unbeweglich und untheilnehmender Zeuge eines Unheils, dem sie auf der Stelle abhelfen konnten. Ich sah es, und, die Hälfte meiner Colonne anhaltend, setzte ich sie wieder in Schlachtordnung, bevor sie mitten unter den Feinden war, und führte sie gegen diese Cavallerie, die durch dieses Manöver in Zaume gehalten ward. So haben blos zweyhundert Mann sechstausend Grenadiere das Gewehr zu strecken vermocht."

„. . . . Noch jetzt kann ich einen so außerordentlichen Erfolg nicht begreifen; wahr aber ist es, daß ich das allein und wie durch Inspiration gethan habe, und daß in dem Augenblicke selbst, als ich mich mitten unter den Feind warf, ich nichts als die Gefahr meiner Kameraden, die Nothwendigkeit, sie zu retten, und die

Leichtigkeit sah, einen in Unordnung befindlichen, von einem Fehler entblößten Feind zu besiegen, der sich selbst in die Unmöglichkeit versetzt hat, Widerstand zu leisten. Auch hat mir dieser Erfolg nicht zwanzig Mann an Todten und Verwundeten gekostet."

Annalen. 98 Heft. 1817.

Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland, vom russischen General Jomini.

(Fortsetzung.)

Als die alliirte Armee im Centro bey dem Vorwerk Auenheim durch die französische Cavallerie, durch Infanteriecolonnen unterstützt, durchbrochen zu werden Gefahr lief, eilte der Kaiser Alexander mit dem Regiment Garde-Kosaken herbey, und ließ durch sie die französische Kavallerie angreifen. Der Angriff glückte durch die Tapferkeit dieser Schaar, welche bey dieser Gelegenheit 26 Kanonen eroberte und das Schicksal dieses Tages entschied.

Eine zweyte Crise der Schlacht ergab sich Nachmittags um 5 Uhr, wo die Franzosen das Dorf Gossa erobert und die Russen daraus vertrieben hatten, sie wurden aber durch Pirchs preußische Brigade wieder daraus verjagt.

Ueber die Aufgebung des Dorfes Lindenau des österreichischen General Gyulay sagt der Verf. folgendes: „Die schnelle Wiedereinnahme des Dorfes Lindenau durch die Franzosen hat die Vermuthung erzeugt, daß Gyulay Befehl gehabt haben würde, keine Hartnäckigkeit in dessen Vertheidigung zu setzen, hauptsächlich aber die Brücken nicht abzubrechen. Wir wissen nicht, in wie fern diese Vermuthung gegründet seyn mag, beachten aber, daß die Klugheit gerathen habe, die französische Armee nicht zur einzigen Wahl zwischen Sieg oder Tod zu zwingen."

Der Verf. behauptet, daß am 16ten von der alliirten Haupt-Armee nur 75000 Mann, von den Franzosen aber 90000 Mann im Treffen sich befunden hätten, und macht Napoleon den Vorwurf, daß er, statt der wirkungslosen Anstrengung im Centro und in der linken Flanque der Alliirten, ihre rechte lieber hätte angreifen sollen, die keinen Widerstand hätte leisten können.

S. 280 heißt es: Diese Kämpfe, die der Tapferkeit der französischen Armee so viel Ehre bringen, gereichen nicht eben so zu derjenigen der Geschicklichkeit ihres Anführers. In der That, nichts rechtfertigt ihn, nicht die Nacht vom 16ten auf den 17ten, oder wenigstens vom 17ten auf den 18ten angewendet zu haben, seinen Rückzug zu bewerkstelligen. Welchen Erfolg durfte er sich von seiner Vertheidigung vom 18ten versprechen? Vermochte er am 16ten den Sieg nicht festzuhalten, wie konnte er hoffen, jetzt, wo seine Gegner ihre Massen nun über 100,000 Mann frischer Truppen vergrößert sahen, ihn unter seine Adler zurückzuführen? Wollte er indessen noch einmal das Schicksal der Waffen versuchen, so mußte er wenigstens am 17ten selbst angreifen, um die letzten Glückswechsel zu benutzen, die ihm die Entfernung der Verstärkungen, die die Alliirten erwarteten, noch bot. Statt des-

sen verblieb er in einer unverzeihlichen Unthätigkeit, die den Generalen der Alliirten vergönnte, ruhig ihre letzten Verfügungen gegen ihn zu treffen. Letztere verdienen dagegen das vollste Lob, sich enthalten zu haben, auf den 17ten ein allgemeines Gefecht zu beginnen.

Von der Schlacht bey Hanau heißt es: Die Schlacht von Hanau hat eine große Aehnlichkeit mit derjenigen an der Bereſina. Wrede hatte ſich daſſelbe Ziel geſteckt, wie Tſchitſchagow; beyde hofften Napoleon den Durchweg zu verſchließen, und die franzöſiſche Armee zu zwingen, das Gewehr zu ſtrecken; beyde ſcheiterten und mußten ſcheitern. Schon bey gleichen Kräften iſt es ein Wageſtück, ſich auf die einzige Rückzugs-Linie des Feindes zu ſtellen; die Verzweiflung ertheilt deſſen Anſtrengungen eine ſchwer zu bändigende Kraft; um ſo mehr muß man an kein ſolches Manöver gedenken, wenn man der Schwächere iſt. Und doch iſt zu bemerken, daß Tſchitſchagow mehr zu entſchuldigen iſt; er hatte ſich durch die Bereſina gedeckt, einem ſchwer zu paſſirenden Fluß, was ihn zu hoffen befugte, daß dieſes Natur-Hinderniß den Feind aufhalten würde. Wrede im Gegentheil hatte keine ſchützende Schranken vor ſich, die ſeine Verwegenheit zu entſchuldigen vermöchten. Hätte er ſich in dieſem Augenblick des ſchönen, von Kutuſow bey Krasnoy gegebenen, Beyſpiels entſonnen, ſo ließ er die franzöſiſche Armee ruhig vorbeyziehen und überſchritt die Kinzig nur erſt, um ſich zwiſchen die Haupt-Armee und Mortier's Nachtrab zu ſtellen, welcher, gänzlich abgeſchnitten, Ney's Schickſal bey Krasnoy erfahren hätte. Noch erleidet Wrede den Vorwurf, ſeine Kräfte zu viel zerſplittert zu haben; die unnöthig nach Frankfurt abgeſchickte Diviſion Rechberg wäre viel beſſer in der Linie bey Hanau verwandt geweſen; allein der Grundfehler, der ſeine ganze Armee Preis gab, war, die Kinzig in ſeinen Rücken geſetzt zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Politiſches Journal, 10tes Stück.

Enthält einen intereſſanten Aufſatz über den Geiſt des neuen Kriegsſyſtems, worin auf der einen Seite die Unzulänglichkeit der alten Feldheere und auf der andern die Nothwendigkeit der Geübtheit und Ordnung der neuen Volksheere gezeigt wird, welche zur Erhaltung des Siegs nöthiger ſey, als eine zahlreiche Artillerie, die nur unter 20 einen träfe.

Carnots Schilderung iſt nicht neu, und der Aufſatz über die Pariſer Jugend und ihre Verdorbenheit iſt zu grell.

Was von dem Streit der Meinung in Preußen, und der zu großen Herrſchaft der verſchiedenen Theorien geſagt wird, iſt nicht ganz unwahr.

Die Zeiten, 10tes Stück. 1817.

Enthalten weiter nichts Intereſſantes, als den Aufſatz: über den eingeführten preußiſchen Staatsrath, der noch

dem Verfasser das erste Hauptstück der neuen preußischen Constitution ausmachen wird. Der Verfasser fragt: welches das künftige Verhältniß des Staatsraths zu der Nationalrepräsentation seyn werde? Er scheint zu glauben, daß die Nationalrepräsentation keine berathende, sondern eine gesetzgebende Behörde werden würde, woraus denn folgen dürfte, daß der Staatsrath die Gesetze zu berathen und zu verfassen haben solle, welche der Nationalrepräsentation würden vorgelegt werden.

Nemesis. 10ten Bandes 1tes Heft.

Der erste Aufsatz des Herrn v. Berlepsch enthält eine weitläuftige Deduktion über einen von ihm im Königreiche Hannover geführten Prozeß; merkwürdig ist der Schluß, welcher hier wörtlich wieder gegeben wird:

„Nach dieser treuen Erzählung mag die öffentliche Meinung über die aufgestellte Frage: 1) Wie die Gerechtigkeit im Hannöverschen und im Hessen-Casselschen durch eine versteckte Cabinetsjustiz, nach welcher wirkliches Unrecht in dem Schmelztigel des Regenten zum förmlichen Recht umgegossen seyn soll, gegenwärtig verwaltet wird; ferner 2) über das Benehmen zweyer Juristenfacultäten auf zwey berühmten deutschen Universitäten und 3) über die hohe Nothwendigkeit der Anordnung eines kräftigen und unabhängigen Bundesgerichts urtheilen, ohne welches der Zustand der Selbsthülfe proclamirt wird, weil die öffentliche Meinung den Entscheidungen der zum Congreß in Frankfurt Abgeordneten der deutschen Fürsten — Bundestag genannt — nicht günstig ist, und dieser in dem politischen Barometer immer tiefer zu sinken anfängt. Die Reichsgerichte waren das Surrogat der Selbsthülfe und wenn sie nicht mehr, wegen der Souverainität, Statt finden sollten, so tritt der Dreschflegel für sie ein. Diese Flagellirung möchte das künftige Schicksal seyn, welches aus der Leipziger Völkerschlacht entstehen wird, wenn gleich der Freyherr von Gagern sich über die aufgeworfene Frage entrüstet:

„Was haben wir denn gewonnen?“

„Wenn sich das Wort Wir auf die regierenden Dynastien und auf einen großen Theil ihrer hohen Staatsdienerschaft, die keine Freunde der ehemaligen höchsten Reichsgerichte waren und daher einem Bundesgerichte mit sträcklicher Hülfsvollstreckung stets zuwider seyn werden, weil dieses das Grab der Minister- und Afterminister-Willkühr — neumodische Souverainität — ist, beziehet, so antwortet man richtig: Wir haben Alles gewonnen, worauf wir beyde, seit dem Westphälischen Frieden, stets getrachtet haben und wozu der Freyheitsmörder Napoleon uns trefflich geholfen hat. Bezieht sich das Wort Wir aber auf die Unterthanen, so antworte ich und beweise meine Antwort sofort:

„Wir haben nichts gewonnen, sondern alles dasjenige verloren, was dem freyen Manne lieb und werth ist. Diese Antwort ertheile ich auf die von Gagernsche Frage, ohne eben übler Laune zu seyn, oder eine böse Absicht zu haben, weil ich Kennt-

nisse und philosophischen Geist genug besitze, um über die Zukunft aus der Gegenwart richtig zu urtheilen, die gewiß für denjenigen nicht rosenfarbig ist, der in die gegenwärtigen innern Verhältnisse deutscher Staaten mittler und kleiner Größe zu schauen, die Gelegenheit und etwas zu verlieren hat."

„Erfurt, den 20. August 1817."

„Friedrich Ludwig v. Berlepsch."

Zu der Rede des Frhrn. v. Gagern, gehalten in der 44sten Sitzung der Bundesversammlung, macht der Herausgeber hier Noten, die sämmtlich darauf hindeuten, daß weder von der Bundesversammlung noch von den deutschen Fürsten etwas für Deutschlands Freyheit und Einheit zu erwarten sey. Merkwürdig ist der Schluß, worin der Verf. aufführt, was die Deutschen alles verloren haben, woraus denn hervorgeht, daß das nicht weniger als Alles sey. In der 8ten Note zu dem Text, wo von unkundigen Händen die Rede ist, welche sich in die Organisirung der Staaten mischten, sagt der Verfasser: nur soll man nicht wähnen, daß die üblen oder unkundigen Hände etwa unter den Schriftstellern wären; sie sind nicht selten unter den Räthen der Fürsten, die gewiß vom Geiste der Geschichte nicht angesprochen werden, und seine Rede nicht verstehen können, weil sie die Geschichte nicht kennen, oder ihren Geist — wie verschroben er seyn mag — für den Geist der Geschichte halten.

(Die unkundigen Hände mögen sich wohl eben so gut unter den Schriftstellern befinden als unter den Staatsdienern, denn wenn diese die Geschichte weniger kennen als jene, so kommen sie doch mehr unter das Volk und lernen hier seine Bedürfnisse, seine Wünsche und seine Empfänglichkeit für seine Freyheit mehr kennen, statt daß alle Schriftsteller dies aus ihrem Kopfe und ihrer Phantasie entlehnen, und wenn sie das Wort Volk aussprechen, sich selbst oder Gleichgebildete darunter denken.)

Der Aufsatz: über den Unterschied zwischen dem Bürger und Soldatenstand in Preußen, sollte in einem Journal, welches der Wahrheit und der Gerechtigkeit lieb ist, nicht stehen, da er die größte Unwahrheit und Unwissenheit ausspricht; es ist nämlich darin eine Parallele gezogen zwischen zwey Brüdern, wovon der eine sich dem Offizierstande, der andere dem Civildienst gewidmet hat. Jener soll nun während seiner ganzen Laufbahn große Vorzüge vor diesem haben; um diese Behauptung durchzuführen, ist angenommen worden, daß jener Offizier als Cadet auf königl. Kosten erhalten werde, und vermöge der Beförderung nach dem Alter zuletzt General mit 6000 Thlr. Gehalt werden müsse; dagegen müsse der Civilist mit großen Kosten auf Schulen und Academien und als Referendarius erhalten werden, um zuletzt als Stadtrichter mit 400 Thlr. Gehalt im 30sten Jahre versorgt zu werden.

Die Lächerlichkeit dieser Parallele leuchtet jedem Preußen in die Augen, da die wenigsten Offiziere Cadet waren, und unter Hunderten vielleicht Einer General wird. Es wird in jedem Theil der Fall seyn, daß die Verschuldung des preußischen Adels zum

Theil von dem Aufwande herrühret, den er im Militairstande gemacht hat. Uebrigens haben die wenigsten Civilisten studirt, die Subalternen höchst selten, und es ist eine bekannte Sache, daß der preußische Civilbeamte der bestbezahlteste in Deutschland ist.

Journal für Deutschland. 11tes Heft.

Philosophische Untersuchungen über die Römer.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser setzt mit gleichem Fleiß diese scharfsinnigen Untersuchungen fort, welche den successiven Verfall des Römerreichs anschaulich machen. Da zu hoffen ist, daß der Verf. diese Untersuchungen zusammenhängend besonders abdrucken lassen werde, so behalten wir uns die Abfassung eines vollständigen Auszugs bevor, der ungemein lehrreich seyn muß, wenn man ihn mit der heutigen Lage von Europa vergleicht; nur eine Bemerkung des Verf. wollen wir hier wörtlich niederschreiben, da sie so ganz auf die jetzige Zeit paßt:

„So endigte Attila und seine Herrschaft. Das Römerreich würde sich von den Anstrengungen, in welche es durch die Erscheinung der Hunnen war geworfen worden, leicht erholt haben, wenn es den Keim des Todes nicht in sich selbst getragen hätte: einen Keim, der sich von Tage zu Tage nur mehr entwickeln konnte. Dies Verhängnißvolle in den Schicksalen der Reiche läßt sich eben so wenig leugnen, als das Verhängnißvolle in den Schicksalen einzelner Menschen; und wenn irgend etwas im Stande ist, das Daseyn einer höheren Ordnung zu beweisen, so ist es die Unvermeidlichkeit der Begebenheiten; nur, daß diese uns unaufhörlich antreiben muß, die Gesetze kennen zu lernen, nach welchen sie erfolgen. Ohne diese Kenntniß wird alles Zufall und blindes Geschick, und der Mensch verliert das Recht, sich selbst zu bestimmen, d. h. vernünftig zu seyn."

An diese richtige Bemerkung schließt sich eine andere, die der Verfasser in dem Aufsatz: über Amerika's künftiges Verhältniß zu Europa, macht:

„Wenn Herr von Chateaubriant der Meinung ist, Europa werde von Amerika aus republikanisirt werden, so ist diese Voraussetzung gerade so gegründet, wie die entgegengesetzte, daß Amerika von Europa aus werde monarchisirt werden. Wahrlich, es stände sehr schlecht um die Monarchie und um die erblichen Throne, wenn sie keine bessere Grundlage hätten, als den guten Willen, oder die Trägheit, oder auch den Unverstand des menschlichen Geschlechts; wenn nicht etwas da wäre, was sie ewig nothwendig macht; wenn dieses Etwas nicht in der Natur der Gesellschaft aufgesucht werden müßte, welche, um zu bestehen, Institutionen erfordert, die dem allgemeinen, d. h. dem den Vortheil Aller umfassenden Willen, den Triumph über jeden besonderen Willen sichern. Wer in

der Monarchie nur die Person des Monarchen anschaut, und wer, wie Herr v. Chateaubriant, nur davor warnen kann, daß dem Interesse dieser Person kein Abbruch geschehe, der hat von der Monarchie sehr wenig begriffen, weil er nicht einsieht, wie das Interesse dieser Person durch das Interesse der Gesellschaft selbst aufrecht erhalten wird. Von Verirrungen ist hier nicht die Rede; wohl aber von Grundsätzen und von dem, was in den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens ewig ist. Und hiernach ist man berechtigt zu der Behauptung, daß die Monarchie sich den Amerikanern weit eher aufdringen werde, als die Anti-Monarchie den Europäern."

Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. No. 18. 19.

Enthalten eben keine besondern interessanten neuern Gegenstände. Wir heben davon folgende Notizen aus, welche in No. 18. von Lord North, Rodney, Joseph I. König von Portugall und Pombal stehen.

„Lord North, zwar nur von mittlerer Größe, war ein schwerfälliger, beynahe plumper, beleibter Herr; gleichmüthig aus Phlegma; immer guten Humors, den nichts aus dem Tact brachte; in seinen Geberden, in seiner ganzen Haltung ohne Würde; im Reden schwer und ohne Anmuth der Aussprache; linkisch in seinem Thun; dabey, als er nun hoch in den vierzigen war, schläfrig, daß er oft in Gesellschaften einnickte. Selbst in Geschäften zeigte er sich langsam, gern aufschiebend, fahrlässig und vergeßlich. Das hätte man um so weniger von ihm erwarten sollen, da ihn Viele für ein Kind der Liebe hielten, und Kinder der Liebe sonst eben nicht die bleyernsten zu seyn pflegen. Man kannte wenigstens die enge Vertraulichkeit, in welcher der damalige Prinz von Wales, Friedrich, mit der Gräfin Guilford, des Lords Mutter, gelebt hatte. Und wirklich hätte man den Lord für einen Angehörigen der königlichen Familie halten sollen, so ganz hatte er die derselben eignen Züge, hellbraunen Haarwuchs, reine Gesichtsfarbe, große vorstechende Augen und starke Augenbraunen."

Höfische oder staatsmännische Gewandtheit mangelte ihm nun ganz. Kurzsichtig war er dazu. Ein arger Streich begegnete ihm einst im Parlament. Nicht weit von ihm saß am äußersten Ende der Schatzkammerbank der siebenzigjährige Schatzmeister des Seewesens Ellis, in mächtiger Perücke. Lord North, im Begriff, fortzugehen, erhob sich und stämmte dabey gemächlich seine Hand vorn auf den Degengriff, daß hinten die Spitze der Scheide in die Höhe ging, dem alten Schatzmeister, der sich eben grüßend bückte, die Perücke vom Kopf abspießte und in die Luft führte. Sehr gravitätisch wanderte der Lord, unter lautem Gelächter des ganzen Hauses, mit seinem Raube davon, bis man ihm denselben abnahm. Das brachte den edlen Lord aber nicht aus der Fassung. Er entschuldigte sich bey Meister Welborn Ellis ganz phlegmatisch, der seinerseits die treulose Haarwulst eben so gelassen wieder aufsetzte."

Rodney hingegen, welcher dem Admiral Byron im Seebefehl folgte, war ein schöner, freundlicher, feiner, gewandter, zierlicher Mann; putzte sich gern, doch lag in seinem Anzug immer eine gewisse liebenswürdige Nachlässigkeit. So weich, wie die Züge seines Gesichts, war, fast ans Weibische gränzend, seine Gestalt, sein Wesen. Er war leichtsinnig, selten bey Geld, gern in lustigen Gesellschaften, am liebsten am Spieltisch, und daher immer in Schulden. Eben so leidenschaftlich macht' er den Weibern den Hof; immer hatte er Liebschaften. Man sagte sogar, in seiner ersten Jugend habe ihm die Prinzessin Amalie, Georgs II. königliche Tochter, ihre Gunst geschenkt gehabt. Rodney war zwar ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, durchaus aber kein hervorstechender Geist, ja, was man am wenigsten glauben sollte, ohne natürlichen angeborenen Muth. Er selbst gestand es unter Freunden, daß er von der Natur kein Herz empfangen habe, welches die Furcht nicht kenne. Stand er aber im Donner des Treffens, so war es durch den Gedanken an Ehre und Pflicht ihm leicht, sich selbst zu überwinden, und hatte er einmal die ersten Schauer überwunden, dann ging er ruhig in die Gefahren, denen er nicht ausweichen konnte, und die er mit glücklich berechnendem Blick seinen Gegnern vorbereitet hatte.

Dennoch leisteten Rodney und North ihrem Vaterlande große Dienste. Der Letztere, als Minister, war neben dem, daß er sich den Ruf eines streng redlichen Mannes erworben, ein leutseliger, gesprächiger Mann, von rosenfarbener Laune, der ohne Ansprüche, nur ungern die Amtsmiene annahm und den Minister spielen mochte. Das machte ihn populär und beliebt; seine Geistesgegenwart, seine oft treffenden Antworten, gaben ihm gegen die, welche ihn in den Verhandlungen leidenschaftlich angriffen, ein gewisses Uebergewicht. Er war nicht beredtsam, aber in seinen Darstellungen lichtvoll, und in dem, was zu sagen und nicht zu sagen war, wohl eingeübt. Dabey genoß er den großen Vortheil, welchen eine durch Reisen und Lesung der Alten erworbene Kraft und Vielseitigkeit der Ansichten und Kenntnisse gewähren. Daher gelang es ihm, lange Zeit im Parlament eine der ersten Rollen zu spielen; und daher ward er auch dem Könige so herzlich lieb, fast unentbehrlich. Kein lieberer Mann im vertraulichen Kreise, als North! da war er geistreich, witzig, alles ermunternd durch seine frohen Einfälle. Da fand man selbst seine Schwächen angenehm, als recht zur Vollkommenheit des Ganzen gehörend. Wenn er vergeßlich und zerstreut war, sogar Staatspapiere verlegte, man konnte es ihm kaum übel nehmen. Einmal hatte er einen Brief des Königs von höchster Wichtigkeit hingethan und wußte nicht wo. Lange war alles Suchen umsonst; endlich wurde er im Baadzimmer gefunden, wo er ganz offen lag.

Rodney dagegen besaß, neben seinem Leichtsinn, Eigenschaften, die ihm eine glänzende Laufbahn eröffneten; ein rastloses, bewegliches Wesen, das immer Beschäftigung wollte; viel Erfahrung und Kenntniß im Seedienst; großer Durst nach Ruhm. Er konnte wochenlang ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten, wenn ihn eine Idee

ergriffen hatte. Was er als Befehlshaber unternahm, war überdacht. Im Kriege hatte er Glück, das ihm oft als Verdienst galt. Dies machte ihn zuversichtlich, entschlossen, und bey seinem natürlichen Feuer im Augenblick der Entscheidung verwegen. Weil das Glück mit ihm war, hatten Matrosen und Soldaten blindes Vertrauen zu ihm; das bahnte neue Erfolge an. Er selbst sprach von sich immer, als könne es ihm nie fehlen, und er sprach gern und mit Selbstgefälligkeit von sich. Unmäßig im Strafen und Belohnen, schreckte er seine Untergebenen eben so sehr, als er sie an sich fesselte.

Joseph I. König von Portugal, des jetzigen Königs (den 7. Januar 1781 verstorbener) Großvater. Er war eigentlich durch seinen Minister Pombal berühmt geworden, aber von der Geistesüberlegenheit desselben so ganz verdunkelt, daß man wirklich nur noch diesen, den König fast gar nicht mehr kennt. Pombal war König im Amt, Joseph der König von Geburt. Man kann sich kein seltsameres Hofleben eines europäischen Fürsten und keine nichtswürdigeren Zeitverspliterungen vom Oberhaupt einer civilisirten Nation vorstellen, als man damals bey Joseph antraf.

Schon seinem Aeußern nach würde man ihn kaum für einen Monarchen gehalten haben. Er war ein untersetzter, starker Mann; gemeiniglich ganz schlicht im Jagdrock; das Gesicht von der Sonne schwarz gebrannt, auf den Wangen fast beständig ausgeschlagen und überkrustet; eben so die Hände grob und braun. Sprach er nicht, so stand er doch immer mit halboffenem Mund, was ihm, ungeachtet seiner lebhaften Augen, ein etwas geistloses Ansehen gab. Bey dem Allen war seine Gemahlin auf ihn höchst eifersüchtig. Sie bewachte ihn mit Argusblicken in der Oper, wie auf der Reitbahn, im Konzert wie auf der Jagd, beym Spieltisch wie beym Stiergefecht; denn dies waren die Plätze und der Kreis, worin er sich einen Tag und alle Tage herumbewegte. Auf der Jagd ritt sie, im Tressenhut und schwarzen lederaen Hosen, Stiefeln und Wamms rüstig, als geübte Schützin, neben ihm; auf dem Theater mußten Männer die weiblichen Rollen spielen. Wo und wie sie kamen, nahm sie Bedacht, ihm die hübschen Mädchengesichter aus den Augen zu rücken. Vermuthlich hatte er, als junger Mensch, wohl Anlaß genug zur Eifersucht gegeben; denn trotz der königlichen Argusblicke seiner Gemahlin, unterhielt er noch in spätern Jahren Liebschaften; aber, versteht sich, ganz heimlich.

Seit dem Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755 hatte König Joseph fast nie wieder in einem Palast, aus Steinen gebaut, wohnen und schlafen mögen. So groß war der Schrecken, welchen er noch lange Zeit nicht überwinden konnte. Wohin er kam, mußten für ihn Zelte oder hölzerne Buden aufgeschlagen werden. Zu Belem wohnte er mit seiner Gemahlin, seinen drey Töchtern, dem jungen Prinzen von Beyra und seinem kleinen Hofstaat beständig in einem langen, schlichten, leichten Holzgebäude; die Wände von Bretern.

Neben der Furcht vor Erdbeben hatte der gute Mann noch die Furcht, ermordet zu werden. Fuhr er aus, mußten immer vierzig

Mann Cavallerie seinen mit zwey Maulthieren bespannten, offenen Wagen begleiten. In der italienischen Oper ging er immer aus seiner königlichen Loge in eine Nebenloge, um die Ballets zu sehen, durch einen schmalen Gang, der absichtlich und mit großer Vorsicht dazu gebaut worden. Er war ein wohlwollender Mann, hatte nichts weniger um sein Volk als dessen Haß verdient, und doch war er mehrmals in Gefahr seines Lebens gerathen.

Das Andenken von dem großen Minister Sebastian Joseph Carvalho, Grafen von Oeyras, nachmaligen Marquis von Pombal, wird in den portugiesischen Geschichten unvertilgbar leben, wiewohl von seinen Werken nichts blieb, als er im J. 1777 von seiner Höhe herabgestürzt ward. Er wollte in dem verwahrloseten Portugall Licht, Gewerbfleiß, Handel, weise Gesetzgebung, Polizey, Denkfreyheit herstellen, kurz Alles, was — fehlte. Er wollte Portugall wieder in den Rang der Mächte erheben. Er wußte, was, und wie es seyn sollte. Was er wollte, das setzte er durch, mit Güte oder alles zermalmender Gewalt. Die furchtbare Adelsherrschaft, die noch fürchterlichere Jesuitenherrschaft zertrat er siegreich, unter dem Fluch seiner Nation siegte er. Was dann? Er konnte die trägen, pfaffengläubigen, genügsamen, lockern Portugiesen zu nichts anderm machen, als was sie waren — träge, pfaffengläubige, genügsame, lockere Portugiesen. Ein Volk entwickelt sich auch unter den glücklichsten Verhältnissen nur langsam. Man muß, wo Besseres gegeben werden soll, immer die lebende Generation verloren geben. Was durch Kunst und Gewalt in der Eil von zwanzig Jahren aufgebaut wird, stürzt beym Abschied des Baumeisters oft schon binnen zwanzig Wochen wieder ein. Ein Reformator muß nicht der Zeit in ihrem gemächlichen Wirken helfen wollen; die Zeit muß dem Reformator helfen, wenns recht gehen und bestehen soll.

Noch als Greis von mehr denn siebenzig Jahren war der Marquis von Pombal ein rühriger, immer strebsamer, Alles überschauender, Alles selbst prüfender und angreifender Mann, von ehrwürdiger Gestalt, groß und hager; das Gesicht freylich eingefallen, blaß, aber geistvoll und beredt. Er lebte im Hause äußerst einfach, ohne Prunk. Aber wenn er öffentlich erschien, hatten ihn seine lieben Portugiesen dazu gewöhnt, von einer wachsamen Leibgarde umgeben zu seyn, oder neben seinem Wagen eine Abtheilung Reiterey mit bloßem Säbel reiten zu lassen. Denn an den Mordanschlägen seiner Gegner und ihrem besten Willen fehlte es nicht, daß er ein so hohes Alter erreichte.

Europäische Annalen. 10tes Stück.

Schilderung des Feldzugs im Spätjahr 1813 in Deutschland.

(Schluß.)

Der Verfasser schließt diesen interessanten Aufsatz mit den Worten:

„Der Feldzug, den wir geschildert haben, wird in den Kriegsannalen ein höchst denkwürdiger bleiben. Er entriß vollends den

Franzosen den Zauber der Unüberwindlichkeit, der die Augen Europa's so manche Jahre überblendete. Es war nun nicht mehr möglich, diese neuen Unfälle der Strenge eines unbekannten Klima's zuzuschreiben, wie sich Napoleon des Vorwands bedient, die Unfälle des Feldzugs von 1812 zu bemänteln. Von den 9 Schlachten, die seit dem Bruch des Waffenstillstands geliefert worden sind, mit Inbegriff des Treffens von Kulm, welches wegen der Wichtigkeit seiner Folgen zur Zahl der Schlachten gerechnet werden kann, gewannen die Franzosen nur zwey, die von Dresden und die von Hanau. Zu Wachau blieb der Sieg unentschieden; während er sich zu Groß-Beeren, an der Katzbach, zu Kulm, Dennewitz, Möckern und Leipzig vollkommen für die Alliirten erklärte. Im Monat August behielt Napoleon noch eine drohende Stellung jenseits der Elbe inne; zu Ende October floh er mit 80,000 Mann über den Rhein, den traurigen Ueberbleibseln einer Armee, die bey Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nahe an 300,000 Mann zählte.

Gestehen muß man, daß seit 20 Jahren die Franzosen keine, sowohl durch Zahl, als den Geist, der sie belebte, so furchtbare Heer zu bekämpfen gehabt hatten. Die Begeisterung, die Erstere bey der Morgenröthe der Revolution belebte, war in die Seele der Russen und Deutschen übergegangen. Sie hatten die Waffen für ihre Unabhängigkeit und zur Rache ihrer National-Ehre ergriffen; solche Soldaten mußten unüberwindlich seyn. Füge man bey, daß die Generale der Alliirten sich in der Schule der Erfahrung und des Unglücks gebildet, und auf das verderbliche System verzichtet hatten, das früher den Verlust so vieler Schlachten herbeyführte, um dasjenige in Anwendung zu bringen, dem ihre Gegner so viele Triumphe verdankten. Endlich blieb Napoleon, dieser große Feldherr, in diesem Feldzug unter seinem Ruf. Alle seine Manövers tragen das Gepräge einer Unentschlossenheit und eines Umhertastens, das um so mehr Staunen erregt, als von jeher Kühnheit und Thätigkeit seine bezeichnenden Eigenschaften gewesen waren; überall ließ er sich die Vorband der Bewegungen entreißen; er benutzte die Vortheile nicht, die ihm seine Centralstellung bot, und erkaufte seine Fehlgriffe durch keine jener schönen Berechnungen, die den Ruhm eines Generals bilden, und eben den, welchem er ursprünglich seinen Ruhm und die kaiserliche Krone verdankte. Hauptsächlich aber ist er in den die Schlacht von Leipzig vorbereitenden Bewegungen, von seiner Abreise von Dresden bis zum Tag vom 16. Oct., unentschuldbar. Ein insgeheim der Sache der Alliirten ergebener General hätte nicht vermocht, besser zu ihren Gunsten zu handeln. Wer von ihm nur den Spätjahr-Feldzug 1813 kennte, möchte mit Recht seine großen militairischen Talente bezweifeln, und ihn in die Reihe der Daun, Soubise und Koburg stellen. Man dürfte sagen, sein militairisches Genie sey durch eine höhere Gewalt, vor der er sich beugen müssen, gefesselt gewesen. Von ihm vorzüglich gilt es, daß Gott jenen Geist der Bethörung und des Wahns auf ihn senkte, der den Sturz der Tyrannen verkündet.

Deutsches Volksthum von Jahn. Neuere verbesserte Ausgabe.

Die Haupt-Idee des ganzen Buchs ist:

Deutschland zu einem Staat und die Deutschen noch mehr zu einem, von allen andern sich auszeichnenden und ausscheidenden, Volke umzuschaffen, und dadurch das erstere, den einen einigen deutschen Staat ins Daseyn zu rufen.

Es ist gegen diese Idee, welche Jahn durch deutsches Volksthum ausdrückt, nichts Erhebliches einzuwenden, jedoch gegen die Uebertreibung wohl: besonders löblich ist es auch, daß er die Unarten rügt, welche den Deutschen undeutsch machen und zu andern Völkern hinüber ziehen, aber nicht durchgängig ist die Art und Weise zu billigen, wie Jahn sein Volksthum aufrichten will.

Dem Buche fehlt übrigens aller Zusammenhang, vieles ist nur angedeutet und es mangelt die Vollständigkeit, es ist mit Allegaten fremder Bücher überladen, und es fehlt nicht an Widersprüchen.

Es ist ein Wirrwarr voll schöner, ächt deutscher, origineller, aber auch verwerflicher, irriger Ideen. Der Verfasser nennt sein Werk selbst (S. xvii) ein Gerippe, und will das, was er ausfüllte, verloren haben. Wahrscheinlich hat er es aus Furcht vor Napoleon 1809, wo die erste Auflage erschien, im Sinne behalten. Aber was hat ihn denn gehindert, es jetzt vollständig abdrucken zu lassen? Er hatte doch 8 Jahr Zeit dazu. Es gereicht jedoch dem Buch und dem Verfasser zum großen Lobe, daß es, wie es ist, 1809 unter Napoleons Augen erschien, und manches deutsche Gemüth aufrichtete.

S. xii sagt der Verf.: Er hätte sein Buch nie drucken lassen, sondern es den höchsten Behörden im Manuscript vorlegen wollen; denn Wunden müsse man nur auf eißen, wenn man sie heilen wollte und nicht anders könnte, aber dann diebe Verschwiegensevn des Arztes Pflicht, wer seine Nase abschnitte, schände sein Angesicht. Hierauf kommt der Verf. noch einmal im Kapitel vom unvolksthümlichen Schriften zurück.

Warum hat aber denn der Verf. sein Buch herausgegeben, worin er den Begriff vom Preußenthum sogar auslöscht, das im Deutschthum untergehen soll, und Friedrich II. S. 14 so hart angreift, den Stifter des Preußenthums, woraus der Verf. wieder an andern Stellen das Deutschthum, als aus dem Saamenkorn die Frucht aufziehen will? Wahrlich, es giebt nicht blos Nasenschnitte in diesem Buche, viele gehen bis ins innerste Mark, und oft mit Recht.

2. Jener Grundsatz ist überdem falsch.

Wo der Patriot Mißbräuche in seiner Staatsverfassung findet, muß er sie rügen, ja ausbrennen, wenn die Wunde nur so zu reinigen ist, er thue es öffentlich, wenn er zuvor die Machthaber vergebens dazu in der Stille aufgefordert hat, wenn er seine Sache gewiß und des Volkes Stimme auf seiner Seite ist. Hat aber sogar schon die That entschieden und den Staat in Trüm-

wenn gelegt und es ist noch eine Möglichkeit seiner Wiederaufkunft da, dann kann ein wahres Wort nichts schaden, sondern nur nützen.

Unter den Irrthümern des Verf. scheint mir zu liegen, daß er in den Deutschen nur dann ein Volk sieht, wenn alle seine Landsmannschaften vertilgt sind und es dadurch zu einem Staate erwachse; wenn er dann wieder S. 39 Völker und Staaten scheiden will, und nach den Höhenzügen feststellt.

Trotz aller Landsmannschaften sind die Deutschen doch ein Volk, das seinen eigenthümlichen Charakter seit Jahrtausenden behauptet hat; nicht an seiner mangelhaften Volksthümlichkeit scheint es mir zu liegen, daß es so oft die Beute seiner Nachbaren würde, sondern hauptsächlich an seiner geographischen Lage und an der Mangelhaftigkeit seines Staatsbaues, der keine Spitze in einem kräftigen Monarchen hat.

Um dahin zu gelangen, dürfte wohl zweckmäßig seyn, ein Preußenthum eher zu verstärken, als es herabzuwürdigen und es im Deutschthum jetzt schon aufzulösen. Dies kömmt mir so vor, als jemand, der im Winter Hemd, Weste Rock und Mantel trägt, den Rath zu ertheilen, Hemd, Weste und Rock abzulegen und im Mantel umher zu gehen.

Die Geschichte hat übrigens die Völker jetzt schon geschieden, ohne auf Höhenzüge Rücksicht zu nehmen, und es möchte wohl natürlicher seyn, die Groß-Staaten nach den vorhandenen Völkern zu vertheilen, als da sind Spanier, Italiener, Engländer, Deutsche, als Staaten und Völker in gewisse geographische Abschnitte einzuschachteln. In diesem Fall würde Deutschland in Nord und Süd zerfallen müssen, da der Mayn es trennt, und die Donau ein anderes Meer sucht, als die übrigen deutschen Ströme.

Politisches Journal. 11tes Stück.

Hat diesmal nur 2 sehr interessante Nachrichten. Die erste betrifft Frankreich und die Entdeckungen, welche die dortige Regierung gemacht hat, daß die geheime revolutionaire Committee plötzlich aufgehört hat, ihre Agenten zu bezahlen. Die regelmäßigen Gagen, welche von ihnen in der Hauptstadt und in den Departements vertheilt wurden, waren so beträchtlich, daß ein simpler Lieutenant z. B. monatlich 250 Livres außer Diäten auf Reisen erhielt. Es ist auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ein großer Theil dieser Summen, über welche der Ausschuß disponiren konnte, dazu verwendet ward, die Kornpreise in die Höhe zu treiben, und so auf ränkevolle Weise Theurung und Hungersnoth in Frankreich zu Wege zu bringen; hierdurch sollte der Ausbruch einer allgemeinen Insurrektion gegen die Regierung befördert werden. Lange war es ein Räthsel, woher die Revolutions-Committee das Geld erhielte, welches sie so freygebig vertheilte, und was die Ursache der plötzlichen Veränderung ihrer Pläne seyn möchte. Ueber dies alles hat man nun hinreichende Aufschlüsse. Der Grund der Stockung in den Zahlungen

konnte nicht der Mangel an Fonds seyn, denn es war bekannt, so groß auch die Auslage war, wurde sie doch vollkommen durch den Gewinn bey dem Getraidewucher ersetzt. Allein der Aufkauf in Odessa gab einen Profit von 24 Millionen Franken, und auf das amerikanische Mehl wurde sicher eben so viel gewonnen. Die nach Amerika ausgewanderten Bonapartisten, besonders Joseph Bonaparte, besaßen noch heimlich in Frankreich große Capitalien, über welche der revolutionairen Committee die freye Disposition zustand; daher waren auch alle Nachforschungen der Regierung, ob dies Geld aus Amerika komme, fruchtlos, denn von dort kam nichts. Nach dem nun veränderten Plane sind aber ungeheure Summen aus Frankreich an amerikanische Handelshäuser geschickt, und noch kürzlich ganze Tonnen spanischer Dublonen und Piaster aus niederländischen Häfen dahin abgegangen. Außer dieser Committee existirt noch in Frankreich eine geheime Verbindung, welche dem deutschen Tugendbunde gleicht, nämlich eine Verbindung von Gleichgesinnten, um die Schmach zu rächen, welche seit der Schlacht von Belle Alliance auf Frankreich ruht. Zu diesem gehört eine zahlreiche Faction von 400,000 Kriegern, die unter Bonaparte fochten. Noch immer stehen beyde Partheyen wie in Schlachtordnung einander gerüstet gegenüber und die Regierung, von der einen verrathen, von der andern mit Mißtrauen betrachtet, fast wehrlos in der Mitte.

Die zweyte betrifft die Existenz eines ächten Ludwigs des XVII., wo unter mehreren Individuen sich eines befindet, welches sich für den Sohn Ludwigs XVI. ausgiebt und mehr als die übrigen die öffentliche Aufmerksamkeit verdient. Dieses wurde 1815 den 15. September in St. Malo verhaftet, unter starker Eskorte von Brigade zu Brigade geführt und am 29. Januar 1816 in Rouen in das Strafgefängniß Bicetre eingesperrt. Hierbey ist die wichtige Frage aufzuwerfen: warum wird er nicht vor Gericht gezogen, wenn er wirklich ein Betrüger ist, sondern sogleich ohne Urtheil in das Strafgefängniß abgeführt? Er giebt umständlich folgende Thatsachen an, deren Wahrheit oder Unwahrheit sich sehr leicht aufklären läßt. Er sey Louis Charles Bourbon, Herzog der Normandie, Sohn von Ludwig XVI. und Marie Antoinette von Oestreich, geboren 1785; den 27. März 1792 in den Tempel eingesperrt, im Anfange des Junius 1795 durch die Herren Frotte und Guerville aus demselben gerettet, indem ein Kind seines Alters an seine Stelle gebracht ward. Nachher sey er zu dem Hauptquartier von Charette geführt, dort eingeweiht und habe sich an mehreren Stellen der Vendee, obwohl im strengsten Inkognito, gezeigt. Demnächst sey er nach England geführt, dort von dem Könige in seinem Palaste 8 Tage lang mit Gunstbezeugungen überhäuft und wieder zur Vendee-Armee mit allen Papieren zu seiner Legitimation gesandt, vom Pabste Pius VI. in Gegenwart von Madame Viktoire und 30 Cardinälen feyerlich gesalbt, dann in Spanien von der verwittweten Herzogin von Orleans anerkannt. Die Polizey-Präfektur in Paris habe ihn unter einem falschen Namen nach dem Hospital von

St. Denys geschickt, wo ihn Fouche, als damaliger Polizey-Minister, erkannt und gerettet hätte. Hierauf sey er in amerikanische Dienste getreten und Capitain geworden, und von dort ins Brasilianische getreten, wo er bis zum Obersten in der Cavallerie gestiegen sey. Am 22. Januar 1815 habe er in Rio-Janeiro die Wiederherstellung der Bourbons erfahren, und sich am 23. nach Frankreich eingeschifft. Er giebt viele natürliche und künstliche Kennzeichen an und beruft sich auf das leicht aufklärende Zeugniß der Herzogin von Angouleme und vieler anderer Personen, welche noch leben. Um so auffallender bleibt es daher, daß man nicht den geringsten Versuch gemacht, irgend einen dieser Umstände aufzuklären und ihn seit 2 Jahren allen Gesetzen zuwider ohne richterlichen Spruch in einem Strafgefängnisse eingeschlossen hat.

Die Zeiten. 11tes Stück.

Enthalten wieder mehrere tadelnde Bemerkungen des Organisations-Edikts des preußischen Staatsraths, welche sämmtlich darauf hinausgehen, zu zeigen, daß dieser Staatsrath ohne den Einfluß des Cabinets und des Präsidenten eine wahre Null sey. Der Verfasser scheint in dem Staatsrath einen gesetzgebenden vollständigen Areopag zu wünschen, der sich mit dem monarchischen Prinzip nicht wohl vereinigen läßt.

Auszüge aus dem interessanten Werk der Beschreibung von Spanien, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Spanier.

Interessant dürfte vielleicht folgende historische Uebersicht der Volksmenge Spaniens in verschiedenen Zeitpunkten seyn. Unter Ferdinand dem Katholischen 20 Millionen. Zu Ende des 14ten Jahrhunderts 16 Millionen. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts 14 Millionen. Im Jahre 1688: 10 Millionen. Bey Carls II. Tode 1700: 8 Millionen. Unter Philipp V. 1715: 6 Millionen. Unter Carl III. 1768: 9,307,804. Im letzten Regierungsjahre Carls III. 1788: 10,143,975. Im Jahre 1802: 10,409,879. Im Jahre 1805: 11,500,000.

Dauerhaft und brauchbar angelegt sind die gebahnten Straßen — caminoreal — wenn auch nicht immer schön und unverbesserlich. So ist die Hauptstraße von Jonqueras über Barcelona und Valencia nach Madrid vortrefflich; weniger vorzüglich, obgleich Poststraße, ist dagegen jene von Barcelona über Saragoza nach Madrid. Oft können hier an mehreren Orten 7 Maulthiere mit allem Kraftaufwande kaum eine Kutsche mit 4 Personen fortschleppen; vernachlässigt liegen Strecken von ganzen Tagereisen, und nur mit Mühe wird der Reisende ohne Führer, zuweilen aus dem Labyrinthe von Wagengeleisen den Weg herausfinden können. Im allgemeinen aber sind die spanischen Kunststraßen vortrefflich,

breite, schnurgerade Wege, Einfassungsmauern bey der geringsten Tiefe, Meilenzeiger u. s. w., nichts wird vermißt. Unzählige Schwierigkeiten sind für die innere Verbindung, in dieser Hinsicht von der früheren Regierung, vorzüglich unter dem Ministerium des weisen Aranda, überwunden worden, und bevor Napoleons Horden mit Raub, Mord und ausgelernter Verwüstung das unglückliche Land verheerten, besaß der größte Theil Spaniens Straßen, welche die deutschen und neufranzösischen vieler Gegenden weit übertrafen.

Herr Dr. Laborde erzählt in seinem Itineraire descriptif de l'Espagne T. I. p. CXXXV folgenden Vorfall. Ich war mit meinem Reitknecht zu Pferde nach Antequera, einem auf halben Wege zwischen Grenada und Malaga gelegenen Flecken gekommen. In Strömen hatte sich den ganzen Tag der Regen ergossen, und ungeachtet aller Vorsicht waren unsre Waffen durchnäßt, und daher unsre erste Sorge bey der Ankunft im Wirthshause, sie zu reinigen und wieder in Stand zu setzen. Zwey gut gekleidete Männer, welche ihr Abendessen zurichteten, befanden sich beym Feuer. Ich frug, ob sie uns nicht erlauben wollten, in ihrem Kessel eine gleiche Quantität Reis, Saffran und Fett nebst einem Kaninchen zu geben, da wir uns mit dem Kochen nicht abgeben könnten. Wir speisten zusammen und trennten uns am andern Morgen nach genommener Chocolade, nachdem wir unsere Cigarren mit einander angesteckt. Wie sehr war ich bey meiner Ankunft in Malaga erstaunt, zu hören, daß diese nämlichen beyden Männer (denn es war unmöglich, sich nach der Beschreibung, welche man mir von ihnen machte, zu irren) einen reichen Handelsmann beraubt hatten, der unbewaffnet gereiset war. Sie hatten ihn gezwungen, die Straße zu verlassen, und ihn in eine Gebirgsschlucht geführt. Unbewaffnet hätte uns vielleicht das nämliche Loos getroffen.

Nur von Madrid nach Cadix, und auf den verschiedenen nach den königlichen Schlössern führenden Straßen trifft man fahrende Extraposten; nach allen anderen Richtungen des Reichs trifft der Reisende, dessen körperliche Beschaffenheit es erlaubt, Courierpferde. Die spanischen sind die besten, und 150 Stunden werden in drey Tagen in kurzem Galopp zurückgelegt, während man noch jede Nacht einige Stunden schläft. Jede Legua (ungefähr 1½ Stunde) kann man mit Trinkgeld und Zehrung auf 1 fl. anschlagen. Ein Postpaß und eigenes Sattelzeug sind erforderlich, dann geht es aber auch ungehalten in 7 Tagen von einem Ende des Königreichs zum andern; denn in einer halben Stunde muß man von den Postmeistern, die im Grunde nur Venteros oder Wirthe einzelner Wirthshäuser sind, abgefertigt, oder durch den Augenschein von dem Mangel der Pferde überzeugt seyn. In einer kurzen Jacke, deren Ellbogen und Leib mit wollenen, bunten Borten besetzt ist, den kleinen runden Hut mit einem Schnupftuche unter dem Kinn zusammengebunden, jagt der Postillon voraus. Starke festgeschnallte lederne Kniescheiben schützen die bockledernen Bein-

Reiter gegen das Reiben des Sattels, dessen gewöhnliche Bauart in Spanien schwer, plump und sehr hoch ist, und viel Aehnlichkeit mit dem deutschen Packsattel hat. Die Schenkel des Reiters sind darin gewissermaaßen in einem hölzernen Futteral eingefaßt. Die Steigbiegel sind von Holz mit Eisen beschlagen. Schon in der Ferne verkündet der Schall der Schellen, mit denen das Hinterzeug besetzt ist, die Ankunft des Postillons, der, sobald er Depeschen der Regierung oder die gewöhnliche Briefpost hat, solche in lederne, hinten am Sattel hängende Säcke steckt. Gewöhnlich gehen diese Postpferde einen sehr schnellen Paß, kommt aber der Spanier durch eine Stadt, so geht es in vollem Galopp, und nach Möglichkeit wird denn durch lautes Klatschen versucht, der Bewohner Neugierde zu erregen.

Venta oder Posata ist der gewöhnliche Name des Wirthshauses, zuweilen noch mit einem besonderen Zusatz begleitet, als z. B. Venta del Puael, Venta del Campo, Gasthof zum Dolch, des Feldes u. s. w. Aber diese Herbergen stehen in den unbevölkerten Provinzen Spaniens oft ganz einzeln und halbe Tagereisen von einander entfernt. Mag folgende Schilderung einer Venta in dem unbewohnten Theile Neucastiliens als Versuch betrachtet werden, dem deutschen Leser das lebende Bild eines solchen gewöhnlichen Landwirthshauses vor Augen zu stellen.

Seit 7 Stunden ist die Gegend menschenleer, in dem rothen Leimfelde schwindet jede Spur gebahnter Straßen, das müde Auge gewahrt nur in der Breite einer Achtelmeile den Einschnitt neben tiefer Gleise, und bald ein niederes Gestrippe, bald die öde Fläche einer dürren Haide. Ein klosterähnliches Gebäude steht allein — allein, so weit das Auge reicht. Der breitgewölbte Thorweg führt in einen großen Hof, auf dessen einer Seite Stallung, auf der andern Küche und Bewohnung liegen; da erscheint kein Wirth, kein Stallknecht, kein Stubenmädchen; der Führer spannt seine Maulthiere aus und bringt sie unter; der Reisende nimmt seinen Bündel in den Arm und sucht die Küche, in Spanien der Sammelplatz der Gäste und häuslichen Bewohner. Ein großer Feuerherd steht in der Mitte und speyt Rauch- und Flammenwolken in die achteck-pyramidenförmige Höhle des Schornsteinschlundes; rings um sitzen Weiber, Kinder, Catalaner, Arragonier und Kohlenbrenner, Mönche und Maulthiertreiber; kurz Repräsentanten fast aus jedem Theile des Königreiches, wie des Zufalls Laune sie bunt zusammenbringt.

Unbekümmert um den Neuling, läßt sich niemand stören, und gravitätisch kalt wird ihm sein „buenas tardes" erwiedert. Jeder kocht für sich selbst in einem kleinen irdenen Topfe, oder bratet sich ein Repphuhn, ein Kaninchen, das er mit bringt. Höchstens Wein und Brod und Speck und Eyer liefert auf Begehren die Ventera, wenn man höflichst ist, aber alles riecht nach Knoblauch. Der Fuhrmann schläft auf seinem Schaafpelz in der Küche, und die Herrschaft eine Treppe höher in dem Saal — so heißt ein Gemach mit Ziegelböden, kahlen Mauerwänden, Gnadenbildern,

Fensterlöchern ohne Glas und Rahmen, und mit einigen der übrigen Umgebung entsprechenden Alkovenbetten. Dennoch werden die Kosten eines solchen Nachtquartiers 4 bis 5 Pezetä oder einem Piaster betragen (2 fl.)

Für die öffentliche Sicherheit sorgt Hermindad, d. h. die heilige Bruderschaft, bildet ein Corps von Polizeywächtern in Castilien, welche für Polizey und Sicherheit auf dem platten Lande Sorge trägt. Demungeachtet durchstreichen ganze Räuberbanden und Horden von Bettlern das Reich, so daß Compomanes die Zahl der Landstreicher auf 140,000, und der wahren Bettler auf 300,000 berechnet.

Ungeachtet der mannigfaltigen Verbesserungen, welche in neueren Zeiten das spanische Finanzwesen erfahren hat, ist solches dennoch wegen der großen Menge und Verschiedenheit der Abgaben in den verschiedenen Provinzen äußerst verwickelt, und kein einziger Etat vorhanden, der mit einiger Zuverlässigkeit den Gesammtbetrag der Einkünfte des Staats darstellte. Man hat blos ältere Angaben.

Die sämmtlichen Staatseinkünfte betrugen 1787 nach der Angabe des Finanzministers Lerena auf 55,466,804 Gulden, und späterhin sollen sie auch auf 60 Millionen gestiegen seyn. — Die Nettoeinkünfte aus den Colonien, welche Humbold auf 16 Millionen schätzt, sind darunter mitbegriffen. Die Ausgaben betrugen nach Listen im Jahr 1778: 46,996,726 Gulden, neueren zuverlässiger Angaben von 1784 zu Folge stieg die Ausgabe auf 685,068,068 Realen. In eben diesem Jahre machte die Staatsschuld eine Summe von 1,543,006,944 Realen oder 144,741,276 Gulden aus. Diese Schuldenmasse des Staats, wozu Karls V. Kriege den ersten Grund legten, vermehrte sich mit jedem Jahre, so daß sie 1790 bereits auf 154 und 1800 auf 254 Millionen Piaster angewachsen war, und 1809: 431,636,008 Gulden betrug. Dabey ist das Reich mit vielen Millionen Papiergeld oder vales reales überschwemmt. Kein Staat in Europa münzt so viel Geld aus, als Spanien, jährlich gegen 75 Millionen Gulden, und doch sind wenige so arm; im Ganzen schätzt man das im Umlauf sich befindende baare Geld auf etwa 180 Millionen Gulden. Ustariz berechnet, daß von 1492 — 1725 auf den Registerschiffen allein 10,000 Millionen Gulden an Gold und Silber eingeführt, und daß vielleicht eben so viel nicht angegeben und eingegangen sind; aber das Wenigste hiervon bleibt im Lande, es durchläuft blos das Reich, um zu jenen Völkern zu wandern, welche das industriearme Spanien mit den Erzeugnissen ihres Fleißes versorgen. Bey allen Schätzen Peru's und Mexico's ist und bleibt Spanien arm!

Schwach an Regimentern, unvollzählig, in allen Zweigen des Kriegsdienstes vernachlässiget, und wenig mehr von ihrem Stande als Rock und Namen tragend, fand der durch die Revolution herbeygeführte Krieg der Neufranken die spanische Landmacht. Zwar ward beynahe der ganze erste Feldzug der Spanier (1793)

von ihrem entscheidenden Glücke geführt, aber das spanische Heer war fast 30,000 Mann stark, da die Franzosen höchstens 8000 Mann zählten, denen es zu allem gebrach; jene hatten bereits die höchsten Uebergänge besetzt, als diese sich kaum zusammenzogen, und mit Mühe einzelne Stellen gegen die von allen Seiten vordringenden Spanier vertheidigten.

Nach dem im Jahr 1808 gedruckten und bekannt gewordenen Estado militair war folgendes der Stand der spanischen Landmacht:

Die königlichen Haustruppen Tropa de Casa Real. Sie bestehen aus drey Compagnien Leibgarden (Guardias de Corps) und einer Compagnie amerikanischer Garden. Letztere ward 1793 zu Gunsten der Unterthanen des spanischen Amerika's errichtet. Die ersteren 1704. Die Hauptleute haben Generalsrang, die Leibgarden sämmtlich den eines Unterlieutenants — alfarez. Ein guter alter Adel und die romisch katholische Religion sind die ersten Erfordernisse, um in dieselbe einzutreten. Sie haben in dem Quartal de Guardias de Corps ihre eigenen Wohnungen, bekommen die nöthigen Meubeln, Matratzen u. s. w., überdieß Licht und des Winters Kohlen zu einem Brassero, auch wird jedem ein eigener Knecht für ein Pferd gehalten. Diese Leibwache unterscheidet sich gleich der des Königs von Frankreich durch die Farbe ihrer Bandeliers, in die spanische mit rothen, die amerikanische mit ponceaufarbenen, die italienische mit grünen, und die flamändische mit gelben Wehrgehängen. Ihre Uniform ist blau mit rothen Aufschlägen, Kragen und Klappen, besetzt mit breiten silbernen Borden. Unter die flamändische Compagnie werden auch Franzosen, vorzüglich wenn solche aus dem vormals zu Spanien gehörenden Roussillon gebürtig sind, genommen. Ihr Dienst geschieht zu Fuß und zu Pferd, wenn der Hof ausfährt.

Diesem Corps ist eine Brigade reitender Artillerie zugetheilt, deren Befehlshaber Oberst oder Oberstlieutenant ist; sie tragen kurze blaue Röcke, mit rothen Klappen, Kragen, Aufschlägen und Westen. Die Offiziers haben silberne, die Gemeinen weiße wollene Borden auf den Aufschlägen.

Eine Compagnie Hellebardiergarden — Guardas Allabarderos — 1707 errichtet. Diese sind nicht von Adel, sondern gewöhnlich gut gewachsene, aus den Regimentern ausgehobene brave Unteroffiziers. Die Leibgarden hatten in den oberen Zimmern des Palastes die Wache, in den untern Theilen die Hellebardiers. Nie begleiten sie, wie jene, den König zu Pferde, ihr ganzer Dienst beschränkt sich bloß auf das königliche Schloß. So wie sie anfangen alt zu werden, versorgt man sie zu anderen Aemtern, und in ihre Stellen treten wieder jüngere.

Zwey Garderegimenter, ein spanisches — Guardias de Infanteria espannola — und ein flamändisches — Guardias de Infanteria wallona. — Letztere stammt noch aus jenen Zeiten her, wo auch die Niederlande zur Krone Spaniens gehörten; gegenwärtig werden auch Ausländer genommen, vorzüglich Franzosen

aus Roussillon. Die Hauptleute haben Obersten-Rang, die Ober-Lieutenants Oberstlieutenants-Rang ꝛc.

Ein Regiment königliche Karabiniers aus 4 schweren und 2 leichten Escadrons, welche letztere vordem die Ehrenwache des Friedensfürsten bildeten. Die Uniform ist wie jene der Leibgarden, nur daß die Aufschläge blau sind. Ungeachtet sie zu den königlichen Haustruppen gehören, sind sie dennoch nie zu Madrid, ihre Garnison ist in la Mancha. Generalissimus der ganzen Armee ist der Infant Don Carlos.

Unter ihm stehen und sind angestellt: 9 Generals en Chef, 120 Generallieutenants, 200 Marechaux de Camps, 360 Brigadiers. Dann 5 General-Inspektoren der Armee, 11 Intendanten (und eine beträchtliche Anzahl ohne Anstellung), 21 Provinzial-Intendanten. Die Infanterie besteht aus 68 spanischen Linienregimentern, jedes von einem Bataillon, welche gegenwärtig in Regimenter zu 3 Bataillons zusammengezogen werden und 24 Regimenter bilden sollen; jedes Regiment hatte einen Obersten, einen Oberstlieutenant, einen Major, 3 Schweizerregimenter, 56 Regimenter leichte Infanterie zu einem Bataillon, 30 Regimenter Miliz, 30,000 Mann Artillerie, 5 Regimenter zu Fuß, 5 Schwadronen reitender. Alles zusammen 158,000 Mann Reiterey, 16 Regimenter Linien, 8 Regimenter Dragoner, 3 Regimenter Jäger, 3 Regimenter Husaren, zusammen 13,056 Mann; in Summa 161,056 Mann.

Aeußerst fein und reizbar ist der Nervenbau des Spaniers — beynahe eine Aeolsharfe, die der Windhauch in Bewegung setzt — ihm entgegen wirkte die Erhalterin, durch ein vollkommen reifes Hirn in allen Lebenswesen jener Zone so weit, daß selbst Julius- und Augusthitze, die in Monaten kein Wassertropfen kühlt, auch nicht einmal Hundstollheit bewirkt. Das Blut des Spaniers, das zum Theil als Folge seiner vielen Sommerschläfe und einer weniger gereizten körperlichen Thätigkeit träger durch die Adern rollt, als jenseits Pyrenäenblut — schließt sich an dieses Hirn, an diese Nerven an, und bildet Menschen tiefen, stillen Lebens, selbstgenügsam, und voll hohen ruhigen Gefühls — geborne Dichter der ersten Classe.

Spanien ist ein irdisches Paradies an des Bodens Fruchtbarkeit, der Erzeugnisse Mannigfaltigkeit und Menge. Alles, was der Mensch als Erdgeschöpf zum Leben braucht, entfällt hier gleichsam der Natur aus offener Hand, und selbst in den wildern Provinzen ist die Arbeit, welche der Boden fordert, im Vergleich mit dem Ertrage nichts. Die Sonne düngt und zwingt die öfters karge Mutter Erde zur Verschwenderin, sie zwingt die Felsen an der Meeresküste, von Barcelona weg bis Malaga, daß sie Trauben tragen müssen, und Valencia's Sümpfe, daß ihnen Reis entwachse. Ganze Dörfer stehen dort, von Pomeranzenhainen umwölbt, leichte Sommerhütten eines milden Klima's — Feigenblätter Edens. Von Gewild, Hasen, Hühnern und Kaninchen wimmeln die mittleren Provinzen; von 3 Seiten schwemmt das Meer

aus seiner Tiefe einen nie erschöpfenden Speisevorrath zu, — auch die Eichel wird in Spanien eßbar, und in Catalonien lebt das Wildthier vom Johannisbrod, das in andern Ländern oft den Nachtisch ziert. Diese Mischung, woraus der Genius des Menschen den Spanier bildete, das frohe leichte Loos, welches er ihm für sein Erdendaseyn anwies, befördert ungemein das innere Leben, und zieht vom äußern ab, — von seinen Mühen, Sorgen und Beschwerden, also auch von seinen Künsten, diesen kühn gewölbten Brücken, durch welche der unbegünstigtere Sterbliche sich unter minder sanftem Himmel seine rauhere Laufbahn ebnet.

Sie that mehr, sie führte bald den Spanier zu dem stillen schönen Glauben hin, *er stehe von Natur auf einer höhern vollendeteren Daseynsstufe, als jedes andere Volk; sey eine von dem Himmel auserwählte Nation.* Einmal lebt ein Glaube dieser Art in jedem Spanier denkbar, und deutlicher spricht sich in jedem das Bewußtseyn eines angebornen Erdenbürgeradels aus, der ihn als Spanier ziert.

Vom Throne weg bis in die Kohlenbrennerhütte nennt der Klügste wie der Dümmste sich und sein Volk mit gleicher Ueberzeugung nobles Espagnoles. Wenn in Andalusien ein Straßenräuber, beritten wie ein Tartarfürst, eine Batterie Pistolen im Gürtel, dem Reisenden den Beutel abgenommen hat, fragt er ihn um sein Reiseziel, giebt ungefordert das Drittel, auch die Hälfte des Geraubten wieder, und sagt mit einem großen Blick: „Ich bin ein Spanier." — Der Wasserträger zankt sich mit dem Eselstreiber eine Stunde lang, und „si Senor" und „no Senor" ziehen stets den Kreis der Wohlanständigkeit und Selbstachtung um jede Periode. Der niedrigste Bauer nimmt ungerochen keinen Schlag hin, und nur mit dem Degen kann der spanische Soldat gezüchtigt werden. Es ist ein Höhenzug, der allgemein durch alle Classen geht, der sich bald ernsthaft, bald komisch ausspricht, aber ewig auf dergleichen angeführten Basis ruht! —

Aeußerst verschlossen und zurückhaltend ist des Spaniers Charakter. Kalt, ernsthaft, fast zurückstoßend empfängt er den Fremden. Jene trügliche glatte Freundlichkeit, jenes geschmeidige glänzende Aeußere des Franzosen kennt er nicht. Erst nach sorgfältiger Prüfung wird er mittheilend, doch ohne der Vorsicht Regel je aus den Augen zu verlieren. Dennoch gebricht es seiner Unterhaltung weder an Scharfsinn noch an Geist; treffende Antworten, beißende Laune, Wortspiele voll Lebhaftigkeit und Witz würzen des Spaniers Umgang. Wer der Sprache Schönheiten und seine Wendung kennt, wird oft über Aeußerungen des Scherzes erstaunen, deren Feinheit und kraftvollen Sinn er in des gemeinen Mannes Mund nicht erwartet hätte.

Ein hohes Ehrgefühl glüht in des Spaniers Brust. Nie, selbst im Scherz nicht, erlaubt er sich eine Lüge, nie bricht er sein einmal gegebenes Wort, sollte ihm auch das Erfüllen seiner Zusage selbst in die größte Verlegenheit bringen, aber eben deshalb verspricht er nicht so leicht, und mit Recht sagt bey ihnen ein Sprichwort: Ein Spanier redet keine Unwahrheit. Von des

Spaniers Gutherzigkeit und Wohlthätigkeit zeugen des Landes zahlreiche und ansehnlich begüterte Hospitäler, die Mildthätigkeit gegen ein Heer von Bettlern, ihre Pflege für Kranke, ihre Legionen von Pensionären, von denen die Großen bald aufgezehrt werden. Viele Beyspiele giebt die Geschichte von der Spanier Großmuth. Selbst bey Beleidigungen bleiben sie zum Bewundern kaltblütig, ist nur ihre Ehre nicht gekränkt. Doch oft raubt auch des Spaniers Stolz, Eitelkeit und Bigotterie ihrer Handlung den Werth, den ihr Edelmuth und ihre Gutthätigkeit versprechen.

Oft schon ist des Spaniers Mäßigkeit erwähnt worden. Barracho — Trunkenbold — ist des Spaniers empfindlichstes Sprichwort, wer sich jemals betrunken, ist unfähig vor Gericht zu erscheinen, und außer unter Fuhrleuten und Maulthiertreibern findet man selten einen Betrunkenen.

Der Deutschen starkes Essen und Trinken ist bey den Spaniern fast zum Sprichwort geworden. Im Jahr 1526 ließ der Magistrat zu Cervera den durchreisenden Pfalzgrafen Friedrich am Rhein, dessen Gefolge nur aus 20 Personen bestand, ersuchen, die Stadt zu verlassen, damit nicht alles aufgezehrt werde. —

Wenn jedes Volk seine Gebrechen und Flecken hat, kann auch der Spanier nicht frey davon seyn. Leicht artet sein Stolz in Hochmuth und Eitelkeit aus. Kein Adel kann anmaaßender seyn als der spanische, in keinem Lande hat er mehr Werth wie hier; doch hat der Neuadelige weniger in Spanien von Vorzügen zu leiden, die der Altadelige vor ihm zu haben wähnt, als in andern Ländern. Auch fehlt es nicht an Männern, welche ihrer Nation das Schädliche vermeintlicher Ansprüche enthüllt und dessen Nachtheil für den Gewerbsfleiß erkannt haben. So der Oberst Cadahalso, der keinen Fehler seines Volks ungerügt läßt. „Erbadel," sagt er, „ist eine Eitelkeit, daß 800 Jahre vor mir einer gestorben, der sich nannte, wie ich mich nenne, und welcher ein nützlicher Bürger war, wenn ich gleich ein Taugenichts bin." Auch läßt er es nicht an der Lächerlichkeit Waffe fehlen. „Vor einigen Tagen," erzählt er, „fragte ich, ob mein Wagen angespannt sey, da ich einen meiner Freunde, welcher krank war, besuchen wollte. Nein! war die Antwort. Nach einer halben Stunde erfolgte die nämliche Antwort auf die gleiche Frage. Kurz darauf sagte man mir, zwar sey der Wagen angespannt, aber der Kutscher beschäftigt. Voll Ungeduld gehe ich hinab, um selbst den Grund dieser Verzögerung zu untersuchen. Mein Kutscher kam mir entgegen und gab mir mit folgenden Worten die Erklärung: obgleich ein Kutscher, bin ich doch ein Edelmann, und da sind so eben einige meiner Unterthanen gekommen, welche mit der Zufriedenheit, mir die Hand geküßt zu haben, nach Hause kehren wollten. Dies hat mich aufgehalten, doch jetzt bin ich fertig: wo wollen Sie hinfahren? — und damit bestieg er seinen Kutschersitz." —

Auch ist in den niedern Ständen die Neigung zur Unreinlichkeit nur zu oft zu bemerken, indeß herrscht in den großen Städten so wie in allen öffentlichen Anstalten ein hoher Grad

von Reinlichkeit. Der Spanier ist ein sehr guter Wirth, oft geizig, soll aber ein Gotteshaus oder ein Heiliger neu geschmückt werden, dann giebt er mit vollen Händen und achtet kein Geld.

Wahr ist es, des beleidigten Spaniers Zorn entflammt ihn zur fürchterlichsten Rache, aber die allgemeiner werdende Cultur der Sitten hat auch hier früherer Zeiten Gebrechen so viel gemildert, daß selbst des Volkes Bigotterie nicht mehr zum verfolgenden Fanatismus emporgereizt werden kann, und nur unter dem gemeinen rohen Pöbel finden sich noch jene Züge einer blutigen Rachbegierde, wo Meuchelmord nicht selten war.

Einst war des Spaniers Eifersucht zum Sprichwort geworden, jetzt scheinen die Geschlechter dort die Rollen getauscht zu haben, nicht die Männer, wohl aber die Frauen herrschen hier, und nur in den niedrigen Ständen lodert noch jene wilde Glut. Jene von Duenas bewachten Kerker haben sich geöffnet, der Männer Argwohn hat nachgelassen, und mit der Eifersucht schwanden die Jalussien. Beyde Theile konnten dabey nur gewinnen, weniger düster wurden die Männer, offner und liebenswürdiger die Frauen. Mit einem Wort, der Spanier Tugenden überwiegen weit ihre Fehler.

Der Charakter der Spanierinnen ist gleich dem der Männer. Ihr Anstand edel, bescheiden ihr Betragen, ungezwungen ihr Umgang. Nie sind sie verlegen, sich auszudrücken, ein unbeschreiblicher Zauber liegt über ihrem ganzen Wesen; eine eigene Munterkeit belebt ihre Unterhaltung. Wer vermag einer feurigen Spanierin mit dem glühenden Auge, mit der einschmeichelnden Göttersprache zu widerstehen? Jener holden Mischung von Temperament und Zurückhaltung, von Verschämtheit und Leichtfertigkeit. Selbst in reiferen Jahren geben ihnen ein unerschöpflicher Witz, ihre unnachahmliche Lebhaftigkeit, die feinen Formen ihres schönen Körperbaues einen unendlichen Reiz.

In Spanien ist Amors Thron; dort ist Liebe Leidenschaft, ein tiefes Gefühl, nicht wie in andern Ländern, der Eigenliebe, Eitelkeit, Gefallsucht oder gesellschaftlicher Nebenbuhlereyen Frucht. Innig und treu liebt die Spanierin, mit gränzenloser Hingebung hängt sie an dem Gegenstand ihres Herzens, aber sie fordert auch gleiche Ergebung und Treue: wer ihre Gunst erhalten will, muß sich jeder ihrer Launen fügen. So feurig und zärtlich sie aber auch immer sind, so schlau sie auch ihre Abenteuer ausführen, so wird sie dennoch stets ihr hohes Ehrgefühl, ihr Stolz vor niedrigen Handlungen sichern. Jeder Aufopferung fähig, verlangen auch sie das Gleiche; aber dann zeigt sich auch die ganze Stärke ihres Charakters, und kein weibliches Geschöpf einer andern Nation kommt ihnen hierin gleich.

Der Fremde muß, um die Spanierin schön zu finden, sich erst an den südlichen Charakter gewöhnen. Man darf diese Feuerglut des Auges, diese gelbliche Blässe, diese Feinheit des Baues, dieses Feuer der Bewegung, nicht mehr mit den Rosen und Lilien, der üppigen Fülle, der Sanftheit nördlicher Schönen vergli-

chen. Aber dann wird man auch der schwärmerischen, glühenden, wollustathmenden Spanierin volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Doch sind ihre bezaubernden Eigenschaften mit einer Heftigkeit, mit einer Selbstsucht, mit einer Herrschsucht verschmolzen, die dem Charakter holder Weiblichkeit völlig entgegen stehet. Keine Mäßigung kennend, alles oder nichts zum Wahlspruch, scheinen sie eine eigene Gattung männlich-weiblicher Wesen zu bilden.

Viel Zärtlichkeit und Sorgfalt zeigen die Spanierinnen für ihre Kinder; weniger Neigung für Arbeit, gewohnt, sich bedienen zu lassen, wird ein Theil des Morgens im Bette zugebracht, der Rest des Tages verstreicht unter dem Besuch der Kirchen, unter Gesang, Saitenspiel, Tanz, den sie leidenschaftlich lieben, und am Fenster. Für alles, was Pracht ist, vorzüglich für Edelsteine, haben sie große Vorliebe.

Was die Spanierin ist, hat sie sich selbst zu verdanken, wenig der Erziehung; denn diese ist fast ganz vernachlässigt. Würden ihre natürlichen Anlagen entwickelt und ausgebildet, sie würden im höchsten Grade verführerisch seyn.

Der Kriegsrath von Cölln an den Herrn Professor Görres in Coblenz.

Sie sprechen in Ihrer Schrift über die dem Fürsten Staatskanzler übergebene Adresse S. 42 von einer Reaction, welche in Preußen seitdem sich begeben hätte, als die, welche unter der französischen Herrschaft feurige Kohlen auf ihren Häuptern gesammelt, das Mährchen von geheimen Verbindungen ersonnen hätten.

Da ich einer von den Schriftstellern gewesen bin, der über jenen Gegenstand in den Ereignissen der Zeit einer bey Maurer 1815 erschienenen Schrift sich ausgesprochen hat, desfalls auch in manchen Zeitschriften getadelt worden bin, so giebt dieser Umstand mir gerechte Veranlassung, mit Ihnen ein Wort über jenen Vorwurf zu sprechen. Sie haben in jenem Satz eine doppelte Unwahrheit ausgesprochen: einmal, daß jene Schriftsteller gelogen und es mit den Franzosen gehalten hätten, zum andern, daß Ihre Behauptung eine Reaction veranlaßt. Ihre Adresse ist selbst der beste Gegenbeweis. Hätte die Regierung ihre Grundsätze geändert, so würden Sie wohl keine solche Adresse dem Staatskanzler übergeben haben dürfen. Was die geheimen Verbindungen anlangt, so ist darüber zu schreiben hier bey Leibesstrafe verboten worden; Sie haben dies Gesetz ungestraft gebrochen, dies ist wieder ein Beweis, daß keine Reaction statt gefunden. So viel muß ich aber, dem Gesetz unbeschadet, hier wiederholen:

daß ich vor zwey Jahren in dem Hamburg'schen Correspondenten gerichtliche Beweise versprochen, worauf sich niemand gemeldet.

Wunderbar habe ich es gefunden, daß dieselben Leute, welche über Preßzwang geschrieen, niemals die preußische Regierung wegen des Verbots aller Schriften über geheime Verbindungen getadelt haben.

Was nun endlich die feurigen Kohlen anbelangt, so begreife ich nicht, wie Sie, mein Herr, zu solchem harten lieblosen Vorwurf ein Recht sich anmaßen können? Sind Sie denn nicht derselbe Görres, der unter der französischen Herrschaft den Niebezahl und das rothe Blatt geschrieben und darin alle altdeutschen ehrwürdigen Rechtsformen lächerlich gemacht, die Fürsten beschimpft hat und 17 Jahr lang ein Unterthan und Diener Napoleons gewesen ist? Ich habe dagegen niemals nur feurige Kohlen unter den Franzosen auf meinem Haupte gesammelt, ihnen nie Eide geschworen, gedient und hofirt oder für sie geschrieben, sondern ich habe $\frac{1807}{1813}$ auf die gefährlichste Weise im Dienst gegen sie meine Pflicht erfüllt, mithin bitte ich die feurigen Kohlen für sich zu behalten und zu löschen, denn ich kann mich nicht überzeugen: daß Sie durch bloße Sinnesänderung beym Abzug der Franzosen und einem, von Herrn von Gruner erhaltenen, jährigen Sold von 7000 Fr., alle dem französischen Wesen gehaltenen Lobreden, wieder gut gemacht hätten, besonders da sie als cinquieme puissance, (wie Benzenberg Ihren Merkur getauft hat) doch auch ansehnliche Subsidiengelder an Honorar bezogen haben. Dies geht mich alles weiter nichts an, sagen Sie künftig aber nicht von Männern, die nicht an Ihre 5te Macht geglaubt haben, so viel Böses, oder beweisen es gefälligst. Mögen die Beleidigten und die dadurch geschmähte Regierung dazu schweigen, ich beuge mich vor Ihrer schriftstellerischen Puissance nicht, besonders wenn sie einen so schwankenden diplomatischen Charakter gezeigt hat, wie die Ihrige.

An den Herrn Doctor Wieland in Jena von dem Kriegsrath von Eölln.

Ihre, im Patrioten (No. 9) enthaltene, Gegenrede, auf meine Behauptung: Preußen könne mit entscheidenden, gesetzgebenden, steuerbewilligenden Ständen nicht bestehen, wogegen rathgebende ihm sehr nothwendig wären, ist voll von Persönlichkeiten und leer an Gründen, deshalb, weil Sie, der nie unsere hiesigen eigenthümlichen Staatsverhältnisse in der Nähe angesehen, am wenigsten sie viele Jahre hindurch bearbeitet hat, wie ich, solche mit ihrer Staatsrechtstheorie nicht in Uebereinstimmung bringen können, verdammen Sie mich, der ich diese Verhältnisse berücksichtigt wissen will, zur persönlichen Verkehrtheit, und meine Behauptung zur Absurdität. Darauf wäre eigentlich ganz anders zu antworten, als hier geschieht, wenn die Sache, um welche der Streit geht, etwas dabey gewönne.

Ohne meine, aus der Eigenthümlichkeit der preußischen Staatsverhältnisse und den von einander abweichenden Bildungsgraden,

die preuß. Volksstämme hergeleiteten, Gründe zu obiger Behauptung zu widerlegen, drehen Sie solche um, und setzten das Gegentheil entgegen:

„Wenn Preußen mit gewählten Ständen einen Vertrag über eine Verfassung eingeht ꝛc., so wird Preußen durch die dadurch erlangte moralische politische Einheit jedem Angriff seiner Nachbaren siegreich widerstehen ꝛc."

Die dafür aufgestellten Gründe sind rein theoretisch, wie wir sie seit 25 Jahren oft genug lehren und anpreisen gehört, und Versuche darnach machen gesehen haben.

Diese Theorie trennt nun die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, und stellt sie gegen einander über, ohne einen höher stehenden entscheidenden Richter einzusetzen. Ich sehe daher nicht ein, wo bey solcher Trennung die Einheit herkommen soll, von der Sie in Ihrer obigen Behauptung ausgehen? Auch haben Sie kein Wort darauf geantwortet, wo ich gesagt, und Sie in Ihrer Gegenrede angeführt: daß eine dritte richtende höchste Macht über den zwey, das Staatswohl bezweckenden, Gewalten, der Staatsdienerschaft und der Stände, stehen müsse, weil sonst keine Einigkeit und Friede, sondern nur Krieg, Trennung und Gewalt, auf einer oder der andern Seite zu erwarten sey.

Wenn das Ideal Ihrer geschilderten Verfassung verwirklicht werden soll, wo ist denn die Garantie, daß die durch verschiedenes Interesse getrennten Stände und der Fürst in ihren gesetzlichen Schranken bleiben werden? Wo ist die Gewalt, welche über die Haltung des Vertrags zwischen dem Fürsten und dem Volke wacht? Bleiben Sie selbst doch niemals in den Schranken der Bescheidenheit, sondern treten beständig, den Gegner persönlich beleidigend, mit großer Anmaßung daraus hervor.

Doch was streite ich mich mit Ihnen über einen Gegenstand, worüber Geschichte und Erfahrung längst entschieden haben. Als in Brandenburg die Stände eine entscheidende Gesetzgebung übten und die Steuern bewilligten bis zum großen Churfürsten, war es die Beute seiner Nachbaren; als seine Fürsten unumschränkt wurden, erhob es sich zu einem Staat, wie er jetzt dasteht. Widerlegen Sie diese Thatsachen. Wollen Sie entgegnen: Es hätte keine gewählten, sondern Feudalstände gehabt, so ist auch damit nichts gewonnen, denn auch die Wahl wird durch das mächtigste Interesse geleitet und dies ist bey uns immer noch der Ackerbesitz. Die Folge wird es lehren.

Damit sey es genug als Antwort auf Ihre unhöfliche Gegenrede.

Schriften über und fürs Theater.

Wer nachfolgende Theaterschriften zusammen nimmt, erhält selbige für 30 Thaler Preuß. Courant; einzeln kosten sie 48 Thaler 2 Groschen. — Für Theaterbibliotheken, auch für Leih- und Lesebibliotheken ist dieses Anerbiethen vielleicht annehmbar. Wer sich direkte an uns wendet, erhält selbige Postfrei. Außerdem liefert sie auch jede Buchhandlung für obigen Preis.

Abschied, der, Trauerspiel. 8. 4 Gr.

Adliche, der, wie er weyland war. Lustspiel. 8. 6 Gr.

Ahnen, die, ein dramatisirtes Sittengemälde. 8. 8 Gr.

Alexina, oder ein Tag in der Türkei. Schauspiel. 2te Aufl. 8. 12 Gr.

Alfred, König der Angelsachsen, oder der patriotische König. Trauerspiel. 8. 10 Gr.

Almanach lustiger Schwänke für die Bühne, mit 6 Kupferstichen durch treue Abbildungen bekannter Personen doppelt anziehend; von T. H. Friedrich. 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. mit illuminirten Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.
Dasselbe mit schwarzen Kupfern. 1 Thlr.
Beide Gattungen dieses Almanachs sind sauber gebunden und enthalten folgende Stücke, welche sich zu Vorstellungen auf Privattheatern eignen: 1) Studentenpfiffe. 2) Hans Schnauz. 3) Aetsch! Aetsch! oder die Prüfungen. 4) Der Geist, oder die unterbrochene

Theaterprobe. 5) Die Scheintodten. 6) Die blonden Haarlocken, oder das patriotische Mädchen.

Berlins Jungfrauen und Schauspieler. Ein Beitrag zur Hospitalgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts. 8. 6 Gr.

Blankenstein, Baron von, oder die bereute Uebereilung. Schauspiel. 8. 6 Gr.

Brandes, J. C., (ehemaliger Schauspieldirektor) meine Lebensgeschichte; 3 Theile. 2te mit 9 Kupfern vermehrte Auflage. 8. 4 Thlr.

Brömels, W. H., Beitrag zur deutschen Schaubühne. Neue Auflage. 8. 18 Gr.

Von demselben einzeln, als:

Gerechtigkeit und Rache. 6 Gr.

Gideon von Tromberg. 4 Gr.

Stolz und Verzweiflung. 6 Gr.

Wie machen sie es in der Komödie? 3 Gr.

Dahlfeld, Carl von, Lustspiel. 8. 12 Gr.

Demokrit, eine komische Oper. 8. 3 Gr.

Ehemann, der blinde, Operette. 8. 5 Gr.

Engel, K. C., Biondetta. Ein alegorisches Schauspiel mit Gesang. 8. 12 Gr.

Derselbe. Der Geburtstag, oder die Ueberraschung; ein ländliches Lustspiel. 8. 4 Gr.

Derselbe. Der kleine Irrthum. Lustspiel. 8. 5 Gr.

Derselbe. Das Mutterpferd. Lustspiel. 8. 7 Gr.

Eppelein von Gailingen, dramatisch bearbeitet von Hansing. Mit Kupfern. 8. 15 Gr.

Folgen, die, einer minderjährigen Verlobung. Lustspiel. 8. 16 Gr.

Freier, der seltene, ein Lustspiel. 8. 5

(Ist aus: neue Theaterstücke, besonders abgedru

Glückspiele, der, oder die Glücksritter. Lustspiel von T. H. Friedrich. 8. 20 Gr.

Grabbe, F. W., Lieb und Versöhnen, oder die Schlacht bei Leipzig. Schauspiel. 8. 6 Gr.

Derselbe. Sappho. Monodrama. 8. 4 Gr.

Derselbe. Die Prinzessin. Lustspiel. 8. 20 Gr.

(Dieses Stück und der Glückspiele von T. H. Friedrich sind die bekannten zwei Kampfspiele.)

Hand, die, des Rächers. (Fortsetzung der Jäger.) Familiengemälde, von C. Steinberg. 8. 12 Gr.

Haß und Liebe. Schauspiel von J. F. v. Bonin. 8. 10 Gr.

Horribunda. Schauspiel von Dr. W. E. Meyer. 8. 8 Gr.

Hypochondrist, der, oder die Erscheinung. Lustspiel von Ephraus. 8. 4 Gr.

Ideen über Theater, dessen Werk und Einrichtung. 8. 3 Gr.

Jette, oder der Husarenritt. Schauspiel von C. W. Plümicke. 8. 10 Gr.

Indiens, les, en Angleterre. Comédie en 5 actes de l'allem. de Kotzebue. gr. 8. 12 Gr.

Johann von Procida, oder das sicilische Vespergeläut. Schauspiel von Hagemeister. 8. 8 Gr.

Jubelfeier, die, der Hölle, oder Faust der Jüngere. Drama von C. F. Benkowitz. 2te verbesserte Auflage, mit Kupfern. 8. 16 Gr.

Kalliste. Trauerspiel von S. v. Seckendorf. 8. 3 Gr.

Kette, die, des Edelmuths. Lustspiel. 8. 4 Gr.

Leichtsinn und Größe. Familiengemälde von C. Steinberg. 8. 10 Gr.

Leichesi[illegible]de, oder der Weg [illegible] Auflage. 8. 10 Gr.

Le[illegible] von Vul[illegible] 8 Gr.

Makarsa. Drama von Theodor Hell. 8. 16 Gr.

Merinval. Trauerspiel von Arnaud. 8. 3 Gr.

Moddin, Alla, Schauspiel. 8. 8 Gr.

Montrose, Eduard, Trauerspiel. Neue Auflage. 8. 8 Gr.

Opfer, das, der Treue. Lyrisches Vorspiel von Herklots. 8. 3 Gr.

Prisen aus der hörnernen Dose des gesunden Menschenverstandes. (Briefe über das deutsche Theaterwesen.) 8. 12 Gr.

Prozeß, der, oder Verlegenheit aus Irrthum. Lustspiel von Herklots. 8. 7 Gr.

Psyche. Singspiel von K. Müchler. 8. 6 Gr.

Pygmalion, oder die Reformation der Liebe. Lyrisches Drama von Herklots. Mit Kupfern. 8. auf geglättet. Velinpapier. 1 Thlr.
Dasselbe auf Schweizerpapier. 20 Gr.
Desgleichen auf Schreibpapier. 12 Gr.

Radegunde von Thüringen. Trauerspiel. 8. 10 Gr.

Rambachs, Dr. Fr., vaterländische Schauspiele. 1sten und 2ten Bandes 1ster Theil. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Derselbe. Der große Kurfürst von Rathenau. Schauspiel. 8. 14 Gr.

Derselbe. Otto mit dem Pfeil, Markgraf von Brandenburg. Schauspiel. 8. 14 Gr.

Derselbe. Friedrich von Zollern. Schauspiel. 8. 14 Gr.
(Diese drei Stücke sind in den vaterländischen Schauspielen 1sten und 2ten Bandes 1ster Theil enthalten.)

Räuber, die, Schauspiel fürs Berliner Theater bearbeitet von C. M. Plümicke. 2te verbesserte rechtmäßige Auflage. 8. 10 Gr.

Reinhold von Schenk, Hauptmann zu Osterwitz, oder Margaretha mit der Maultasche. Schauspiel von Anton. 8. 6 Gr.

Neue, die, vor der Hochzeit. Singſpiel. 8. 3 Gr.
(Iſt auch neue Theaterſtücke, beſonders abgedruckt.)

Neue, die belohnte, Luſtſpiel. 8. 8 Gr.

Revolution, die große, Poſſe von Hedemann. 8. 5 Gr.

Rubin, Marſchall, und ſein Sohn. Trauerſpiel. 8. 4 Gr.

Saffar, König in Kambaja. Trauerſpiel. 8. 8 Gr.

Sandini von Waldburg. Trauerſpiel. 8. 6 Gr.

Schädellehre, die, Luſtſpiel. 8. 6 Gr.

Schurke, ein, über den Andern, oder die Fuchsprelle. Luſtſpiel. 8. 9 Gr.

Soden, Julius Reichsgraf von, Schauſpiele. 2ter, 3ter und 4ter Band. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Von demſelben einzeln in obigem Theater enthalten, als.

Ernſt Graf von Gleichen, Gatte zweier Weiber. Original-Schauſpiel. 8. 10 Gr.

Igneß de Caſtro. Trauerſpiel. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 7 Gr.

Klеopatra. Trauerſpiel. 8. 8 Gr.

Leben und Tod Kaiſer Heinrich IV. Schauſpiel. Neue umgearbeitete Aufl. 8. 9 Gr.

Der Prozeß. Luſtſpiel. 8. 5 Gr.

Der raſende Roland. Schauſpiel. 8. 5 Gr.

Roſalie von Felsheim, oder Lilliput. 1ſter Theil. Luſtſpiel. Neue ganz verbeſſerte Auflage. 8. 8 Gr.

Die Negerin oder Lilliput. 2r Thl. 8. 6 Gr.

Virginia. Trauerſpiel. Mit Kupf. 8. 15 Gr.

Sophonisbe. Trauerſpiel von Epheus. 8. 6 Gr.

Strafford, der Graf, Trauerſpiel. 8. 12 Gr.

Stutzerliſt, die, Luſtſpiel. 8. 7 Gr.

Tell, Wilhelm, Schauſpiel in Jamben von Veit Weber. Mit Kupfern. gr. 8. auf Velinpap. 2 Thlr.
Daſſelbe auf Schweizerpap. 1 Thlr. 20 Gr.
Desgl. auf engliſchem Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Makarie. Drama von Theodor Hell. 8. 15 Gr.

Merinval. Trauerspiel von Arnaud. 8. 3 Gr.

Mohdin, Ada, Schauspiel. 8. 9 Gr.

Montrose, Eduard, Trauerspiel. Neue Auflage. 8. 8 Gr.

Opfer, das, der Treue. Lyrisches Vorspiel von Herklots. 8. 3 Gr.

Prisen aus der hörnernen Dose des gesunden Menschenverstandes. (Briefe über das deutsche Theaterwesen.) 8. 12 Gr.

Prozeß, der, oder Verlegenheit aus Irrthum, Lustspiel von Herklots. 8. 7 Gr.

Psyche. Singspiel von K. Müchler. 8. 6 Gr.

Pygmalion, oder die Reformation der Liebe. Lyrisches Drama von Herklots. Mit Kupfern. 8. auf geglättet. Velinpapier. 1 Thlr.
Dasselbe auf Schweizerpapier. 20 Gr.
Desgleichen auf Schreibpapier. 12 Gr.

Radegunde von Thüringen. Trauerspiel. 8. 10 Gr.

Raumbachs, Dr. Fr., vaterländische Schauspiele. 1stes und 2ten Bandes 1ster Theil. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Derselbe. Der große Kurfürst von Rathenau. Schauspiel. 8. 14 Gr.

Derselbe. Otto mit dem Pfeil, Markgraf von Brandenburg. Schauspiel. 8. 14 Gr.

Derselbe. Friedrich von Zollern. Schauspiel. 8. 14 Gr.

(Diese drei Stücke sind in den vaterländischen Schauspielen 1sten und 2ten Bandes 2ster Theil enthalten.)

Räuber, die, Schauspiel fürs Berliner Theater bearbeitet von C. M. Plümicke. 2te verbesserte rechtmäßige Auflage. 8. 10 Gr.

Reinhold von Schenk, Hauptmann zu Osterwik, oder Margaretha mit der Maultasche. Schauspiel von Anton. 8.

Reue, die, vor der Hochzeit. Singspiel. 8. 3 Gr.
(Ist aus: neue Theaterstücke, besonders abgedruckt.)

Reue, die belohnte, Lustspiel. 8. 8 Gr.

Revolution, die große, Posse von Hedemann. 8. 5 Gr.

Rubin, Marschall, und sein Sohn. Trauerspiel. 8. 4 Gr.

Saffar, König in Kambaja. Trauerspiel. 8. 8 Gr.

Sandiny von Waldburg. Trauerspiel. 8. 6 Gr.

Schädellehre, die, Lustspiel. 8. 6 Gr.

Schurke, ein, über den Andern, oder die Fuchsprelle. Lustspiel. 8. 9 Gr.

Soden, Julius Reichsgraf von, Schauspiele. 2ter, 3ter und 4ter Band. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Von demselben einzeln in obigem Theater enthalten, als.

Ernst Graf von Gleichen, Gatte zweier Weiber. Original-Schauspiel. 8. 10 Gr.

Ignetz de Castro. Trauerspiel. 2te verbesserte Auflage. 8. 7 Gr.

Kleopatra. Trauerspiel. 8. 8 Gr.

Leben und Tod Kaiser Heinrich IV. Schauspiel. Neue umgearbeitete Aufl. 8. 9 Gr.

Der Prozeß. Lustspiel. 8. 5 Gr.

Der rasende Roland. Schauspiel. 8. 5 Gr.

Rosalie von Felsheim, oder Lilliput. 1ster Theil. Lustspiel. Neue ganz verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Die Negerin oder Li[illegible] [illegible]r Thl. 8. 6 Gr.

Virginia. Trauerspie[illegible] [illegible]f. 8. 15 Gr.

Sophonisbe. Trauers[illegible] [illegible]s. 8. 6 Gr.

Strafford, [illegible] [illegible] 12 Gr.

Stutzerlis[illegible] [illegible] 7 Gr.

Tell, W[illegible] [illegible]n von [illegible]
ber. [illegible]
[illegible]

Theaterzkomisches der Deutschen, älterer und neuerer Zeit; von W. A. C. Mylius. 8. 21 Gr.

Theaterstücke, neue, 8. 10 Gr.

Tarare und Untreue, Lustspiel. 8. 2 Gr.
(Ist aus neue Theaterstücke besonders abgedruckt.)

Ungetreue, der eifersüchtige, Lustspiel. 8. 4 Gr.

Vaterfreuden und Leiden. Familiengemälde. 8. 4 Gr.

Wer ist sie denn? oder: Wette man nur mit Frauenzimmer. 8. 6 Gr.

Zauberin Sidonia, die, Schauspiel von Zschocke. 8. 10 Gr.

Zoraide, Dramatisches Gedicht von v. Putlitz. gr. 8. 12 Gr.

Die Oeuvres de Racine, Moliere und Corneille enthalten einen Reichthum von Theaterstücken, deren mehrere wegen der vortrefflichen Schreibart auf Gymnasien und in Schulen eingeführt, daher gleich den Stereotypausgaben wohlfeil und korrekt hier geliefert worden sind. 2 Theile bilden immer einen Band. Jeder Theil kostet 12 Groschen. Der Band einen Thaler. Zur bessern Uebersicht mag der Inhalt eines jeden Bandes hier folgen:

Oeuvres de Jean Racine. VI. Tomes. Seconde Edition revue et corrigée. gr. 12. 3 Thlr.

Tome I et II enthält:

La Thébaide ou les frères ennemis. Tragéd.
Alexandre le grand. Tragéd.
Andromaque. Tragéd.
Les Plaideurs. Coméd.
Britannicus. Tragéd.

Tome III et IV enthält:

Berenice. Tragéd.
Bajazet. Traged.
Mithridate. Tragéd.
Iphigenie. Traged.

Tome V et VI enthält:

Phèdre. Tragéd.
Esther. Tragéd.
Athalie. Tragéd.

Oeuvres de Molière. XII. Tomes, gr. 12. 6 Thlr.

Tome I et II enthält:

L'Etourdi ou les contre-tems. Coméd.
Les Précieuses ridicules. Coméd.
Le Dépit amoureux. Coméd.
Le Cocu imaginaire. Coméd.
Les Facheux. Comédie-Ballet.

Tome III et IV enthält:

Dom Garcie de Navarre, ou le prince jaloux. Comédie héroique.
L'Ecole des maris. Coméd.
L'Ecole des femmes. Coméd.
La Critique de l'école des femmes. Coméd.
L'Impromptu de Versailles. Coméd.

Tome V et VI enthält:

La Princesse d'Elide. Comédie-Ballet.
Les Fêtes de Versailles en 1664.
Le Mariage forcé. Coméd.
Le Mariage forcé. Ballet du Roi.
Le Festin de Pierre. Coméd.
L'Amour médecin. Comédie-Ballet.
Le Médecin malgré lui. Coméd.

Tome VII et VIII enthält:

Le Misantrope. Coméd.
Amphitrion. Coméd.
Melicerte. Pastorale héroique.
Le Tartuffe, ou l'Imposteur. Coméd. Ballet.
La Comtesse d'Escarbagnas. Coméd.

Tome IX et X enthält:

Le Sicilien, ou l'Amour peintre. Coméd. Bal.
L'Avare. Coméd.
George Dandin ou le mari confondu. Coméd.
Monsieur de Pourceaugnac. Comédie-Ballet.

Tome XI et XII enthält:

Les Amans magnifiques. Comédie-Ballet.
Le Bourgeois gentilhomme. Comédie-Ballet.
Les Fourberies de Scapin. Coméd.
Les Femmes savantes. Coméd.
Le Malade imaginaire. Comédie-Ballet.

Chef d'Oeuvres de Pierre Corneille. VI. Tomes. gr. 12. 3 Thlr.

Tome I et II enthält:

Médée. Tragéd.
Le Cid. Tragéd.
Cinna ou la Clemence d'Auguste. Tragéd.
Jules César. Tragédie de Shakespeare.

Tome III et IV enthält:

Horace. Tragéd.
Polyeucte, martyr. Tragédie chretienne.
Le Menteur. Comédie.
La Suite du Menteur. Comédie.

Tome V et VI enhält:

Pompée. Tragéd.
Théodore vierge et martyre. Tragédie chrétienne.
Rodogune, princesse des Parthes. Tragéd.
Andromède. Tragéd.

Von den Annalen des Theaters 20 Hefte komplett à 6 Thlr. 18 Gr. und den Ephemeriden der Literatur und des Theaters, 8 Jahrgänge mit 6 Kupfern à 8 Thlr., sind nur noch wenige komplette Exemplare vorräthig. Diese beiden Werke sind nicht in obigem Anerbieten mit begriffen.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße No. 29.

Die Leuchte.

Ein Zeitblatt für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Unter dieser Aufschrift werde ich mit dem Anfange des Jahres 1818, auf eigene Kosten, eine Zeitschrift herausgeben, deren Zweck gemüthlich frohe Unterhaltung ist, und die im Gewande der Laune, des Scherzes und der Satyre, die Tagesereignisse zur Kenntniß der Vaterlandsgenossen bringen soll. Da mich bei diesem Unternehmen nicht der Eigennutz, sondern die lautere Absicht leitet, den immer mehr überhand nehmenden Unbilden der Zeit kräftigst entgegen zu wirken, so sei Wahrheit und Freimüthigkeit das Palladium, unter dessen Schutz ich, in Gemeinschaft mehrerer geachteter Schriftsteller, das vorgesteckte Ziel zu erreichen hoffe. Verbannt sei demnach die Berücksichtigung gegenseitiger Verhältnisse, so wie jede kleinliche Nebenabsicht, die wie überall auch hier nur Unkraut unter den Weitzen säen würde. Mit herzlichem Danke sollen daher von mir alle Gegenbemerkungen über die in diesem Zeitblatte niedergelegten Ansichten in dasselbe aufgenommen werden, um sie zur Kenntniß seiner Theilnehmer zu bringen. Entfernt sich auch hiernach die Leuchte von der Heerstraße der meisten Unternehmungen der Art, so glaube ich doch nur auf diese Weise auf dem rüstig bearbeiteten Felde des Deutschen Zeitschriftenwesens für das gemeinsame und besondere Wohl mit Erfolg mitwirken zu können. In wie weit mir dieses gelingen dürfte, darüber mögen die durch sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu erhaltenden Probeblätter Kunde geben, und wünsche ich noch, daß dieses Unternehmen recht Viele zur Theilnahme aufrege, da nur durch wechselseitiges Entgegenkommen und Streben das Gute zu befördern, dieses vollkommen gedeihen kann.

Wöchentlich erscheinen von der Leuchte zwei Stücke in gr. 4. und monatlich eine besondere Beilage. Der Preis des Jahrgangs ist auf 6 Thlr. Pr. Cour. festgestellt, wofür diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, die sich mit ihren Bestellungen unmittelbar, entweder an die Maurersche Buchhandlung zu Berlin, Poststraße Nro. 29., oder an die Gräffsche Buchhandlung zu Leipzig, wenden wollen, weil ich diesen den Vertrieb einzig und allein übertragen habe. Die bei den Postämtern eingehenden Bestellungen hingegen, werden von Seiten des Königl. Ober-Hof-Postamts zu Berlin, und des Königl. Grenz-Postamts zu Erfurt besorgt werden.

Berlin, im Dezember 1817.

J. D. Symanski.

lands und
welche sei

Oeko

§.

für alle

fürstlich Salmsch

jährlich circa 84

Recension in der

„Nicht allein
„auch vorzüglich
„verfolgt, nä
„nützliche Kenntn
„Vollkommen
„andere Schrift
„Selbstsucht, so
„hingearbeitet wä

Nachdem der
fert hat, schließt

„Die Ausfü
„mal da viele
„mittheilen. Nü
„reichischen Kaiser
„vinz des nör
„den wähnte

Dasselbe gilt von der Form
und Debatten, als eröffnet
doch so wichtige; ökonomisc
bisher Gültigen; zum Angriff
und Vertheidigung, mit aller
schmacks und der guten Sitten
Oekonomen und Forstmänner
nach speziellen Ansichten mit Vo
erschöpfenden Zusammenstellun
ten, theils über neue Erfindu
Oekonomen und Forstmänner.
Berichte aus den verschiedenste
sollte wenigstens die Hälfte de
Forstschriften im gedrängten A
Glück von so vielen würdigen W
daß diese Rubrik nur sehr spärli
zu. 5. Eine auserlesen
erscheint von Zeit zu Zeit in b
sten besten ökonomischen und F
Nur bei sehr reichhaltigen und
ökonomisches Forst-Int
sen, Addressen, Schilderungen
und Anschläge von Gütern. Ar
ren ꝛc. Nur von den Lesern u
besondere Beilage zu Aller Nut
dasselbe einzusenden, damit we
speziellen Rubriken, unter welc
ordnet wird, sind folgende:
Beziehung. B. Oekono
kaiserl. österreichischen Ackerbau
Ackerbau- und der Mährisch-Sc
kunde, vorzüglich von letzterer
höhern Schafzucht. 3. La
wirthschaftliche Statistik. 6. n
schichte. 8. Landw.-Polizey.
11. Oekonomische Preisaufgabe
Oekonomische Personalverhäl
Bildung. 17. Oekonomische R
20. Oekonomische Rechenkunst
Mineralogie und Chemie. 23
25. Landwirthschaftliche Produ
Pflanzenfeinde und 28. Pflanze
haupt. 32. Wiesenwirthschaft i
bau. 35. Pomologie. 37. Vieh
zucht. 41. Schweinezucht. 42.
46. Viehkrankheiten. 47. Haus
50. Wetterlehre. 51. Witterun
nomie. 54. Landwirthschaftlich
ten. 57. Gesuche. 58. Vermis

C. Forstwesen. 1. F
Statistik. 4. Forst-Mathemati

er Behandlung, wonach statt finden: 1. Verhandlungen
:s, weites, fruchtbares Feld für die noch sehr unbearbeitete und
he und Forst-Kritik; zur Beleuchtung und Prüfung des
cheinbarer oder wirklicher Blößen, aber auch zur Widerlegung
räglichen Freymüthigkeit, innerhalb der Gränzen des bessern Ge-
:. 2. Lehren, Meinungen, Erfahrungen praktischer
über das Ganze, wie über einzelne Theile ihres reichen Gebiets,
rausetzung des Bekannten — oder Letzteres, in sehr gedrängten,
en. 3. Neuigkeiten und Correspondenz-Nachrich-
ungen, gemachte Versuche, denkwürdige Ereignisse, vorzüglicher
Stehende Artikel sind itzt Witterungs- und Erndten
n Gegenden. 4. Literatur. Nach dem ursprünglichen Plane
s Raumes dem Wichtigsten aus den neuesten ökonomischen und
szuge vorbehalten bleiben. Indessen hatte der Herausgeber das
ännern mit lehrreichen Original-Aufsätzen unterstützt zu werden,
ch gefüllt werden konnte. Zum Ersatz kam daher im Plane hin-
r ökonomische und Forst-Handbibliothek. Diese
ondern Beilagen und liefert die Übersicht der neueren und neue-
rstschriften mit kurzer, aber treffender Angabe ihres Gehalts.
wichtigeren Werken wird der Inhalt genauer zergliedert. 6. Ein
elligenzblatt, bestimmt zu Dienstgesuchen, Preisverzeichnis-
von Subjekten, welche eine Anstellung wünschen, Beschreibungen
zeigen von Verkaufs-Gegenständen, Sämereyen, edlen Thie-
d Theilnehmern selbst hängt es ab, daß dasselbe recht oft als
en erscheine. Ihr Interesse muß sie antreiben, viele Artikel für
enigstens Materie für ein Quartblatt zusammen komme. Die
he Alles vom Herausgeber zur leichtern Wieder-Auffindung ge-
A. Oekonomie und Forstwesen in gegenseitiger
mie allein. 1. Oekonomie überhaupt, 2. Mittheilung der
esellschaften, namentlich der Prager patriotischen, der Kärnthner
Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Länder-
ie interessantesten Akten des Vereins zur Beförderung der
Oekonomische Societäten. 4. Oekonomische Institute. 5. Land-
Landwirthschaftliche Geo- und Topographie. 7. Landw.-Ge-
9. Landw.-politische Verhältnisse. 10. Oekonomie überhaupt.
n. 12. Merkwürdige Oekonomen. 13. Ehrenbezeugungen. 14.
sse. 15. Landw. Klugkeitslehre. 16. Landw, Erziehung und
gie. 18. Oekonomische Industrie. 19. Oekonomische Mathematik.
insbesonder. 21 Oekonomisches Bauwesen. 22. Oekonomische
Ackerwerkzeuge und Maschinen. 24. Landwirthschaftlicher Ertrag.
kten-Verdauung. 26. Pflanzenkunde überhaupt. 27. Insbesondere
n-Krankheiten. 29. Feldbau. 30. Unkräuter. 31. Futterbau über-
nsbesondere. 33. Futterwirthschaft. 34. Gartenbau. 35. Wein-
zucht überhaupt. 38. Schafzucht. 39. Pferdezucht. 40. Rindvieh-
Geflügelzucht. 43. Bienenzucht. 44. Fischerey. 45. Seidenzucht.
wirthschaft. 48. Hofwirthschaft. 49. Landwirthschaftlicher Handel.
ngs- und Erndte-Berichte. 52. Bespannung. 53. Feuer-Oeko-
e Anekdoten. 55. Anfragen, Vorschläge, Wünsche. 56. Antwor-
chte Gegenstände. 57. Vermischte kleine ökonomische Notizen.
orstwesen überhaupt. 2. Forst- Geo- und Topographie. 3. Forst-
k. 5. Geschichte des Forstwesens. 6. Forst-Societäten. 7. Forst-

Institute. B.
wirthschaft.
Forst-Botan
Vorschläge,
gen. 22. Jag

Gleich a
ge Liebhab
Grafen durch
schon interess
Landwirthe zu

Gewünsc
tungen über b
Forstwesens,
Beschreibung
Reisebeschreib
rungen, Mer
zustand der L
lung dessen,
den Irrigen

Zum Be
gend die Frey
theilen, zu be
Vorurtheile g

Zugleich
richten über
bracht werden

Der H
Weitläufige
mern abgeha

Sprach
landwirthscha
Nicht selten
standes aufm

Nach

A. D
hann Abfalter
son des Blut
garn. Berich
und über ihr
auf viele Anfr
Herrn Grafen
Kenntniß der
Auszug eines
Versuche. E

Um aber die Wünsche
wöchentlich zu erhalten
richtet wofür aber wegen
ma 5 Thlr. 16 gr., jedoc
drückliches Verlangen. We
handlung ausdrücklich aufzu
außerdem die Versendung
Preises von 5 Thlr. sächs.
91 Bogen Text und Tabe
sich überzeugen wird, daß es
frühern Jahrgängen sind noc
mehrere Jahrgänge zur Ergä
1816, als welche nur in c
dem Jahrgange 1817 wird
vermehrten Auflage bis auf

Auch folgende

André C. C. Anleitung übe
rothen Klees. (Aus desse
druckt) gr. 4to. 1812.
Anleitung zur Veredlu
Erfahrung stützen. Mit
und Mitglied der k. k.
Prag 1816. 4to. broschi
1 Rthlr. 16 gr.
Anweisung zur Erziehung, Pfle
den neuesten Anweisungen
gen vermehrt vom Pfarr
Kupfertafeln. 2te unverm
Brugnones Werk, von der Z
Krankheiten. Aus dem It
en österreichischen Verord
Vorrede von M. S. Stun
Verrichtungen, monatliche landw
herausgegeben von einem
1807. 1 Rthlr.
Fischers L., Entwurf einer
von der Dreyfelderwirthsc
1 Rthlr. 12 gr.
Janisch J., Unterricht über d
Landmann. 8. Prag. 1816

Von der, mit so vielem B
ten landwirthschaftlich
wirthe, ꝛc. von Rud. An
Auflage.

Die hier genannten
sche Buchhandlung zu
Berlins und durch gan

…rsenigen Herren Abnehmer zu befriedigen, welche diese Zeitschrift …ünschen, ist für 1818 auch eine wöchentliche Versendung einge… …ößeren Kosten 16 gr. mehr zu bezahlen kommen, also in Sum… …geschieht diese wöchentliche Versendung nur auf aus… …diese also wünscht, wird gebeten, seiner betreffenden Buch…
…rägen: Die wöchentliche Versendung zu verlangen, weil …ar monatlich heftweise geschieht mit Beibehaltung des bisherigen …ür den Jahrgang von 12 Heften. Der Jahrgang 1817 zählt …en in gros Median Quart und 6 Kupfertafeln, woraus man …ier mehr auf Gemeinnützigkeit als Gewinn abgesehen ist. Von den …vollständige Exemplare zu obigen Preisen zu haben, auch werden …nzung einzeln abgegeben, mit Ausnahme von 1813, 1815 und …mpleten Exemplaren mehr abgegeben werden können. Auch mit …dieses bald der Fall seyn, da er ungeachtet der um ein Drittel …ine kleine Zahl von Exemplaren vergriffen ist.

Schriften verdienen empfohlen zu werden:

… die rechte Behandlung und die ökonomischen Vortheile beim Anbau des …n Zeitschrift: Oekonomische Neuigkeiten Jahrgang 1812 besonders abge…

…ng des Schafvieh's. Nach Grundsätzen, die sich auf Natur und …ehrenen Tabellen. Verfaßt von Rudolph André W. Verwalter …Mähr. Schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde… …t mit mehreren Tabellen. Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr. Schreibpapier …

…e und Schnitt der Obstbäume, am Spalier und als Pyramiden. Nach …des Herrn Calvel in Paris bearbeitet und mit Zusätzen und Anmerkun… …er Sickler, Herausgeber des bekannten deutschen Obstgärtners, mit 4… …ehrte Auflage. 8. 1812. 18 gr.
…cht der Pferde, Esel, Maulthiere, und von den gewöhnlichen Gestütt… …alienischen übersetzt, und mit einem Anhange vermehrt, welcher die neu… …ungen über die Pferdezucht enthält, von D. G. Fechner, mit einer …pf. gr. 8. 1790. 1 Rthlr.
…irthschaftliche, der brauchbarste Landwirthschaftskalender auf jedes Jahr, … praktischen Landwirth. Mit 11 Tabellen. 2te verbesserte Auflage. 8…

…Anleitung zur Wechselwirthschaft, nebst einem Beispiele des Uibergangs …haft zur Wechselwirthschaft. Mit Tabellen. gr. 4to. Prag 1817.

…n Anbau, die Pflege, Erndte und Zubereitung des Flachses für den …. 8 gr.

…eifall aufgenommenen Schrift: Darstellung der vorzüglich… …en Verhältnisse, Taschenbuch für praktische Land… …bré, erscheint im Sommer 1818 eine neue verbesserte und vermehrte…

Bücher und Zeitschriften sind durch die Maurer… Berlin, so wie durch alle solide Buchhandlungen … Deutschland zu haben.

kämpft und widerlegt werden können, bis sich eine Richtigkeit darin feststellt; wobey jedoch der Herausgeber die Schranken zieht, welche aus den Gesetzen einer gebildeten Gesellschaft hervor gehen. Es ist dazu ein eigener Titel: „Bemerker" erwählt, der zuweilen Blätter über die versprochene Zahl veranlaßt und es entsteht dadurch eine Lebendigkeit des Denkens, welche den Lesern gewiß erfreulich ist, da hier — wie auch in Allem, was die Zeit und ihre Forderungen betrifft — kühne Wahrheit und Freymüthigkeit vorwalten. — Es konnte und kann dabey nicht an öffentlichen und geheimen Ausfällen und leidenschaftlichen Betrieben in andern Blättern fehlen, wo sie Beachtung verdienten, ist sie ihnen geworden und es soll auch ferner so seyn; wo aber die Anfechtungen nur meiner Persönlichkeit gelten, bleiben sie unbemerkt, denn es muß ein Redakteur sich zuweilen gern preis geben, aber auch davon durchdrungen seyn: daß Selbstbewußtseyn und Ehre nicht erlauben, mit Jedem zu streiten und mich lassen dergleichen Angriffe ruhig, da ich keine Ursachen zur Furcht und keine Anlage zum Erschrecken habe. — Wenn ich nun hier der Widersacher gebührend dachte, kann ich auch nicht unterlassen, für viele öffentliche Urtheile zu danken, welche günstig und antheilsvoll sich über diese Zeitschrift aussprachen, oder zu Berichtigungen Anlaß gaben, die mir immer höchst willkommen sind. — Mit Muth und Ausdauer hatte ich meine Bahn und darf ein angenehm-nützliches Ziel mir erhoffen.

Berlin, am 31. Januar 1818.

Der Herausgeber

F. W. Gubitz,

Professor der königl. Akademie der Künste.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Blätter, zuweilen mehr; allmonatlich ist sie mit einer neuen bezughabenden Vignette geziert, auch hat sie artistische Beylagen (der Jahrgang 1817 lieferte: drey Kupferstich-, zwey Holzschnitt-Blätter und zwey Musikstücke) und ein „Blatt der Ankündigungen" für alles Neue, was im Literatur-Gebiete erscheint. Der Jahrgang kostet 8 Thlr., man kann sich halbjährig mit 4 Thlr. abonniren in allen Buchhandlungen und die Blätter auch schnell durch alle Post-Aemter beziehen; in Berlin von der

Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße No. 29.

Inhalt.

Seite

I. Flüchtiger aber wahrer und unpartheyischer Beytrag zur biographischen Skizze des königlich baierschen Erministers Grafen v. Montgelas. . 205

II. Ueber die verschiedenen Regierungs-Formen und die Pflichten der Fürsten. Ein Versuch Friedrichs des Einzigen 1734. 226

III. Bemerkungen über das Ungemach, welches die Provinzen von Caracas trat. Von einem Engländer als Augenzeugen (Fortsetzung). . . 248

IV. Unabhängigkeits-Akte der Provinz Caracas. 260

I. Rückblicke auf die neueste politische Literatur.